BAND I 1901 HEFT I

FINNISCH-UGRISCHE

FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

FINNISCH-UGRISCHE SPRACH- UND VOLKSKUNDE

NEBST

ANZEIGER

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN

VON

E. N. SETÄLÄ UND **KAARLE KROHN**

ORD. PROFESSOR DER FINN. SPRACHE UND LITTERATUR IN HELSINGFORS

A. O. PROFESSOR DER FINN. UND VERGL. VOLKSKUNDE IN HELSINGFORS

HELSINGFORS
RED. DER ZEITSCHRIFT

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

INHALT.

Band I. — Heft I.

Seite

SETÄLÄ E. N. Zum andenken Matthias Alexander Castrén . 1

SETÄLÄ E. N. u. KROHN KAARLE. Plan der zeitschrift . . 6

SETÄLÄ E. N. Über die transskription der finnisch-ugrischen sprachen. Historik und vorschläge 15

KROHN KAARLE. Wo und wann entstanden die finnischen zauberlieder? I—III. 52

SZINNYEI J. Über den ursprung des personalsuffixes **-n** im ungarischen 73

WIKLUND K. B. Zur geschichte des urlappischen *ā* und *ū* in unbetonter silbe. I. 81

WICHMANN YRJÖ. Etymologisches aus den permischen sprachen. 1—3. 99

MIKKOLA J. J. Das verhältnis des slavischen wortes **kъnjiga** zum ungarischen **könyv** 'buch' und dem mordwinischen **końov** 'papier' 112

MIKKOLA J. J. Ein altes slavisches lehnwort im finnischen 115

EKMAN E. A. Finnische und estnische konjunktionen nordischen ursprungs. 1—3. 117

SIMONYI SIEGMUND. Mongolisches im ungarischen 126

DONNER O. Die uralaltaischen sprachen 128

DEM ANDENKEN

MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN's.

Ein halbes jahrhundert ist heute seit dem tage (14 märz 1851) verflossen, wo die finnisch-ugrische sprach- und volkskunde einen festen platz an der finnischen universität erhielt, wo MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN zum professor der finnischen sprache ernannt wurde. Damit schwang sich überhaupt zum ersten mal die vergleichende finnisch-ugrische forschung zu einem festen akademischen lehrstuhl empor, denn die universitätslehrer für einzelne finnisch-ugrische sprachen, die vorher existiert, hatten sich bloss auf das studium einzelner sprachen oder auf den praktischen unterricht in denselben beschränkt. Wenn wir nun ein unternehmen beginnen, welches der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde gewidmet ist, so haben wir das erste wort an dieser stelle dem andenken dieses denkwürdigen tages und dieses denkwürdigen mannes weihen wollen.

MATTHIAS ALEXANDER CASTRÉN hatte erst sein einundzwanzigstes lebensjahr vollendet, als 1835 das von ELIAS LÖNNROT redigierte finnische nationalepos Kalevala erschien. Dieses

ereignis bewirkte, dass CASTRÉN den entschluss fasste, wie er selbst sagt, „die wirksamkeit seines lebens der untersuchung der sprache, religion, sitten, lebensweise und der übrigen ethnographischen verhältnisse der finnischen und anderer mit ihm verwandter volksstämme zu weihen". Und als er sah, dass er diese studien nicht erfolgreich an der hand schriftlicher quellen würde treiben können, da war er bereit sich auf lange mühevolle reisen zu begeben um reichlicheres und zuverlässigeres material zusammen zu bringen.

Sein arbeitstag ist nicht lang geworden — im ganzen konnte er ungefähr fünfzehn jahre der wissenchaftlichen forschung widmen und kaum mehr als ein jahr seiner professur an der universität obliegen — aber ganz erstaunlich ist die fülle der ergebnisse, zu denen er während seiner arbeitszeit gelangte. Er begann mit der vergleichung des finnischen, estnischen und lappischen und hörte auf mit der vergleichung aller „altaischen" sprachen. Er untersuchte die verschiedensten sprachen, sowohl finnisch-ugrische wie besonders die samojedischen sprachen, deren studium er als eine der hauptaufgaben seines lebens gesetzt hatte. Er erweiterte die finnische mythologie zu einer finnisch-ugrischen und schuf von derselben ein für die zeitverhältnisse wunderbar klares bild. Er erforschte mit offenem und verständnisvollem blick die ethnologischen verhältnisse der völker, die er besuchte; sogar der archäologie hatte er sein interesse zugewendet. Und während seiner kurzen lehrthätigkeit an der universität behandelte er in seinen universitätsvorlesungen weite gebiete der sprachwissenschaft, ethnologie, volkslitteratur und mythologie und erweckte in der jugend interesse für diese gegenstände, die die objekte seines eigenen wärmsten interesses waren. Und in allem, was von seiner arbeit auf die nachlebenden gekommen ist, offenbart sich seine intelligente auffassung, sein weitschauender blick und seine liebe zu dem gegenstand seiner forschung.

Matthias Alexander Castrén fiel allzufrüh der wissenschaft zum opfer. Die unsäglichen schwierigkeiten auf den mühevollen reisen untergruben seine gesundheit, aber trotzalledem arbeitete er weiter, arbeitete sogar noch mit der feder in der hand auf dem krankenbette, von dem er nie mehr aufgestanden ist.

Was für kräfte waren es, die den jungen forscher dazu vermochten seine gesundheit und sein leben einzusetzen, mühen und gefahren auf den samojedischen tundren oder in den jurten Sibiriens zu erdulden, krank und ermattet noch für die erreichung des einmal gesteckten hauptzieles seines lebens zu arbeiten? Dass eine von ihnen jener in der menschenbrust wohnende drang nach wahrheit gewesen ist, darf nicht bezweifelt werden. Aber das war es nicht allein. Er hat selbst beim aufbruch zu einer grossen reise in seinen vom universitätskatheder an die zuhörer gerichteten abschiedsworten auf die frage, „was die macht ist, welche den menschen antreibt mit hintansetzung seiner eigenen vorteile für einen allgemeinen zweck zu wirken", mit den worten geantwortet: „Es ist das gefühl für das vaterland. Wäre dieses nicht, so würde es in der that kein gemeinwesen geben, und ohne gemeinwesen wäre keine bildung, keine menschlichkeit." Und indem er die hoffnung ausspricht, dass auch in seinen zuhörern dasselbe vaterlandsgefühl durch das leben hindurch wohnen möchte, fährt er fort: „Es ist freudiger zu kämpfen, wenn man für einen zweck kämpft, in dem auch andere ihr behagen, ihr interesse finden. Man kämpft dann mit der überzeugung, dass man nicht das glück und die genüsse eines ganzen lebens für leere grillen nur aufgeopfert hat, dass man nicht ein fruchtlos verrinnender bach, sondern ein tropfen in dem fluss ist, welcher ein armes, aber herrliches land — unser finnisches vaterland befruchtet. Mit dieser überzeugung . . . verlasse ich bald mein vaterland, bereit zu leben, bereit zu sterben für dessen zukunft."

CASTRÉN's anschauung ging also dahin, dass er, wenn er seinem volke durch seine wissenschaftliche arbeit ehre machte, wenn er durch seine forschungen über die vergangenheit seines eigenen volkes und dessen stammesverwandten der internationellen wissenschaft beiträge darbot, beiträge, die er am leichtesten erreichen und die er am besten fruchtbar machen konnte, dass er damit an der arbeit für die allgemeine bildung, für die menschheit, teilnehmen könne. Demnächst bewirkte sein nationaler ausgangspunkt, dass er — wie ein fremder beurteiler seiner forschung (A. N. PYPIN) treffend bemerkt hat — „ein warmes mitgefühl diesen völkern gegenüber hegte, die er für stammverwandte seines eignen volkes ansah, ein mitgefühl, welches nicht so sehr von einem stammesinstinkt, als vielmehr von einem breiten allgemeinmenschlichen gefühl eingegeben wurde, und dieses trieb ihn an, den historischen und menschlichen wert dieser völker zu würdigen".

Die wissenschaftlichen und vaterländischen, die allgemeinmenschlichen und nationalen motive waren also in seiner edlen anschauungsweise vereinigt.

Wenn wir jetzt die gelehrten der heimat und des auslandes zu gemeinsamer arbeit zusammenrufen um der wissenschaftlichen welt forschungsarbeit zu übergeben, deren ziel die aufklärung des alten geistigen besitzes der finnisch-ugrischen völker auf dem boden der sprache, der volksdichtung und stofflichen kultur ist, so gehen wir von der anschauung aus, die auch CASTRÉN eigen war, dass selbst nicht das kleinste stückchen menschlicher kulturentwicklung für das menschliche wissen wertlos sei, dass auch die finnisch-ugrische forschung etwas zu bieten hat, was sowohl für die eigentlichen nationalen forschungszweige der verschiedenen länder, als auch der allgemeinmenschlichen wissenschaft von bedeutung sein kann. Wir geben uns der hoffnung hin, dass diese anschauungsweise alle die arbeitsgenossen, die ausserhalb des finnisch-ugrischen ethno-

graphischen rayons stehen, mit den finnisch-ugrischen forschern vereinigen wird, welchen diese forschung zugleich eine nationale oder wenigstens heimische angelegenheit ist.

Matthias Alexander Castrén's geniales wesen, sein niemals mangelnder eifer, seine liebe, die er alle der wissenschaft zum opfer brachte — das bild seiner ganzen persönlichkeit sind ein andenken, welches beim beginn einer solchen arbeit zwecks nacheiferung und ermunterung wachzurufen uns wohl angebracht erscheint.

Helsingfors den 14 märz 1901. E. N. Setälä.

PLAN DER ZEITSCHRIFT.

Ganz abgesehen von dem natürlichen eifer, mit dem man in Ungarn und bei uns der finnisch-ugrischen forschung folgt, hat dieser zweig der wissenschaft allmählich in den verschiedenen ländern immer mehr, darunter bedeutende, vertreter und freunde gefunden. Einzelne gebiete der finnisch-ugrischen wissenschaft sind dazu angethan auch den forscher der indoeuropäischen sprachen und kultur zu fesseln; wir meinen besonders die berührungen zwischen den finnisch-ugrischen und den indoeuropäischen völkern; ist doch bekannt, dass die finnougrier indoeuropäisches sprachgut in älterer form bewahrt haben, als es die schriftlichen quellen darbieten, und ähnliches hat man zum teil auch auf dem gebiet der volkskunde aufzeigen wollen. Ist auf der einen seite die methode der sprachforschung auf indoeuropäischem boden bis zu einer ausserordentlich hohen stufe der entwicklung vorgedrungen, so könnte es andrerseits vielleicht dem indoeuropäischen forscher besonders wünschenswert sein diese methode auch auf anderen sprachgebieten nach möglichkeit angewandt und kontrolliert zu sehen, hier auf finnisch-ugrischem, wo in dieser richtung schon gearbeitet worden ist. Die Kalevala-forschung ist geeignet licht über die entstehungsgeschichte des grossen griechischen epos zu verbreiten, und die überaus reichhaltigen finnischen und estnischen folkloristischen sammlungen bieten material für wich-

tige aufschlüsse auch in allgemeinmethodischer hinsicht, ganz abgesehen davon, dass sie inhaltlicherseits interessante vergleichspunkte liefern und berührungen zwischen den volkslitteraturen der indoeuropäer und denen anderer stämme aufweisen können. Die archäologische erforschung der heutigen und vormaligen finnisch-ugrischen gebiete vermag die urgeschichte auch der indoeuropäer und anderer völkerstämme zu beleuchten. Die finnisch-ugrische ethnographie — denken wir bloss z. b. an die eigenartige ornamentik dieser völker — kann der allgemeinen ethnographie beachtungswerte probleme darbieten.

Stoff von vielseitigem interesse ist also vorhanden, einen eigentlichen sammelplatz für diese interessen aber hat man vermisst. Der finnisch-ugrischen forschung zugehörende gegenstände werden an verschiedenen stellen behandelt, ausser in Ungarn und bei uns, auch in Russland, Skandinavien und im übrigen Europa, ja sogar in Amerika, wenn nicht über anderes, so ist über das Kalevala und die lappen in den verschiedensten publikationen geschrieben worden. Alles aber ist, abgesehen von den veröffentlichungen einiger wissenschaftlicher gesellschaften, hier und dort verstreut, oft in zeitschriften, ja sogar in tagesblättern oder russischen gouvernementszeitungen. Diese veröffentlichungen sind natürlich an wissenschaftlichem wert sehr ungleich, aber oftmals können ja auch an durchaus bescheidener stelle wertvolle materialien erscheinen. Wenn nun dazu noch kommt, dass der grösste teil von diesen veröffentlichungen in sprachen geschrieben ist, die nicht einmal alle diejenigen beherrschen, die finnisch-ugrische studien ex professo treiben, geschweige alle europäischen gelehrten, so ist klar, dass der ausbeutung dieses materials zu wissenschaftlichen zwecken grosse schwierigkeiten im wege stehen. Das wirksamste mittel, um diese schwierigkeiten zu überwinden, wäre ohne zweifel ein organ, welches versuchte in den allgemein bekannten sprachen Europas den fachleuten wie den volks- und

sprachwissenschaftlern überhaupt ein gesammtbild von dem jetzigen stand und den aufgaben der finnisch-ugrischen wissenschaft sowie vom verhältnis derselben zu anderer forschungsarbeit auf dem gebiete der sprach- und volkskunde zu geben.

Der gedanke, ein solches organ ins leben zu rufen, ist nicht neu. Schon im herbst 1892 tauchte, in erster linie durch Brugmann's und Streitberg's Indogermanische Forschungen angeregt, ein diesbezüglicher plan unter den hiesigen jüngeren sprachforschern auf,[1] wenngleich gründe verschiedener art, die hier nicht der ort ist eingehender auseinanderzusetsen, bewirkten, dass die verwirklichung desselben immer weiter hinausgeschoben wurde. Das grosse interesse, das alle die gelehrten, mit denen wir uns mündlich oder schriftlich über die angelegenheit beraten konnten, schon damals, wie auch jetzt von neuem, an den tag gelegt haben, ist ein zeugnis dafür, dass der mangel eines organs der erwähnten art sich sehr fühlbar macht. Dies bezeugt weiterhin der umstand, dass ein ähnlicher gedanke auch anderenorts lautgeworden ist. Wir meinen den vorschlag bezüglich des zustandebringens eines „Anzeigers für finnisch-ugrische sprachen und volkskunde, anthropologie, urgeschichte, archäologie u. dgl. (zentralorgan für ugrologie)", den dr. Anton Hermann auf dem orientalistenkongress in Rom, herbst 1899, machte — ein vorschlag, der jedoch unausgeführt geblieben ist. In Ungarn ist allerdings statt dessen im vorigen jahr die zeitschrift „Keleti szemle—Revue orientale" gegründet worden, aber diese ist auf „uralaltaische studien" überhaupt abgesehen und scheint sich vorläufig besonders zu einem organ für turkologie herausgebildet zu haben, sodass sie also nicht dem entspricht, was wir beabsichtigt haben. Auch das „Journal de la Société Finno-ougrienne", von dem schon der 19:te band

[1] Die vorbereitende korrespondenz war bereits eingeleitet worden, und aus diesem anlass gelangte auch eine mitteilung über das vorhaben in Nyelvtudományi Közlemények XXIII 13.

erschienen ist, hat artikel von anderem als finnisch-ugrischem gebiet enthalten, zudem ist in demselben als jahrbuch der finnisch-ugrischen gesellschaft den inneren angelegenheiten der gesellschaft: den jahres- und sitzungsberichten, den reiseberichten der stipendiaten u. a. ein weiter raum gegeben. Dazu kommt, dass beide organe artikel auch in anderen als den grossen europäischen kultursprachen enthalten. Ausschliesslich in ungarischer sprache erscheint wiederum „Nyelvtudományi Közlemények" (bis jetzt 30 bände); hinsichtlich ihres programms ist diese zeitschrift ausserdem jetzt allgemeinlinguistisch, wennschon die finnisch-ugrischen gegenstände die erste stelle einnehmen.

Unter diesen umständen ist also nach unserer meinung dem mangel an einem sammelplatz nur durch die gründung eines neuen organs abzuhelfen, und diese haben die unterzeichneten ins werk zu setzen sich erkühnt in der überzeugung, dass es an wissenschaftlichem ertrag nicht fehlen wird, und zugleich in der hoffnung, dass die regierung und die wissenschaftlichen gesellschaften unsres landes wie auch gönner der wissenschaft dem unternehmen die notwendige materielle unterstützung nicht versagen werden.[1]

Die Finnisch-ugrischen forschungen haben einen doppelten zweck: auf der einen seite in selbständigen originalartikeln die einzelnen fragen der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde zu behandeln, und auf der anderen seite durch übersetzung, referat sowie in einem besonderen Anzeiger durch kritik und bibliographie ein gesammtbild von dem gegenwärtigen stand der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde, ihren problemen und ergebnissen zu bieten. Als sprache der artikel wird in erster linie das deutsche verwandt, doch sind auch alle auf den orientalistenkongressen anerkannten sprachen

[1] Es sei erwähnt, dass ein ungenannter gönner im vorigen jahr der Finnisch-ugrischen gesellschaft 6,172 Fmk 80 p. als fond schenkte, von dem die zinsen für eine solche zeitschrift verwandt werden sollen.

(auch französisch, englisch, italienisch und lateinisch) gestattet. Als originalartikel sollen in der regel nur solche aufzätze aufgenommen werden, die einen wissenschaftlichen fortschritt hinsichtlich ihrer ergebnisse oder ihrer methode enthalten, oder auch solche, die vorher nicht behandelte epochen der geschichte der forschung darstellen; zugleich ist jedoch beabsichtigt kleineren aufsätzen raum zu gewähren, die beobachtungen, etymologische und andere beiträge enthalten, und wegen ihres geringen umfangs nicht als selbständige werke erscheinen können. In erster linie ist unsere zeitschrift für aufsätze gedacht, die erforschen, wie die formen entstanden sind oder auf welchem wege man zu ihnen zu gelangen hat, also für die geschichte und methodik. Dagegen sind alle reinen materialsammlungen jeglicher art ausgeschlossen, da für deren veröffentlichung anderen orts genügend gelegenheit geboten ist.

Wir wollen keiner besondern schule oder richtung dienen, sondern sind bereit jeden artikel anzunehmen, der ernste methodische grundsätze und ernstes, unvoreingenommes streben nach dem wissenschaftlichen verständnis des zu behandelnden gegenstandes verrät. Auch versagen wir nicht artikeln den raum, die vom standpunkt der redaktion abweichen, noch wollen wir wissenschaftliche diskussion verhindern, hoffen vielmehr dazu ermuntern zu können, aber einer rein persönlichen polemik werden wir in unserer zeitschrift keinen platz gewähren.

Unter den fragen, deren behandlung wir besonders in unserer zeitschrift erhoffen, wollen wir hervorheben:

1. Finnisch-ugrische sprachgeschichte, sowohl allgemeine wie einzelsprachliche.

2. Phonetik und transskription der finnisch-ugrischen sprachen.

3. Fragen nach den gegenseitigen beziehungen der finnisch-ugrischen sprachen unter einander.

4. Fragen nach den beziehungen der finnisch-ugrischen

sprachen zu den sog. ural-altaischen sprachen sowie den berührungen mit diesen. Wir stellen uns in dieser hinsicht auf den unvoreingenommenen standpunkt, dass wir die urverwandtschaft für noch nicht wissenschaftlich bewiesen betrachten. Aufsätze, welche türkische, samojedische, mongolische oder mandschu-tungusische sprachen oder völker ohne rücksicht auf die finnisch-ugrischen behandeln, können wir im einklang mit dem plan der zeitschrift nicht aufnehmen.

5. Fragen nach den beziehungen und berührungen der finnisch-ugrischen sprachen mit den indoeuropäischen (älteste beziehungen, arische, baltische, germanische und slavische beziehungen). Auf diesem gebiet existieren bereits ausgezeichnete werke — erwähnt zu werden brauchen bloss Vilh. Thomsen's geniale und umfassende forschungen, die von jüngeren forschern fortgesetzt worden sind. Diesen äusserst interessanten forschungen gedenken wir besondere beachtung zu schenken und nach möglichkeit neue beiträge zu veröffentlichen suchen.

6. Allgemeinsprachwissenschaftliche (sprachphilosophische und phonetische) fragen durch beispiele und belege aus den finnisch-ugrischen sprachen beleuchtet oder durch diese angeregt.

7. Urgeschichte und alte kultur der finnisch-ugrischen völker auf grund der linguistik als hilfswissenschaft. Dieses gebiet der forschung ist auf finnisch-ugrischem boden sehr alt, denn schon im XVIII. jahrhundert hat der gründer der finnischen philologie Henrik Gabriel Porthan mit sprachlichen mitteln ein bild von der alten kultur der finnen zu schaffen versucht. Später hat bei uns Aug. Ahlqvist denselben gedanken aufgenommen und zu verwirklichen versucht. Da die etymologische forschung immer weitere fortschritte macht, ist die auffassung von diesen gegenständen fortwährend dem wandel unterworfen und in der entwicklung begriffen.

8. Religion und mythologie der finnisch-ugrischen völker von sowohl sprachlicher als folkloristischer seite beleuchtet.

9. Erforschung der finnisch-ugrischen volksdichtung: der epischen, lyrischen und magischen lieder nebst ihren melodien, der märchen und sagen, der sprichwörter, rätsel u. dgl. Fragen nach dem ursprung und der urform, nach der geographischen verbreitung und historischen entwicklung, nach den gegenseitigen beziehungen der volkspoesie der finnisch-ugrischen völker sammt den diesbezüglichen berührungen mit den indoeuropäischen und anderen völkern. Die grösste aufmerksamkeit wollen wir richten auf die entstehung und allmähliche verschmelzung der bestandtteile des Kalevala-epos.

10. Erkenntnis der gebräuche und sitten der finnisch-ugrischen völker durch vergleichende forschung.

11. Allgemeine methodik der volkskunde auf grund von beispielen und belegen von finnisch-ugrischer seite, mit besonderer beachtung der methode Julius Krohn's.

12. Die stoffliche ethnographie der finnisch-ugrischen völker mit dem bestreben die typologische entwicklung und den ursprung der formen zu erklären.

13. Die archäologische forschung über die ehemaligen wohnsitze, wanderungen und ursprüngliche kultur der finnisch-ugrischen völker wie auch über die berührungen derselben mit den kulturen anderer völker.

14. Die anthropologische erforschung der finnisch-ugrischen völker in ihrer beziehung zur ethnographie und archäologie.

15. Geschichte der finnisch-ugrischen forschung.

16. Pläne und programme für neue forschungsarbeiten auf finnisch-ugrischem gebiet.

Da es auf finnisch-ugrischem forschungsgebiete fast vollständig an wissenschaftlicher kritik gefehlt hat, versuchen wir besondere aufmerksamkeit dem zuzuwenden, dass alle selbständig erschienenen werke von wissenschaftlichem wert — soweit wie möglich — in dem Anzeiger beurteilt werden, sowohl hinsichtlich ihrer ergebnisse wie besonders hinsichtlich der me-

thode, die in unserem fach oft durchaus mangelhaft gewesen ist.

Eine ebenso wichtige, wenn nicht noch wichtigere stelle ist in dieser zeitschrift für die bibliographie in aussicht genommen, welche besonders einen überblick über die litteratur der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde zu geben hätte. Man hat schon früher in den ersten bänden des „Journal de la Société Finno-ougrienne“ den anfang gemacht finnisch-ugrische bibliographien zustandezubringen, welche jedoch später ganz und gar aufgehört haben. In der bekannten „Orientalischen Bibliographie“ L. Scherman's werden allerdings die meisten wichtigeren erscheinungen auch auf dem finnisch-ugrischen gebiete aufgezählt, um von den kleineren bibliographischen artikeln in den ungarischen zeitschriften „Nyelvtudományi Közlemények“ und „Magyar Nyelvőr“ nicht zu reden. Aber kein versuch ist noch gemacht worden durch zusammenwirken mehrerer fachleute dabei eine relative vollständigkeit zu erreichen und zugleich auch den inhalt der verschiedenen erscheinungen zu berichten. — Wir glauben am besten den bedürfnissen der leser in der weise nachzukommen, dass wir immer die jährliche bibliographie zusammenfassen um sie nicht zu sehr zu zersplittern. Dieselbe soll so eingerichtet werden, dass sie kurze inhaltsangaben der in der zeitschriftenlitteratur erschienenen aufsätze enthält, nicht aber berichte über für sich erschienene werke, die nach möglichkeit in der kritischen abteilung behandelt werden sollen. Nähere mitteilungen über die in der bibliographie zu befolgenden prinzipien werden an den anfang der bibliographischen abteilung des Anzeigers zu stehen kommen. Ausserdem soll der Anzeiger kleinere mitteilungen, nachrichten von den universitätsstudien auf finnisch-ugrischem gebiet, von vorträgen, die in versammlungen wissenschaftlicher vereine gehalten worden, und wichtigeren vorschlägen in denselben, forschungsreisen und expeditionen, personalnotizen u. s. w. enthalten.

Die zeitschrift erscheint vorläufig in zwangloser folge; der Anzeiger folgt besonders paginiert mit den heften. Drei hefte, mit Anzeiger zusammen 20—24 bogen, bilden einen band, dessen preis 10 Fmk (= 10 Frcs = 8 Rm) ist.

In der redaktionsarbeit unterstützen uns beständig mag. phil. ALFR. HACKMAN, der die archäologische seite vertritt, und dozent dr. phil. YRJÖ WICHMANN, sowie dr. phil. GUSTAV SCHMIDT, welcher besonders über dem deutschsprachlichen gewand der zeitschrift wachen wird, und der uns auch als übersetzer gute dienste geleistet hat. In Ungarn hat prof. J. SZINNYEI der redaktion mit ausserordentlicher liebenswürdigkeit in allen Ungarn betreffenden angelegenheiten beigestanden.

Die übrigen mitarbeiter werden wir am schlusse des ersten bandes aufführen; an alle fachgenossen haben wir uns noch nicht wenden wollen, bevor wir in diesem probeheft mit einiger vollständigkeit unser programm haben entwickeln können. Dieses programm übergeben wir hiermit der beurteilung und bitten zugleich um bemerkungen und winke über dasselbe, die wir nach möglichkeit aufnehmen wollen.

Wir können die schwierigkeit der aufgabe und die unmöglichkeit, unser unternehmen ohne geistige unterstützung von den verschiedenen seiten durchzuführen, vollauf bemessen. Die freundschaft, mit welcher die redaktion bei der besorgung dieses probehefts unterstützt worden ist, und für die wir unseren aufrichtigsten dank aussprechen, giebt uns den anlass zu dem sicheren vertrauen, dass es an dieser unterstützung auch in der zukunft nicht fehlen wird, und somit wollen wir auch nicht daran zweifeln, dass die erforderliche materielle unterstützung erzielt wird.

E. N. SETÄLÄ,
verantwortlicher redakteur
der »Finnisch-ugrischen Forschungen».

KAARLE KROHN.

Über transskription der finnisch-ugrischen sprachen.

Historik und vorschläge.

Wenn jetzt ein neues organ für finnisch-ugrische forschungen in die welt tritt, ein organ, das nach möglichkeit darnach strebt ein zentralorgan auf diesem gebiet zu sein, so gehört zu den ersten gegenständen, welche in diskussion zu nehmen sind, die frage nach der aufstellung eines gemeinsamen transskriptionssystems für die wissenschaftliche fixierung der finnisch-ugrischen sprachen. Dass ein solches system zustande kommen möchte, über das sich nicht nur alle forscher nach möglichkeit einigen könnten, sondern das auch genügend lebenskräftig wäre um für künftige zwecke weiter entwickelt zu werden, in diesem wunsche dürften wohl alle übereinstimmen, doch liegt die befürchtung nahe, dass die übereinstimmung aufhört, sobald zur frage geschritten wird, wie nun der beklagenswerte wirrwarr zu beseitigen und eine einigung zu erzielen sei.

Bezüglich des letzteren ziels wäre natürlich allererstens zu wünschen, dass man sich so weit wie möglich auf bisher angewandte bewährte transskriptionsweisen stützte. Ein geachteter fachgenosse [1] ist sogar bis zur aufstellung des grundsatzes gegangen: der erforscher eines lebenden dialekts solle im allgemeinen der transskriptionsweise seines vorgängers folgen, wenn sich nämlich diese befriedigend genau erweise; nur in der bezeichnung solcher laute, die in den von diesem erforschten dialekten nicht anzutreffen sind, habe der nachfolger freie hand. Derselbe gelehrte ist im allgemeinen der meinung, die verantwortung für die grosse buntscheckigkeit, in die man in der transskription geraten ist, treffe uns finnen, die wir nicht genug bei alten schreibweisen geblieben seien.

[1] M. Szilasi, NyK xxvi 494, bei besprechung der »Wotjakischen sprachproben» von Yrjö Wichmann.

Es ist nicht zu leugnen, dass es in einer solchen angelegenheit wie der transskription die pflicht des einzelnen forschers ist etwas von seinen wünschen zu opfern, trotzdem aber kann ich mich nicht unbedingt dem grundsatz anschliessen, dass der frühere gebrauch allein zu entscheiden habe. Nach meiner ansicht hat eine entscheidende bedeutung auch der obenangedeutete gesichtspunkt, dass man nicht nur ein gemeinsames, sondern zugleich ein solches transskriptionssystem zu schaffen suchen müsse, welches gemäss seiner eigenen prinzipien weiter entwickelt werden könnte, um neu auftauchenden bedürfnissen gerecht zu werden.

Um uns darüber klar werden zu können, in welchem masse die bisher angewandten transskriptionssysteme die zuletzt gestellte forderung erfüllen, dürfte es angebracht sein einen blick auf die verschiedenen transskriptionsweisen zu werfen, die bis dahin zur bezeichnung der finnisch-ugrischen sprachen verwandt worden sind, ehe wir uns dem vortrag der eigentlichen vorschläge zuwenden.

I. Historik.

In den ältesten versuchen den lautbestand der finnisch-ugrischen sprachen darzustellen hat man sich im allgemeinen mit den hilfsmitteln begnügt, die das gewöhnliche lateinische, oder wenn man russische buchstaben verwandte, dieses noch reichere russische alphabet bot, obschon man merkte, dass diese alphabete als solche zur bezeichnung der laute jener sprachen doch nicht ausreichten noch sich mit ihren lautwerten deckten. Ich lasse natürlich hier die geschichte der für den praktischen bedarf in den verschiedenen finnisch-ugrischen sprachen gebildeten orthographien bei seite und berühre nur die schreibweisen, die in wissenschaftlicher absicht angewandt worden sind. Weiter glaube ich die schreibweisen der ältesten forscher wie SAJNOVICS, PORTHAN, GYARMATHI aus dem spiele lassen zu dürfen, da sie überhaupt keine präzise bezeichnung der verschiedenen laute beabsichtigt haben.

In der hauptsache auf dem standpunkt dieser alten forscher verharrte noch der finne ANDREAS JOHANN SJÖGREN in seinen ältesten schriften. Auch er verwandte zur bezeichnung der syrjänischen [1] oder auch der wotischen [2] laute bloss das lateinische alphabet; er gebraucht digraphen zur bezeichnung eines lautes (z. b. *sch* = russ. ш, *ss* = *s*, *ch* = χ [3]) und einen buchstaben zur bezeichnung zweier neben einander stehender konsonantischer laute (*z* = *t*+ *s*, russ. ц); ein und derselbe buchstabe kann verschiedene laute bezeichnen, z. b. *s* = stimmloses und stimmhaftes s (*s* und *z*). Erwähnt sei noch, dass er russ. ы durch *ü* wiedergab. Wo er davon spricht, dass A. FLEROV in seiner 1813 in russischer sprache veröffentlichten syrjänischen grammatik zur bezeichnung syrjänischer laute das um die zeichen j und ö vermehrte russische alphabet verwandt hatte, meint SJÖGREN, dass man „von rechtswegen" noch weiter gehen „und nach dem Beispiele orientalischer Sprachen auch noch für *ds* (*ʤ*), *dsh* (*ʤж*), *dsch* (*ʤш*) und *dtsch* (*ʤч*) besondere neue Buchstaben einführen müsste, zumal da sich Wörter damit anfangen, sie auch als ganz einfache Laute ausgesprochen werden, die Sprache obendrein, gleich der finnischen, mehrere Konsonanten neben einander nicht liebt", hat dies jedoch nicht verwirklicht.

Der mann, der durch verwendung von hilfsbuchstaben und nebenzeichen den ersten grund zu einer transskription auf dem finnisch-ugrischen sprachgebiet gelegt hat, ist der däne RASMUS RASK in seinem ausgezeichneten werke „Ræsonneret lappisk Sproglære" (1832) nebst berichtigungen und nachträgen, bei welch letzteren er gelegenheit hatte beobachtungen über die aussprache an einem geborenen lappen zu machen. RASK komplettierte das lateinische alphabet durch folgende konso-

[1] Ueber den grammatischen Bau der Sürjänischen Sprache mit Rücksicht auf die Finnische. Mém. de l'Acad. Imp. des Sciences à St. Pétersbourg, VI Sér. T. I 149 (1830).

[2] Über die finnische Bevölkerung des St. Petersburgischen Gouvernements u. s. w. Mém. de l'Acad. Imp. des Sc. VI Sér. T. II 150 ff (1833) = Gesammelte Schriften I 563 ff.

[3] Der kürze wegen anticipier eich bei den erklärungen das später vorzuschlagende transkriptionssystem.

sonantenzeichen: đ = ð (= d^{c} in LEEM's grammatik von 1748); t = ϑ (= t^{c} bei LEEM); ʒ = γ (= g^{c} bei LEEM); g̃ für den „gutturalnasal", für den er jedoch schon in den nachträgen η einsetzt (wobei er sagt, dass der laut auf diese weise richtiger bezeichnet sei, da er zu den „fliessenden buchstaben", nicht in erster reihe zu den „gaumenbuchstaben" gehöre); ʒ = „hartes *ds*, ital. z, maltesisch und altdeutsch ʒ". Weiter war z (bei LEEM s) zur bezeichnung des stimmhaften s und c für *ts* zu gebrauchen. Er erinnerte daran, dass im lappischen noch zischlaute („hvislelyde") existierten, die man im slavischen und lettischen und anderen sprachen mit š, ž, č, ǯ[1] wiedergebe, hat aber in diesem werke ihre anwendung noch nicht empfohlen; da es in den meisten druckereien schwierigkeiten verursachen und zugleich weit mehr von der schreibweise seiner vorgänger abweichen würde, wage er sie nicht einzuführen, er schrieb dafür sh, zh, ch, ʒh; ch wird jedoch auch für χ gebraucht, welches allerdings — „entsprechend đ, t — k mit strich darüber geschrieben werden müsste". — RASK's vokalzeichen (Rettelser og tillæg s. 259) waren: a, å, æ („drei offene grundlaute"), ä (umlaut des a, „neigt ein wenig nach æ hin, bleibt jedoch stets eine art a-laut", z. b. in sädne 'wort'), å („unterscheidet sich mehr von reinem a", z. b. åkke 'jahr'), â („dunkles a, nach å hinneigend"), ä̈ (umlaut des æ: ädne 'mutter': illat. ædnaj, ɛ („nähert sich etwas mehr e", z. b. ɛní 'er hatte' ~ anam, 'ich habe'), ɛ̈ (umlaut des vorherg.), ë umlaut des e (näher nach i hin), o, ö (zweiter komponent des diftongs uö). Durch das zeichen wird ` der vorschlag in diphthongen angedeutet: à, `å, ò, `ö, è (= o̯a, o̯å, u̯o, u̯ö, i̯e), von isl. è ausgehend; „wenn è so lang wird, dass LEEM iee oder jee schreibt", schlägt RASK die schreibweise ě vor, „welches das böhmische zeichen für denselben laut ist" (z. b. měkke 'schwert' ɔ: **miekke**); und dieses zeichen hat das ð mitgebracht (z. b. chðpam 'ich haue' ɔ: **čuopam**). — Die vokallänge war „in übereinstimmung mit dem ungarischen, böhmischen und vielen anderen sprachen" durch den akut zu bezeichnen (á u. s. w.).

[1] Die form des hakens über dem buchstaben ist eine etwas abweichende (ˇ ähnlich); diese typen besitzt unsere druckerei jedoch nicht.

Ich habe RASK's transskription so ausführlich vorgeführt einmal, weil sie den ersten versuch darstellt und zugleich zeigt, auf welchem wege man zu den neuen zeichen gelangt war, dann aber, weil viele von den bezeichnungen sich bis auf unsere tage erhalten haben, zum teil in der allgemeinen orthographie des schriftlappischen, zum teil in wissenschaftlichen transskriptionsweisen. Wir sehen, dass RASK seine hilfsbuchstaben vorzüglich durch entlehnung aus anderen alphabeten erhielt; solche sind: altdeutsch ȝ und ʒ, slav.-balt. (š), z, (ž), c, (č), ě; griech. ε, ʔ η (das letztere jedoch eher direkt aus n geformt); dän., schwed., bezw. deutsch å, æ, ä, ö; dem isl. ð wurde đ nachgebildet; als isländisch bezeichnet er auch è; endlich sind zu den lehnzeichen noch zu rechnen â und å. Weiter nötige buchstaben erhielt man analog durch verwendung der nebenzeichen, welche in diesen lehnbuchstaben auftreten, wie (ǯ), ŏ, ŧ, æ̈, ε̈, ë; ebenso à, ò nach dem isl. è. Die quantitätsbezeichnung war, wie erwähnt, auch nach dem beispiel des ungarischen und czechischen u. a. gegeben [1]. Dagegen vermied RASK den gebrauch neuer zeichen und nebenzeichen.

Von RASK's zeichen sind in das norwegisch-lappische allgemeine alphabet aufgenommen **đ, ŧ, c, ʒ, η** und dazu sogar die zeichen, die RASK noch nicht anzuwenden „gewagt" hatte: **š, č, ǯ**; nach dem muster von đ und ŧ ist ferner **g** gebildet worden. Diese neuerungen führte nämlich N. V. STOCKFLETH praktisch ein, welcher 1835 „ein blatt mit lappischen buchstaben und einige lappische lesestücke (antiqua) in Kristiania drucken liess" [2], und der sie auch in seine lappische grammatik (1840) aufnahm. STOCKFLETH, der den oben erwähnten geborenen lappen für RASK nach Kopenhagen gebracht und sich daselbst mit diesem lappen und in fortwährendem verkehr mit RASK fünf

[1] Diese schreibweise wollte RASK auch für das finnische eingeführt wissen; besonders forderte er den lexikographen GUSTAV RENVALL auf, sich ihrer zu bedienen, wie man aus RENVALL's briefen an RASK schliessen kann, veröffentlicht in Suomi II 1 223 ff., siehe besonders s. 226, 228, 233.

[2] S. QVIGSTAD und WIKLUND, Bibliographie der lappischen litteratur 82 N. 15; STOCKFLETH, Dagbog over mine Missionsreiser i Finmarken 108.

monate aufgehalten hatte, setzte diesen verkehr schriftlich weiter fort; wie aus diesem briefwechsel[1] hervorgeht, hat er sich mit RASK über alle fragen der lappischen orthographie beraten, und demnach ist RASK als der eigentliche urheber der ganzen neuerung in der orthographie des norw.-lappischen anzusehen. — In wissenschaftlichen finnisch-ugrischen werken hat man von RASK's zeichen (mit teilweisen kleinen formveränderungen) zum teil fest, zum teil hier und da von neuem **ŝ, z, ž, c, č, ʒ, ʃ, ŋ, đ, ŧ**, in das lappische betreffenden werken sogar noch **â, ë** in anwendung gebracht.

Von den folgenden werken enthalten H. C. v. d. GABELENTZ' „Versuch einer mordwinischen Grammatik" (1839) und „Grundzüge der syrjänischen Grammatik" (1841) keine fortschritte in der transskription, sondern eher das gegenteil (erwähnt sei jedoch *y* = russ. ы); er schrieb z. b. *ch* = χ, *sch* = *š*, *sh* = *ž*, *tz* = russ. ц, *tsch* = russ. ч, *dsh* = *dž*. Eines besseren transskriptionssystems als GABELENTZ bediente sich, in der hauptsache an RASK anschliessend, M. A. CASTRÉN. Seine erste dissertation „De affinitate declinationum in lingua Fennica, Esthonica et Lapponica" (1839) kann allerdings hier nicht eigentlich in betracht gezogen werden, da er wegen mangels an typen auf eine einfachere transskription angewiesen war (erwähnt sei, dass er isl. ð und þ = RASK's đ und ŧ, und fraktura ɡ für spirantisches g gebraucht). In seinen das syrjänische und tscheremissische betreffenden werken („De nominum declinatione in lingua Syrjaena", 1844, „Elementa grammatices Syrjaenae", 1844, und „Elementa grammatices Tscheremissae", 1845) hat er sich RASK's schreibweisen angeschlossen, soweit es die typographischen verhältnisse möglich machten (z, z', s', c, c'; jedoch nicht ʒ und ʃ, sondern dz, dz', wie auch ds, ds' dc'); für ŋ steht bloss n, ng (z. b. *kängez'* 'æstas'), vermutlich, weil die type fehlte, ebenso wird von intervokalischen tscher. b, d, g gesagt, dass sie „ut aspiratæ [d. h. spiranten] enuntiantur", ohne dass sie besonders bezeichnet wären. Als neues zeichen tritt

[1] STOCKFLETH's briefe an RASK (aus den jahren 1825—32) werden in der universitätsbibliothek in Kopenhagen aufbewahrt, wo der unterzeichnete sie sich hat kopieren lassen.

an die stelle des in der syrjänischen grammatik verwandten ch in der tscheremissischen grammatik x (= russ. x). In CASTRÉN's 1845 erschienener schrift „Vom Einfluss des Accents in der lappischen Sprache", ist im allgemeinen die gleiche schreibweise beobachtet; jedoch sind hier z = RASK's $ʒ$, z' = $ʒ́$, und d', t', g' = đ, ŧ, g, vermutlich aus typographischen rücksichten; als neues zeichen begegnet $ñ$ = ŋ.

F. J. WIEDEMANN's erste werke auf finnisch-ugrischem gebiete („Versuch einer Grammatik der tscheremissischen Sprache", 1847, „Versuch einer Grammatik der syrjänischen Sprache", 1847) stehen, was die transskription anbelangt, ungefähr auf demselben standpunkt wie die v. d. GABELENTZ'schen (z. b. ch, sch, sh, tsch, dsh, schtsch). Ebenso ist es in der hauptsache in seiner „Grammatik der wotjakischen Sprache" (1851), in der eigentümlicherweise als transskriptionsmaterial fraktur benutzt ist; als zeichen, die nicht in den letztgenannten werken WIEDEMANN's auftreten, erscheinen hier ñ und ŏ. — So wenig gutes man auch von WIEDEMANN's transskription in diesen werken sagen kann, so zeigt sich in ihnen doch eine wichtige verbesserung: die mouillierung, die vorher bloss durch ein dem konsonanten nachgesetztes j angedeutet war, erhielt das zeichen ' (z. b. tscher. shol'a). SJÖGREN, der RASK und CASTRÉN folgend begonnen hatte eine bessere transskriptionsweise zu beobachten, verwandte statt dessen in seinen estnischen und livischen sprachproben (in seiner schrift „Zur Ethnographie Livlands", 1849 [1]) als zeichen der mouillierung den gravis ` über dem buchstaben.

Inzwischen war ein versuch in einer anderen richtung gemacht worden: die finnisch-ugrischen sprachen mit russischen und aus russischen geformten buchstaben zu transskribieren. Mit russischen und altrussischen buchstaben hatte man schon früher finnisch-ugrische sprachen geschrieben, teils in besonderen grammatikalischen versuchen, teils in den übersetzungen der evangelien und anderer religiöser bücher. Der bereits er-

[1] Mélanges russes I 160 (s. bes. 173—174) = Bulletin hist.-phil. T. VII, nr. 1—5. Von seinen zeichen seien erwähnt z, s', z', c wie bei RASK und CASTRÉN, é = geschlossenes franz. e, æ = breites ä, für $ŋ$ findet sich ein besonderes zeichen, welches $ŋ$ ähnelt. Das zeichen für vokallänge war ^.

wähnte verfasser einer syrjänischen grammatik FLEROV (Флёровъ, Зырянская грамматика, 1813) hatte das russische alphabet um einige hilfsbuchstaben vermehrt: ö, j, und ӵ (wie ч, aber „sehr hart und durch die zähne"), wobei SJÖGREN die oben mitgeteilte bemerkung machte (in seiner schrift „Ueber den grammatischen Bau der Sürj. Sprache" [1]), dass noch mehrere buchstabenzeichen nötig seien. SJÖGREN verwirklichte diesen plan in seiner „Ossetischen Sprachlehre" (1844), wo ein ganzes aus dem russischen alphabet hergestelltes transskriptionssystem erscheint. Dieses system ist infolge besonderer umstände, worüber gleich mehr, in der hauptsache in CASTRÉN's „Versuch einer ostjakischen Sprachlehre" (erste auflage 1849, I:er teil seiner „Nordischen Reisen und Forschungen") gebraucht. Zu den vokalen des russischen alphabets kamen hier hinzu ÿ und ö sowie zu den konsonantenzeichen j nebst den verbindungen von д + з (= ʒ) und д + ж (= ǯ), der laut *ŋ* wurde durch umformung von н bezeichnet. Das aus т und einem für h erfundenen zeichen geformte bild, das SJÖGREN, soviel aus seiner beschreibung (Oss. Sprachl. 16) hervorgeht, zur bezeichnung der aspirata verwandte, war hier zur wiedergabe der eigentümlichen ostjakischen lateralexplosiva (= t + stimmloses l; od. nur stimmloses l?), und das analog aus д geformte neue zeichen zur wiedergabe des entsprechenden stimmhaften lautkomplexes gebraucht. Die mouillierung der konsonanten wurde durch einen gravis über den konsonantenzeichen angedeutet, z. b. т̀, к̀ u. s. w.; die länge der vokale wurde durch einen über den vokal gesetzten strich bezeichnet, z. b. ā, ē u. s. w. — Dieser hilfsbuchstaben (j, ö, der verbindungen von д + з und д + ж) bedienen sich auch P. SAVVAITOV [2] und N. ROGOV [3] in ihren das syrjänische betreffenden werken; haben sie doch nach demselben prinzip noch neue buchstaben gebildet: verbindungen von д mit ч, und т mit ч (SAVVAITOV), sowie ч mit

[1] Sieh oben s. 17.

[2] Грамматика зырянскаго языка, 1850; Зырянско-русскій и русско-зырянскій словарь, 1850.

[3] Опытъ грамматики пермяцкаго языка, 1860; Пермяцко-русскій и русско-пермяцкій словарь, 1869.

ш (Rogov). Die erwähnten verbindungen aus д + з und д + ж verwendet auch C. S. Lytkin [1], welcher die mouillierung ebenso wie Sjögren und Castrén bezeichnet, während sie Savvaitov und Rogov bloss mit j wiedergeben.

Bleibende bedeutung haben diese versuche mit dem russischen alphabet für die transskription finnisch-ugrischer sprachen in der wissenschaft nicht gehabt, denn die verwendung desselben beschränkt sich auf nur sehr wenige russisch verfasste werke [2]. Übrigens ist zu bemerken, dass die verwendung der russischen transskription von Castrén selbst weder beabsichtigt noch angeordnet war. Castrén hatte nämlich in seinem manuskript das umgeformte lateinische alphabet gebraucht, welches der setzer für den druck in das obengenannte von Sjögren umsetzen musste, da die erste ausgabe der ostjakischen sprachlehre Castrén's mit einer solchen eile besorgt wurde, dass man nicht mehr die zuerst in der nach seinem tode erschienenen samojedischen sprachlehre (1854) angewandten schriftzeichen herbeischaffen konnte [3]. Dieser letzterwähnten transskriptionsweise, die A. Schiefner auch in der zweiten auflage von Castrén's ostjakischer sprachlehre (1858) durchführte, eigentümlich war besonders die bezeichnung der mouillierung durch virgulierung des buchstabens (nach dem vorbild des lettischen), wogegen ś = š, ź = ž, ć = č und ʒ́ = ǯ waren; für die ostjakischen „lateralexplosivae" waren besondere

[1] Зырянскій край, 1889.

[2] Weske hat es verwandt in seinem werke »Изслѣдованія о нарѣчіяхъ черемисскаго языка» (»Untersuchungen über die dialekte des tscheremissischen») (Извѣстія Общества Археологіи, Исторіи и Этнографіи VII, 1889) und in »Славяно-финскія культурныя отношенія по даннымъ языка» (»Slavisch-finnische kulturelle beziehungen auf grund sprachlicher thatsachen», ibid. VIII, 1890); er hat zu den russischen buchstaben hinzugefügt ы̃ = est. õ, ы̆, ы̊ (zwischen u und o); ы̃, ы̆ gebraucht auch Troickij in seinem Черемисско-русскій словарь, 1895, und für η hat er eine verbindung aus н und г, welche auch in den schriften der russischen mission auf die empfehlung von Nikolai Il'minskij (siehe Изъ переписки по вопросу о примѣненіи русскаго алфавита къ инородческимъ ясыкамъ, 1889, s. 13) vorkommt.

[3] Vorwort von A. Schiefner zu dem »Versuch einer ostjakischen Sprachlehre», zweite verbesserte auflage, 1858.

zeichen erfunden (ɬ, ɖ), und das zeichen für den „guttural"-nasal war ŋ. In seiner 1850 erschienenen abhandlung „De affixis personalibus linguarum Altaicarum" hatte CASTRÉN als zeichen der mouillierung den nach vorn deutenden akut ' hinter dem konsonanten gebraucht — soviel ich weiss zum ersten mal auf finnisch-ugrischem gebiet — und diese schreibweise hat sich, abgesehen von dem bisweilen auftretenden gebrauch des ', der nur durch typographische gründe bedingt ist, und CASTRÉN's eigenem versuch virgulierte zeichen zu gebrauchen, dauernd behauptet.

Übrigens ist in den in den fünfzigerjahren des 19:ten jahrhunderts, wohin wir mit dem vorhergehenden gelangt sind, erschienenen werken verhältnismässig wenig bemerkenswertes in der transskription zu finden. Erwähnt sei, dass LÖNNROT in seiner schrift „Über den Enarelappischen Dialekt" (1854) den gravis zur darstellung von zwischenvokalen vorschlägt (z. b. *à* = vokal zwischen *a* und *ä*, *è* = ein solcher zwischen *e* und *i*, *ò* = ein solcher zwischen *o* und *u*; sie sind jedoch nicht in der praxis durchgeführt); ebenso sei erwähnt, dass er ein *ŭi* = russ. ы, und *ë* = „ein geschlossenes *e*, dem ein nebenlaut von *o* folgt", hat; die länge der vokale wurde durch doppelschreibung bezeichnet. Ferner ist zu bemerken, dass man bei LÖNNROT und ebenso bei AHLQVIST spuren von einer art normalisierungsbestreben beobachten kann, das heisst: aus theoretischen gründen werden die laute nicht so bezeichnet, wie sie klingen, sondern, wie sie die forscher für ursprünglicher halten [1].

[1] LÖNNROT sagt z. b. in »Om det nordtschudiska språket» s. 32: »Steht das harte *l* unmittelbar hinter dem vokal der ersten silbe und folgt ihm ein anderer konsonant, so wird es wie *v* ausgesprochen, z. b. in: *sildane* 'brücke' . . . *olda* 'sein' . . ., welche ungefähr wie *sivdane*, *ovda* . . . klingen. Ist der vorhergehende vokal ein *a* oder *e*, so geht dieser in *o* und *ö* über, weshalb die worte *valgtus* 'weisse' . . . *peld* 'acker' . . . sich wie *vovgtus* . . . *pövd* . . . anhören und gewiss auch so geschrieben werden müssten, wollte man nicht auf ihren ursprung rücksicht nehmen». Für eine anschauungsweise derselben art könnte man auch aus AHLQVIST's werken beispiele aufzeigen (z. b. in seiner »Votisk grammatik» 1856, »Anteckningar i Nord-Tschudiskan», 1859), und derselben ist er augenscheinlich einigermassen bis zuletzt treu geblie-

AHLQVIST's „Mokscha-mordwinische Grammatik“ und die von WIEDEMANN besorgte und herausgegebene „Livische Grammatik“ SJÖGREN's, beide aus dem jahre 1861, verraten einflüsse von LEPSIUS' „Standard alphabet“ (erste aufl. 1855 [1]). Darnach haben sie beide ṅ = „guttural“-nasal, ebenso bei WIEDEMANN a̤, a̤̤, o̤, o̤̤, o̤̤, ṳ̤, bei AHLQVIST y = *j*, i̥ = russ. ы, desgleichen t̥ = č, d̥ = ǯ, ṭ (ein längeres, „emphatisches“ *t* ?) [2].

Auch O. DONNER in seinem „Vergleichenden wörterbuch der finnisch-ugrischen sprachen“ (1874—88), wie schon früher in seiner abhandlung „Das personalpronomen in den altaischen sprachen“ (1865), hat sich eng an das „Standard alphabet“ (2:te aufl. 1863) angeschlossen. Von AHLQVIST abweichend und ebenso wie die ungarn (s. gleich unten), gebrauchte er die zeichen *c* (= *ts*), *č*, *ʒ*, *χ*, *γ*, *δ*; von sonstigen zeichen seien erwähnt *ǰ* (= „dsch“), *ť* und *ď* = zeichen der ostj. lateralexplosivae, *u̥* = schwed. u, *ï* = russ. ы, *õ* = est. õ [3].

In Ungarn, wo man früher mit vorliebe die finnisch-ugrischen sprachen nach der ungarischen orthographie transskribiert

---

ben, wie man auch z. b. aus dem verhältnis zwischen seinem »Wogulischen Wörterverzeichnis» (vom verfasser fertiggestellt, aber erst nach seinem tode 1891 erschienen) und seinen primäraufzeichnungen schliessen kann.

[1] Schon früher haben AHLQVIST und WIEDEMANN das »Standard alphabet» in ihren kleineren schriften verwandt (AHLQVIST, Eine kurze Nachricht über das Wogulische, Bull. hist. phil. XVI nr. 1, 2 s. 25 ff. = Mélanges russes IV 623; WIEDEMANN, Ueber die livische Sprache und ihr Verhältniss zu der Ehstnischen, Bull. hist.-phil. t. XVI nr. 13, 14, 15, 16 s. 193 ff., 1859 = Mélanges russes IV 675).

[2] AHLQVIST behielt die meisten von ihm verwandten zeichen in seinen späteren veröffentlichungen bei (ausser y = *j*, und i̥, wofür i̥ eintrat). Von den zeichen, die er anwandte, seien ausser den genannten noch erwähnt ḣ (nach dem »Standard alphabet») = *χ* (später gebrauchte er statt dessen x), ġ = *γ*, q = wog. postpalatales (aspiriertes ?) *k* und ł = ostj. lateralexplosiva. — In seinen späteren werken (über das mordwinische, syrjänische und wotjakische) schliesst sich WIEDEMANN nicht so genau dem »Standard alphabet» an, wie in der »Livischen Grammatik» (z. b. ä, ö).

[3] Von diesen zeichen gehören *č*, *χ*, *γ*, *δ*, *ǰ* dem »Standard alphabet» (2:te aufl.) an.

hatte[1], begannen P. HUNFALVY und J. BUDENZ nach 1860 die sammlungen des ungarischen reisenden A. REGULY der öffentlichkeit zu übergeben, und auch sonst eine sehr rege thätigkeit auf dem finnisch-ugrischen gebiete zu entwickeln. In der transskription adoptierten diese forscher einen grossen teil dessen, was schon früher vorgeschlagen und auch gebräuchlich geworden war, wie die „lateinisch-slavischen" š, ž, c, č, ʒ, ǯ — die alten bekannten aus RASK's zeiten. In der bearbeitung der tscheremissischen aufzeichnungen von REGULY („REGULY cseremisz mondatai" = „REGULY's tscheremissische sprüche", — in der zeitschrift „Nyelvtudományi közlemények" = „Sprachwissenschaftliche mitteilungen", welche 1862 zu erscheinen begann, III 99, 1864) bezeichnete BUDENZ die mouillierung noch durch ˙ (*ḋ*, *ṫ*, *l̇*), HUNFALVY aber (in „Vogul föld és nép" = „Land und volk der wogulen", 1864) und in seinen folgenden veröffentlichungen auch BUDENZ durch das gebräuchlich gewordene kommazeichen. Den „guttural"-nasal gaben beide forscher anfangs mit blossem n, ng wieder, nahmen dafür jedoch später das zeichen ñ auf. Für den laut des russischen ы setzte man das zeichen ï und analog ë für das „tiefe *e*" (BUDENZ, „Mordvin közlések", 1866 = „Mordwinische mitteilungen", NyK V 115). In BUDENZ' erstem versuch eines vergleichenden wörterbuchs („A magyar és finn-ugor nyelvekbeli szóegyezések" (= „Die wortparallelen in der ungarischen und den finnisch-ugrischen sprachen", NyK VI u. VII, 1867—69) kommen hierzu noch die vom „Standard alphabet" vorgeschlagenen zeichen χ,

[1] Z. b. KÁLLAY, Finn-magyar nyelv (1844): fi. *szilme* ↄ: **silmä** (daneben jedoch mord. *sodan* 'ich weiss'). So auch HUNFALVY, A török, magyar és finn szók egybehasonlítása, 1855 (= »Vergleichung der türkischen, magyarischen und finnischen wörter«): mord. szälme ↄ: **sälme** 'auge', und in der zeitschrift »Magyar nyelvészet» (»Ungarische sprachwissenschaft») z. b. mord. szädo ↄ: **śado** 'hundert', syrj. dasz ↄ: **das** 'zehn', mord. kämencze pel ↄ: **kämentse pel'**, lp. accsam ↄ: **aǯǯam** 'mein vater' (in dem aufsatz »A' mordvin nyelvrül» = »Über die mordwinische sprache», MNyelvészet II 290 ff., 1856); ebenso wird in dem aufsatze »Osztják nyelv» (= »Die ostjakische sprache», MNyelvészet IV 142 ff.) s = *š*, sz = *s*, ly = *l'*, ny = *ń*, ty = *ť*, cz = *ʦ*, cs = *ʧ*, *ťš* geschrieben.

γ, δ, sowie in ostj. wörtern ł und λ als zeichen für die sog. ostj. lateralexplosivae t + l und d + l; an die stelle des ë tritt das est. õ. In ihrer endlichen form stellt sich BUDENZ transskription dar in seinem hauptwerke „Magyar-ugor összehasonlító szótár" = „Vergleichendes magyarisch-ugrisches wörterbuch", 1873 – 81)[1]. Bemerkenswerte neuerungen gegen das vorige sind ą = labialisiertes a, ı̊ = russ. ы (früher ï), ɵ = est. õ (früher ë, õ), ḻ = ostj. t + l (früher ł), ḷ = ostj. d + l (früher λ), č̣ = ein syrj. č „mit einem stärkeren vorschlag", τ = spirantisches ϑ (engl. stimmloses th), ȣ = ein unbestimmbarer hinterer („tiefer") vokal, ȣ̈ = ein unbestimmbarer vorderer („hoher") vokal. Sonst ist die frühere transskription beibehalten (z. b. z, š, ž, c, č, ʒ, ǯ; χ, γ, δ).

BUDENZ' transskriptionsweise ist die grundlage für die transskription gewesen, die später in Ungarn gebraucht worden ist. Zum teil ist dieselbe auch bei uns in Finland in gebrauch gekommen, und zu einem teil haben auch die von den finnischen forschern vorgeschlagenen zusätze in Ungarn beachtung gefunden. Aufgegeben ist von BUDENZ' zeichen τ, an dessen stelle ϑ getreten ist (z. b. HALÁSZ „Svédlapp nyelv", 1881), während die übrigen zeichen im allgemeinen beibehalten sind. Hinzugekommen sind die nach demselben prinzip dem griechischen alphabet entlehnten β (in den in Ungarn veröffentlichten sprachproben von A. GENETZ, NyK XV, 1879; auch HALÁSZ gebraucht es wenigstens in seinen früheren, das lappische betreffenden veröffentlichungen, gegenüber w = interlabialis spirans bei MUNKÁCSI) und φ (GENETZ, Tscheremissische studien, JSFOu VII 1889). Das vokalzeichen ı̊ brachte das zeichen ě mit (MUNKÁCSI, Votják népköltészeti hagyományok" = „Wotjakische folkloreüberlieferungen", 1887), das dasselbe zu bezeichnen bezweckte, was BUDENZ mit ɵ wiedergab. Daneben ist jedoch auch der buch-

[1] Als material des transskriptionsalphabets wurde in den älteren werken meistenteils die aufrecht stehende antiquaschrift (bisweilen fraktura, siehe oben) angewandt. Seit den wörterbüchern von BUDENZ und DONNER wurde die kursivschrift immer allgemeiner.

stabe *ø* beibehalten; HALÁSZ sagt[1], er bezeichne mit *ø* das estnische ȍ (das est. ȍ ist ein hinterer vokal mit zurückziehung der lippen), sagt aber zugleich, es sei ein laut zwischen *e* und *ö*, und ein andermal, es sei ein vokal mit „lippenschluss" (ajakzárással[2]). Im wotjakischen verwandte es MUNKÁCSI zur bezeichnung eines lautes, „der sich dadurch von *ö* unterscheidet, dass bei ihm der lippenschluss nicht so fest ist, und der ungefähr den übergang von *ö* zu *ė* bildet" (*ė* = ein sehr geschlossener nach *i* „hinneigender *e*-laut"). Ausser dem zeichen *φ*, das bei HALÁSZ einen „mittellaut zwischen *o* und *ö*" ausdrückt, sind neue zeichen meistenteils mit hilfe von diakritischen zeichen gebildet. Fleissig verwandt ist der punkt, sowohl unter wie über den buchstaben, in verbindung mit vokalzeichen zur darstellung grösserer geschlossenheit (*o̤*, *ö̤*, *ṳ*, *ṳ̈*, daneben jedoch *ė*, und bei HALÁSZ *ȧ*), unter konsonantenzeichen deutet es bei HALÁSZ stimmlose medien oder halbstimmhafte (resp. satzphonetisch wechselnd stimmhafte und stimmlose?) laute an: *k̤*, *t̤*, *p̤*, *č̤*, *c̤*. Durchquerung deutet auf kakuminale aussprache (MUNKÁCSI im wotj.); mit dem gravis werden (bei HALÁSZ) gebildet: *c̀* = schwed. tj, *s̀* = zwischenlaut zwischen *s* und *š*, *ʒ̀* zwischenlaut zwischen *š* und *ʒ* (ziemlich dasselbe wie *c̀* und *ʒ̀* dürften wohl MUNKÁCSI's wotj. *ć*[3] = *t'* + *š* und *ď* = *d'* + *ž* sein); durch ˛ unter dem buchstaben bildet HALÁSZ *r̨* = preussisches, uvulares r, *l̨* = russ., poln. *ł*; *o̧* (bei MUNKÁCSI im wogul.) ist mittellaut zwischen *o* und *u* (tat. o) u. s. w.

Alle verschiedenen bildungen können hier natürlich nicht besprochen werden, dafür möchte ich aber noch einige transskriptionsversuche in einigermassen abweichenden richtungen erwähnen.

GENETZ hat in seinen abhandlungen „Lautphysiologische Einführung" und „Karelische Lautlehre" (1877) die von BRÜCKE in seinem werke „Grundzüge der Physiologie" aufgestellte anordnung der buchstaben mit ziffern (a_1 a_2 a_3 u. s. w.) aufge-

[1] Jemtlandi lapp nyelv 4 = NyK XX 76.

[2] Pite lappmarki szótár és nyelvtan s. IV.

[3] Daneben bisweilen auch *c̀* ohne weitere bemerkung über die aussprache, z. b. *c̀ük-*, *c̀ükal-*, VSz 324.

nommen, d. h. er hat dieselbe nur bei der bezeichnung einzelner laute angewandt, nicht aber in zusammenhängender schrift, wo er sich zunächst an AHLQVIST (z. b. *t̨*, *d̨*), später aber an BUDENZ (in seinen und PORKKA's tscheremissischen sprachproben, 1888 und 1895, wie auch in seinem kolalappischen wörterbuch 1890) angeschlossen hat.

Die in den nachbarländern Finlands, in Schweden und Norwegen aufgetretenen systeme für die lautschrift des schwedischen und norwegischen — J. A. LUNDELL's „Det svenska landsmålsalfabetet" (1879) und JOH. STORM's „Norsk Lydskrift med Omrids af Fonetiken" (1884)[1] — sind natürlich nicht ohne einwirkung besonders auf die aus diesen ländern gebürtigen gelehrten gewesen, die als forscher der finnisch-ugrischen sprachen aufgetreten sind.

Zunächst in anlehnung an die norwegische lautschrift hat J. QVIGSTAD in seinen „Lappischen sprachproben" (JSFOu III, 1888) mit einem punkt versehene vokalzeichen ạ, ȧ, ẹ, ė, ọ, ȯ angewandt; abweichend erscheinen ƀ, ƌ, ǥ für stimmlose *b*, *d*, *g*, sowie ʒ = ƌs, š = ƌ'š. In viel weiterer ausdehnung hat er die norwegische lautschrift aufgenommen in seiner arbeit „Nordische Lehnwörter im Lappischen" (Christiania 1893), bei deren anwendung wohl auch typographische gründe vorschub geleistet haben. Die bemerkenswertesten zeichen in diesem alphabet (vgl. l. c. „Schreibweise und Transskription") sind die antiqualettern mitten unter den kursiven zur bezeichnug der stimmlosigkeit (antiqua bedeutet jedoch nicht immer dieses), das zeichen *ƀ* (= spirant. *β*), sowie die häkchen unter *d*, *k*, *l*, *n*, *s*, *t* zur bezeichnung der palatalisation.

Das schwedische dialektalphabet hat zur wiedergabe der lappischen laute K. B. WIKLUND in seinem „Lulelappischen wörterbuch" MémSFOu I, 1890, der text in Stockholm gedruckt)

[1] JOH. STORM's abhandlung war für die zeitschrift »Norvegia, Tidskrift för det norske Folks Maal og Minder, udgivet af Foreningen for norske Dialekter og Traditioner ved MOLTKE MOE og JOH. STORM», verfasst, von der 132 seiten gedruckt sind, die aber nie angefangen hat zu erscheinen noch im buchhandel zu haben ist. Als beilage zur »Norvegia» war gedacht JOH. STORM's »Kortere Ordliste med Forklaring af Lydskriften», welche weiter verbreitet ist.

und in seiner „Laut- und formenlehre der Lule-lappischen dialekte“ (1891)[1] verwendet; hierhergehörige zeichen sind: *a* = *ä*, *ŋ* für den präpatalen, dagegen *g* für den mediopalatalen nasal, *hv* = stimmloses engl. **w**, *ə* = tonloser vokal; viele von diesen typen existieren nicht in unserer druckerei und können nicht nachgebildet werden. Die vokallänge und konsonantengemination wurde durch einen unter das zeichen gesetzten strich ausgedrückt z. b. *(a, l)*. Von dem system abweichend gebrauchte WIKLUND jedoch *š*, *c*, *č*, *ʒ*, *ǯ*.

Der verf. dieser zeilen hat in seinem werke „Yhteissuomalainen äännehistoria“ (= „Gemeinfinnische lautgeschichte“ I, II 1890—91) ein paar zeichen aus LUNDELL's alphabet, *ɬ*, *g*, verwandt. Demselben prinzip wie LUNDELL folgend formte ich einige zeichen durch modifikation der lateinischen lettern mit symbolischen beistrichen: *e* = hinteres *e* (= *ę*), *i* hinteres *i* (= *į*), *ɬ* = russ. poln. (hinteres) *ł*; *j* und *v* bedeuteten halbvokale, g, d, b, z (antiqua) zeigten stimmlose *g*, *d*, *b*, *z* an. Länge und gemination ebenso wie bei LUNDELL[2].

Unter diesen umständen drohte die transskription der finnisch-ugrischen sprachen nach ganz verschiedenen richtungen auseinanderzugehen. Die verschiedenen forscher brauchten jeder seine eigene umschreibung, auch bildete dazu keine von den transskriptionsweisen ein einheitliches system. Diesen missstand schmerzlich empfindend traten verschiedene jüngere forscher in Helsingfors im herbst 1892 zur beratung über ein befriedigendes transkriptionssystem zusammen. Die angelegenheit wurde in mehreren versammlungen erwägt, in der sich als teilnehmer ausser dem unterzeichneten die herren JOOS. J. MIKKOLA, H. PAASONEN und YRJÖ WICHMANN (von Helsingfors) sowie K. B. WIKLUND (von Upsala), der sich damals in Helsingfors aufhielt, befanden — diese beratungen standen in verbindung mit der schon damals beabsichtigten finnisch-ugrischen zeitschrift. In

[1] Göteborgs Kongl. Vetenskaps och Vitterhets Samhälles Handlingar, Ny tidsföljd, 25 häftet, in Stockholm gedruckt.

[2] Der erste teil der ÄH war eine konkurrenzarbeit, die zu einem bestimmten termin erscheinen musste, weshalb das system in mancher beziehung halbfertig blieb.

denselben wurden die leitenden allgemeinen grundsätze und das billigenswerte in den bisherigen transskriptionsweisen, sowie die formung notwendiger neuer zeichen diskutiert. Im auge behalten wurden auch anderenorts verwandte transskriptionssysteme, besonders dasjenige F. Techmer's in der „Internationalen Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft". So einigte man sich über eine transskriptionsweise, die dann in der hauptsache in den folgenden arbeiten befolgt wurde: Paasonen, „Mordvinische lautlehre" (jedoch auch mit einigen wichtigeren abweichungen), K. B. Wiklund, „Die südlappischen forschungen des herrn dr. Ignacz Halász" (JSFOu XI 2) und Yrjö Wichmann, „Wotjakische sprachproben" (JSFOu XI 1), alle 1893 erschienen, auch ist dieselbe darnach in der hauptsache von jüngeren forschern in ihren publikationen in dem Journal und den Memoiren der Finnisch-ugrischen gesellschaft angewandt worden. — Als 1899 die grossangelegte sammlung des wortschatzes der finnischen volkssprache in gang gesetzt wurde, wurde dasselbe transskriptionssystem denen zum gebrauch empfohlen, die die worte mit feinerer bezeichnung wiedergeben wollten; deshalb schrieb herr E. A. Ekman für die wortsammler einen leitfaden des in redestehenden systems, der noch nicht gedruckt ist, sondern bloss autographiert an die wortsammler abgegeben wird.

Es ist meine absicht im folgenden die hauptgrundzüge dieses systems den fachgenossen zu sachverständiger beurteilung zu unterbreiten. In der hauptsache stelle ich dieselben so dar, wie man sich darüber in den erwähnten beratungen geeinigt hat. Ich will jedoch bemerken, dass ich bei der ausarbeitung des vorschlages keine gelegenheit gehabt habe über einzelheiten mit denjenigen zu beraten, die an der abfassung der ursprünglichen vorschläge beteiligt gewesen sind; ebenso bin ich auch für die form, in der die motivierung des systems hier erscheint, allein verantwortlich.

Die vorschläge treten nicht mit dem anspruch auf endgültigheit auf. Im gegenteil erhoffe ich viel gutes von den bemerkungen, die wir von den fachgenossen werden entgegennehmen dürfen. Auf grund der eingelaufenen bemerkungen werden wir — soweit wir sie grundsätzlich billigen können —

geneigt sein sowohl in einzelheiten des systems wie im system selbst änderungen zu vollziehen.

II. Vorschläge.

Die feinere transskription (lautschrift).

1. Allgemeine grundsätze.

1. **Die lautschrift soll in einer praktischen weise wissenschaftlichen zwecken dienen. Sie soll also die gesprochene sprache so genau wie möglich bezeichnen, so zwar, dass der grad der genauigkeit mit dem übereinstimmt, was der zweck in dem gegebenen fall fordert.**

Im namen der wissenschaftlichen vollständigkeit könnte man verlangen, dass so viel wie möglich zu bezeichnen wäre, d. h. dass alle einzelnen phonetischen momente beachtet würden; vom standpunkt der praxis hinwieder ist zu hoffen, dass nur so wenig bezeichnet würde, wie ohne schädigung der klarheit möglich ist, d. h. dass alles, was unwesentlich oder in dem betreffenden fall selbstverständlich oder nicht in frage kommend ist, unbezeichnet gelassen würde.

Es ist an und für sich klar, dass die bezeichnung aller einzelnen phonetischen momente in einer schrift, die lesbar sein soll, praktisch unmöglich ist. Im allgemeinen ist man ja gezwungen sich in der hauptsache mit der bezeichnung der einzellaute zu begnügen, und wie man auch den einzellaut definieren wolle, auf alle fälle ist er eine ziemlich willkürliche abstraktion, unter der man eine ganze gruppe von lauten versteht, deren akustische wirkung einigermassen gleich ist, und deren physiologische bildung in derselben artikulationszone vor sich geht. Aus der theoretisch unbegrenzten anzahl der laute werden gewisse lauttypen ausgewählt, die als gegensätze verwandt werden, und die wir als einzellaute auffassen und bezeichnen. Auch von solchen momenten wie der stärke, stimmhöhe und sprechdauer wird bei der bestimmung der einzellaute völlig abstrahiert, und was die bezeichnung dieser momente betrifft, so hat man sich in diesem punkte nur mit der angabe ihres relativen grades zu begnügen.

Wenn also die forderungen der wissenschaftlichen genauigkeit mit den forderungen der praxis in einklang gebracht werden sollen, so sehen wir, dass das prinzip der gegensätzlichen verwendung eine bestimmende bedeutung hat. Aber dieses prinzip enthält schon die möglichkeit, dass man das transskriptionssystem für die verschiedenen fälle in verschiedener weise anwenden kann. Es ist ja die zahl der phonetischen gegensätze in jeder einzelnen sprachgemeinschaft verhältnismässig begrenzt, für jede einzelne sprache kann man sich also in dieser weise mit einer begrenzteren zahl von zeichen begnügen. Wenn z. b. im finnischen mediopalatales *k* regelmässig stets in verbindung mit hinteren und präpalatales *k* (*ķ*) immer in verbindung mit vorderen vokalen erscheint, so kann man sagen, dass *k* und *ķ* im finnischen nicht als gegensätze zu einander verwandt werden, sondern dass man sie sehr wohl mit einem zeichen bezeichnen kann. Wenn hingegen in irgendwelchen lappischen dialekten *ķ* auch vor hinteren und im gegensatz dazu *k* auch vor vorderen vokalen erscheinen kann, so sind sie in diesem fall von einander zu unterscheiden. Ja, ich möchte so weit gehen zu erklären, dass, falls z. b. in irgendeiner sprachgemeinschaft *t*, *d*, *s*, etc. immer postdental, in einer andern aber immer alveolar sind, man beide in jeder der beiden sprachgemeinschaften mit einfachem *t*, *d*, *s* bezeichnen dürfe, wenn nur zuvor ihr lautwert klargestellt ist. — Nach demselben prinzip kann man z. b. den exspiratorischen accent der finnischen sprache unbezeichnet lassen, da sein sitz fest ist, und ihn z. b. im wotjakischen nur dann bezeichnen, wenn der stärkste nachdruck nicht auf der letzten silbe ruht.

Ich glaube daher, dass dieses prinzip, das auch im folgenden immer im auge zu behalten ist, vernünftig angewandt, zu einem teil der grossen vielfältigkeit und der daraus entspringenden schwerlesbarkeit entgegenwirken könnte, welche die schattenseiten der neuzeitlichen genauen transskriptionen sind.

2. Die phonetische transskription hat die einzellaute zu bezeichnen und, so oft es nötig wird, auch das relative mass der stärke, stimmhöhe und sprechdauer. Die lautübergänge werden nur dann bezeichnet, „wenn sie weder auf kürzestem wege, noch mit

geringstem kraftaufwand, noch in normaler zeit bewirkt werden“ [1].

Bezüglich des begriffs „laut“ ist das obige zu beachten; unter dem althergebrachten namen „laut“ verstehen wir hier auch die lautlosen momente, die in gewissen fällen mit den hörbaren lauten gleichwertig sind, d. h. das, was einige phonetiker „sprachelemente“ haben nennen wollen (also: „die stationen der lautung“, TECHMER a. a. o.).

3. Für jeden laut in einer gegebenen sprachgemeinschaft ein bestimmter, und nur dieser eine buchstabe.

Diese grundregel einer jeden phonetischen schreibweise braucht wohl nicht weiter motiviert zu werden, aus ihr aber sind auch die konsequenzen zu ziehen. Darnach sollen also nicht zwei laute mit einem buchstaben wiedergegeben werden, daher z. b. die zeichen $c = t+s$, $č = t' + š$ oder $t + š$, $ʒ = d + z$ oder $d + s$ zu verwerfen sind. Ebenso darf durch zwei gleichwertig nebeneinander gestellte buchstaben („digraphen“) nicht ein laut bezeichnet werden (z. b. nicht $gh = γ$ u. ä).

4. Jedes zeichen (buchstabe, nebenzeichen) soll nur für einen bestimmten zweck verwandt werden.

Darnach kann man also nicht gutheissen, dass z. b. das zeichen ° in den einen fällen zur andeutung der labialisierung (z. b. *å*, *o̥*), in anderen aber ganz entgegengesetzt für laute, die unter zurückziehung der lippen (und auch der zunge) gebildet werden, verwandt wird (*ʔ*, *e̊*). Vgl. andere beispiele oben.

5. Als hauptmaterial des transskriptionsalphabets dienen die kleinen buchstaben der lateinischen kursivschrift. Da diese bei weitem nicht ausreichen, entlehnt man buchstaben aus anderen alphabeten oder schriftarten, oder bildet neue durch umkehrung oder beschneidung der lateinischen lettern, oder verwendet nebenzeichen, die womöglich in symbolischem zusammenhang mit dem stehen, was sie bezeichnen, und (nach grundsatz 4) immer gleichwertig sein sollen.

[1] TECHMER, Internationale Zeitschrift I 172.

Dabei hat man möglichst systematisch zu verfahren, zugleich aber weder von dem hergebrachten unnötig abzuweichen noch die rücksicht auf die druckerei ausser acht zu lassen.

Dass das lateinische alphabet als das meist bekannte der transskription zu grunde zu legen ist, bedarf keiner weiteren motivierung; ebenso ist es auch allgemein geworden die kursivschrift zu gebrauchen, die sich passend von der gewöhnlichen aufrechtstehenden schrift abhebt. Wie aber weitere nötige zeichen zu formen sind, darüber sind die ansichten weit auseinandergegangen. Die hauptmeinungsverschiedenheit hat die frage betroffen, ob die neuen zeichen hauptsächlich durch diakritische zeichen zu formen sind, oder ob zu ihrer formung (symbolische) beistriche zu verwenden sind, die an die grenzstriche des buchstabens selbst anschliessen. Zu gunsten der letzteren art, die am vollständigsten in J. A. Lundell's „Svenska landsmålsalfabetet" durchgeführt ist, kann geltend gemacht werden: 1) dass dadurch die einheit des schriftcharakters besser gewahrt wird; 2) dass, da man für die mit diakritischen zeichen versehenen buchstaben, wenigstens wenn sie mehr gebraucht werden, neue typen giessen lassen muss, man ebenso leicht ganz neue zeichen anfertigen lassen kann, welche den vorteil haben, dass die verschiedenen teile der type nicht während des drucks abbrechen, wie es häufig bei den mit diakritischen zeichen versehenen typen geschieht. Auf der andern seite könnte man aber gegen dieses system hervorheben: 1) dass die zeichen durch die modifizierenden linien leicht zu verschnörkelt werden (z. b. die zeichen *ɑ*, *a*, *ɑ*, *d*, *g* des Landsmålsalfabet's), wogegen die diakritischen zeichen nicht im selben masse das aussehen der grundtype verdunkeln; 2) dass man gezwungen ist für die kleinste modifikation eine neue schrifttype giessen zu lassen, wogegen man mit diakritischen zeichen versehene buchstaben meistenteils durch „bauen" (durch unter- und überlegen) formen kann; dieses mittel kann besonders anwendung finden, wenn ein zeichen sehr selten (zur erklärung oder als citat) nötig würde. Die letzterwähnten gründe würden — ungeachtet des schönen systems des Landsmålsalfabet's — doch unbedingt der verwendung diakritischer zeichen den vorzug zuerteilen.

Da jedoch auch die anschaffung oder das „bauen“ der mit diakritischen nebenzeichen versehenen typen der buchdruckerei schwierigkeiten bereitet, so dürfte es geboten sein auch andere mittel zu versuchen. Zunächst giebt es in den meisten druckereien buchstaben aus anderen alphabeten (aus dem griechischen, russischen), mit denen das alphabet füglich zu bereichern ist (z. b. griech. *γ*, *χ* — russ. *л* etc.). Auch vom lateinischen alphabet giebt es verschiedene arten, von denen sich besonders die kapitälchen (in der höhe der kleinen, aus der zeile nicht hervortretenden buchstaben) für bestimmte zwecke eignen; dagegen ist meiner ansicht nach die verwendung der gewöhnlichen (stehenden) antiqualettern unter kursivbuchstaben nicht absolut zu empfehlen da sie mit diesen gemischt schwer zu schreiben sind und auch im druck nicht angenehm berühren. Zur bereicherung des buchstabenvorrates kann man auch auf den kopf gestellte lateinische buchstaben verwenden (z. b. *ə*, *ɔ* etc.) sowie die auch bei TECHMER anzutreffende beschneidung der buchstabenzeichen (z. b. *ᵕ* oder *ᵔ*), obgleich man dieses mittel nicht in grösserer ausdehnung anwenden sollte, und es auch für den setzer nicht gerade bequem ist. Ich werde nun darthun, wie wir uns dieses system auf die einzelnen fälle angewandt gedacht haben.

2. Die buchstaben der kleinen lateinischen kursivschrift.

Von den kleinen buchstaben der lateinischen kursivschrift werden die folgenden gebraucht:

a ä b d e f g h i j k l m n o ö p r s t u ü v z.

Von ihren lautwerten wollen wir nur folgendes sagen:

1) dass *j* spirantisch (nicht halbvokal) ist;

2) dass *z* ein stimmhaftes **s** bezeichnet;

3) dass *k t p* unaspiriert sind;

4) dass *a* ein sog. „reines“ (italienisches) **a** ist;

5) dass *ä* ein „breites **ä**“, wie im schwedischen vor **r**, darstellt;

6) dass man mit *e i o ö u ü*, wenn nicht das gegenteil hervorgehoben ist, ziemlich offene („wide“) varianten der betreffenden laute bezeichnet.

7) dass *h* einen laryngalen schall, dem sich ein schwächeres oder stärkeres diffuses reibegeräusch im ansatzrohr zugesellt, bezeichnet; der betreffende laut ist gewöhnlich stimmlos, scheint aber zwischen stimmhaften lauten auch mit stimmton ausgesprochen zu werden [1];

3. Entlehnte buchstaben.

Aus anderen alphabeten und schriftarten entlehnte buchstaben sind:

1) Kapitälchen (siehe oben s. 36), durch welche das fehlen des stimmtons eines gewöhnlich stimmhaften lautes bezeichnet wird, wie ʙ ᴅ ɢ ʟ ᴍ ɴ ʀ ᴠ ᴢ ᴀ ᴇ ɪ u. s. w. (z. b. est. *tuʙà* 'stube', estS. *külähɴ* 'in dem dorfe', fi. *tännᴇ* 'hierher').

Bemerkung. Den unterschied zwischen einem stimmlosen und stimmhaften *h* braucht man wohl nicht zu bezeichnen (wenn es nötig wird, kann man den stimmlosen laut ʜ, den stimmhaften hingegen *h* schreiben).

2) Griechische buchstaben:

a) Buchstaben mit ungefähr demselben lautwert wie im neugriechischen:

β = der stimmhafte labiale spirant.
φ = der entsprechende stimmlose spirant.
δ = der stimmhafte dentale spirant (engl. stimmhaftes **th**).
ϑ = der entsprechende stimmlose spirant (engl. stimmloses **th**.).
γ = der stimmhafte (medio-, prä-)palatale spirant.
χ = der entsprechende stimmlose spirant.

b) Griechische buchstaben zur bezeichnung einiger lautvarianten:

ε = ein offener *e*-laut (zwischen *ä* und *ę*, wird statt eines „beschnittenen" *e* gebraucht, siehe unten abteil. 5. s. 39), z. b. wotj. *o·stε inmarε* 'mein gott'.

[1] Siehe PIPPING, Zur Phonetik der finnischen Sprache 224.

α = das „dunkle“ **a** im lappischen (FRIIS, QVIGSTAD **â**, QVIGSTAD a antiqua); diese bezeichnungsweise könnte wenigstens vorläufig, bis die natur dieses schwer aufzufassenden vokals näher bestimmt ist, gebraucht werden.

ω = schwed. **o** in **bo, ro** (statt. *u̯*, vgl. unten 7. 4), s. 40).

ϱ = uvulares **r**; der entsprechende stimmlose laut könnte durch *P* bezeichnet werden.

c) Ohne jede rücksicht auf den griechischen lautwert, teils auf grund der äusseren formenähnlichkeit werden verwandt:

η (*ŋ*) als zeichen für den palatalen („gutturalen“) nasal (der entsprechende stimmlose laut; kann durch *и* wiedergegeben werden).

ψ als zeichen für den labialen zitterlaut; der entsprechende stimmlose laut wird durch *Ψ* bezeichnet.

3) Andere entlehnte buchstaben.

russ. *л* = „dickes“ („gutturales“) russ. л.

russ. *я* = ungerolltes **r**.

czech. *š ž* = zeichen für bekannte alveolare zischlaute (mit rinnenbildung der zunge).

deutsch. *ü* wie im deutschen (im fi. etwas offener, vgl. oben 1. 6) s. 36).

nord. *ð* = alveolarer tremulant mit einem schlag, z. b. fi. *paðan* 'des topfes'.

schwed. *å* = labialisiertes **a**.

4) Zifferzeichen.

ɜ = kollektivzeichen für jeglichen stimmhaften vokal („mundöffnungslaut“), den man in dem betr. falle nicht bestimmen will oder kann, z. b. fi. < *kaksi* < fiugr. **kɜktɜ*.

ȣ = kollektivzeichen für jeglichen hinteren stimmhaften vokal, z. b. fi. *pato* 'damm' < fiugr. **pȣδȣ*.

ȣ̈ = kollektivzeichen für jeglichen vorderen stimmhaften vokal, z. b. fi. *vesi* 'wasser' < fiugr. **vȣ̈tȣ̈*.

4. Durch umkehrung hergestellte buchstaben.

1) Durch umkehrung von *m* bildet man mit rücksicht auf die äussere form des in der weise hergestellten buchstaben

ɯ = schwed. oder norw. **u** in **hus**.

2) Durch umkehrung der vokalzeichen stellt man zeichen für „indifferente“ oder in einer oder anderer hinsicht unvollkommene vokale her. So bedeuten z. b. die zeichen *i ə ɒ ɔ̂ i̯* die unvollkommen artikulierten varianten der vokale, welche mit den zeichen *i e a ę į* bezeichnet werden (über *ę* und *į* siehe unten 7. 7), s. 40).

3) Durch umkehrung von *c* erhält man
ɔ = kollektivzeichen für jeglichen stimmlosen vokal.

5. Durch beschneidung hergestellte buchstaben.

Durch beschneidung werden folgende buchstaben geformt:

ɑ = ein offener *o*-laut.
ä = ein offener *ö*-laut.

Statt eines beschnittenen *ɛ* wird das der form nach ähnliche *ε* verwendet (siehe oben 3. 2) b), s. 37).

6. Apostrophen- und aspirationszeichen.

’ bezeichnet den starken laryngalen klusil (explosiva) im südestnischen (z. b. *tulę’* ’komm’) und einen ebensolchen schwächeren laut im finnischen (z. b. *anna’ olla* ’lass sein’). Dasselbe zeichen oder lieber ein gewöhnliches apostrophenzeichen (’) wird zur bezeichnung des sog. stosstons (= laryngaler schluss immitten des stimmtons) verwandt, z. b. liv. *mā’* ’nieder’ (eig. *mā’ᵃ*), sowie auch zur bezeichnung des festen ein- bezw. absatzes, wenn es vonnöten ist diesen zu bezeichnen.

ᶜ bezeichnet den gehauchten ein- bezw. absatz, kann aber auch als kollektivbezeichnung des stimmlosen lautübergangs zwischen konsonanten gebraucht werden, z. b. lpLul. *olᶜkūlt* ’auswendig’ (= *olᴸkūlt*, vgl. 9. 1), s. 43). — Die aspirierten klusilen werden *kᶜ tᶜ pᶜ* bezeichnet.

7. Nebenzeichen zur herstellung neuer buchstaben.

Nebenzeichen werden teils unterhalb, teils oberhalb der buchstaben, wo aber die zusammengesetzten typen nicht vorhanden sind oder durch unter- resp. überlegen nicht her-

gestellt werden können, teils unten rechts, teils oben rechts von den lettern verwandt. Die nebenzeichen sind folgende:

1) --$_{\downarrow}$ bezeichnet, das der betr. laut während der inspiration erzeugt wird z. b. *i̯*↓ *ā*↓ 'ja'.

2) --$_{\leftarrow}$ bezeichnet schnalzlaute (die mit einsaugen der luft in die mundhöhle gebildet werden), z. b. *p*←.

3) --$_{\sim}$ bezeichnet, dass der betreffende laut naso-oral („nasaliert") ist, z. b. *a̯*, *l̯*, (fi. *isä̯ hattu* 'der hut des vaters').

4) --$_{<}$ bedeutet, dass die artikulationsstelle relativ mehr nach hinten in der betreffenden zone liegt, z. b. *k̬*, *l̬*, *e̬* u. s. w. (fi. *kȩlta* 'gelb').

--$_{>}$ bedeutet, dass die artikulationsstelle relativ mehr nach vorn in der betreffenden zone liegt, z. b. *k̭*, *s̭*, *ḙ*, (fi. *k̭ḙltä* 'von wem').

5) --$_{\vee}$ der artikulationsgrad ist offener (die zunge, bezw. die unterlippe etwas mehr nach unten) als gewöhnlich, z. b. *ǔ̯*. Statt dessen kann in gewissen fällen der bequemlichkeit halber die offenschneidung (siehe oben 5. s. 39) gebraucht werden, z. b. *o* = *o̭*, *ä* = *ö̭*.

--$_{\wedge}$ der artikulationsgrad ist geschlossener (die zunge, bezw. die unterlippe mehr nach oben) als gewöhnlich, z. b. *î̯*, *ö̯̂*; durch *ĥ̭* (*ʜ̭̂*) könnte der finn. silbenauslautende *h* mit stärkerem mundgeräusch (mit etwas gehobenem zungenrücken ausgesprochen) wiedergegeben werden, wenn man diese nuance besonders bezeichnen will. Statt dieses nebenzeichens kann in gewissen fällen der bequemlichkeit halber auch

--$_{\cdot\cdot}$ über den vokalzeichen verwendet werden, z. b. *o̤* = *o̭*, *e̤* = *ḙ*.

6) --$_{'}$ über, bezw. oben rechts von den lettern bezeichnet die „palatalisierung" oder „mouillierung" der konsonanten, z. b. *ń*, *ŕ*, *ś*, *ṕ*, *ć*, *d́*, *ĺ*, *t́*.

7) --$_{\smile}$ bezeichnet die zurückziehung der zunge nebst zurückziehung der lippen, z. b. *a̯*, *e̯* (= est. õ), *i̯* (= ein laut, zu dem russ. ы nahe steht ohne jedoch diphthongisch der sein).

--$_{\cdot}$ bezeichnet die höchste kakuminalstelle, z. b. *ṭ*, *ḍ*, *ṣ̌*, *ẓ̌*.

8. Übersicht der einzellaute.

a. Die konsonanten (mundengeschlusslaute).

		Schluss-	Enge-	Seiten-	Zitter-	Nasen-	Schnalzlaute
Labiale	bilabiale	p ʙ b	φ β		Ψ ψ	ᴍ m	$p\leftarrow$ $b\leftarrow$
	dentilabiale	$p_<$ $\text{ʙ}_<$ $b_<$	f v			$\text{ᴍ}_<$ $m_<$	
	mouillierte labiale	p' $\text{ʙ}'$ b'	f' v'			$\text{ᴍ}'$ $\acute{m}$	
Dentale	post-(inter-)dentale	$t_>$ $\text{ᴅ}_>$ $d_>$	ϑ δ $s_>$ $z_>$ $z_>$	$\text{ʟ}_>$ $l_>$		$\text{ɴ}_>$ $n_>$	
	alveolare	t ᴅ d	ʁ s z z $\check{s}$ $\check{z}$	ʟ l	ʀ r $\eth$	ɴ n	$t\leftarrow$ $d\leftarrow$
	postalveolare	$t_<$ $\text{ᴅ}_<$ $d_<$	$s_<$ $z_<$ $z_<$ $\check{s}_<$ $\check{z}_<$	$\text{ʟ}_<$ $l_<$	$\text{ʀ}_<$ $r_<$	$\text{ɴ}_<$ $n_<$	
	kakuminale	$\dot{t}$ ᴅ $\dot{d}$	$\dot{s}$ $\dot{z}$	$\dot{l}$ $\dot{l}$		$\dot{n}$ $\dot{n}$	
	dentipalatale (mouillierte)	t' $\text{ᴅ}'$ d'	$\acute{s}$ $\acute{z}$ $\acute{z}$ $\acute{s}$ $\acute{z}$		$\text{ʀ}'$ r'	$\text{ɴ}'$ $\acute{n}$	
Palatale	präpalatale (mouillierte, bezw. anteriores)	k' $\text{ɢ}'$ g'	χ' j $(=\gamma')$			$\text{ʜ}'$ η'	
	präpalatale (posteriores)	$\breve{k}$ $\text{ɢ}_>$ $g_>$	$\chi_>$ $\gamma_>$			$\text{ʜ}_>$ $\eta_>$	
	mediopalatale	k ɢ g	χ γ			ʜ η	$k\leftarrow$ $g\leftarrow$
	postpalatale	$\breve{k}$ $\text{ɢ}_<$ $g_<$	$\chi_<$ $\gamma_<$	$(\lambda = l_u)$		$\text{ʜ}_<$ $\eta_<$	
	uvulare				P ϱ		
Laryngale		ʾ ʼ	h ʿ				

b. Die vokale (mundöffnungslaute).

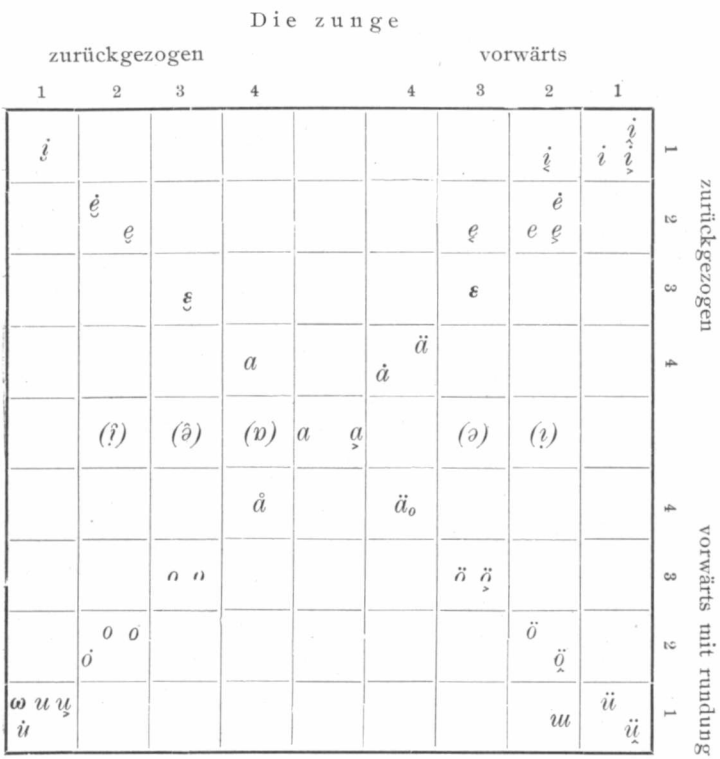
(Vgl. TECHMER, Internationale Zeitschrift IV 116).

Die zunge

zurückgezogen — vorwärts

	1	2	3	4		4	3	2	1	
1	i̯							i̯	i i̯ i̯	zurückgezogen
2		ė̯ e̯					e̯	ė e e̯		
3			ɛ̯				ɛ			
4				a		ä ȧ				
		(i̥)	(ə̂)	(ɒ)	a a̯		(ə)	(ɿ)		
4				å		ä₀				vorwärts mit rundung
3			ɑ ɑ				ö ö̯			
2		o o ȯ						ö ö̯		
1	ω u u̯ u̇							ɯ	ü ü̯	

Die lippen



Bemerkung. Die ziffern bezeichnen die relative grösse der artikulationsöffnung: 1 = TECHMER's apertura minima, 2 = a. minor, 3 = a. major, 4 a. maxima.

Über $\ddot{a}_0$ siehe 9. 2), s. 43.

Dazu kommen:

1) ɿ ə ɒ ə̂ i̥ unvollkommen gebildete vokale.

2) A E I u. s. w. stimmlose vokale.

3) a̯ e̯ i̯ u. s. w. naso-orale vokale.

4) Kollektivzeichen: 1) ɜ für jeden stimmhaften vokal; 2) ȣ für jeden stimmhaften hinteren vokal; 3) ö̯ für jeden stimmhaften vorderen vokal; 4) ə für jeden stimmlosen vokal.

9. Die kleinen buchstaben über und unter der zeile.

1) Mit kleinen buchstaben über der zeile werden die schwa- oder svarabhakti-vokale und übergangslaute sowie überhaupt die überkurzen laute bezeichnet, z. b. fi. *sil^{i}mä* oder *sil^{e}mä* 'auge', *ai̯^{i}on* 'ich habe die absicht', mord. *ma^{R}ta* 'mit', *kal^{L}t* 'fische', fi. (südwestl.) *tänn^{E}* 'hierher'.

2) Mit kleinen buchstaben unter der zeile wird die nebenartikulation, welche zugleich mit der hauptartikulation stattfindet, bezeichnet; z. b.

h_a, h_e, h_i u. s. w. = *h* mit resonanzraum von *a*, *e*, *i* u. s. w.

t_e, k_u u. s. w. = *t*, bezw. *k* mit gleichzeitiger *e*-, bezw. *u*-artikulation verbunden.

So auch:

$ä_o$ = labialisiertes *ä* (*ä* mit lippenrundung; $ä_o$: *ä* = *å* [= a_o]: *a*), z. b. weps. *t'ä$_o$u̯ź* 'voll'.

$š_o$ = *š* mit lippenrundung.

10. Zeichen für die bezeichnung der silbenfunktion, bezw. silbenscheide.

1) ---$_{\circ}$-- unter dem konsonantenzeichen (dem zeichen für „mundengeschlusslaut") bedeutet, dass der konsonant („der mundengeschlusslaut") in sonantischer funktion vorkommt, z. b. liv. *ka'g'l̥* 'hals'.

--$_{\frown}$-- unter dem vokalzeichen bedeutet, dass der vokal („der mundöffnungslaut") in konsonantischer funktion vorkommt, z. b. fi. *ai̯ka* 'zeit', *i̯alka* 'fuss'.

--(-- bezeichnet die silbenscheide, z. b. wot. *me(tsässä* 'aus dem walde'.

Bemerkung. Ein konsonant zwischen zwei sonanten wird zur folgenden silbe (fi. *poi̯an* = **pojan** 'des knaben') gezogen und von mehreren konsonanten der letzte (fi. *simpsukka* 'schnecke'); die geminata wird immer auf zwei silben verteilt (lp. *koppmōrtit* ɔ: *kop(pmōrtit* 'sich bücken'). Nur die ausnahmen werden bezeichnet (fi. *kau̯(an* = *kau̯u̯an* 'lange', wot. *me(tsässä*).

11. Sprechtaktbildung, bezw. worttrennung.

Auf grund praktischer rücksichten werden die verschiedenen wörter getrennt geschrieben. Will man jedoch die nahe

lautliche zusammengehörigkeit der wörter bezeichnen, so verwendet man dafür das zeichen — zwischen den buchstabengruppen, die den wörtern entsprechen.

Die grenze des sprechtakts wird durch | und die der taktgruppe durch || bezeichnet.

Z. b. fi. *ei̯—ole | ai̯at || nīnkun—oli | ennen* 'die zeiten sind nicht mehr, wie sie früher waren'.

12. Die dauer (quantität).

Die zeichen für die quantität werden oberhalb der zeile und oberhalb, bezw. oben rechts von den lettern gestellt. Diese zeichen sind folgende:

---˘--- kurz (gew. unbezeichnet).
---ˋ--- halblang.
---¯--- lang.
---ˆ--- überlang.

Beim gebrauch dieser zeichen ist das prinzip der gegensätzlichen verwendung besonders zu beachten. So darf man z. b. im finnischen die quantität des silbenauslautenden konsonanten unbezeichnet lassen, weil derselbe immer halblang ist (z. b. fi. *ilma* statt *il'ma*); wenn dagegen der silbenauslautende konsonant im finnischen ausnahmsweise kurz ist, muss hier die kürze, welche überhaupt unbezeichnet bleibt, bezeichnet werden, z. b. fi. dial. part. *kaňnā* 'die henne'. Im estnischen, wo der silbenauslautende konsonant sowohl kurz als halblang (bezw. lang) sein kann, ist, wie gewöhnlich, die kürze unbezeichnet zu lassen, die länge aber zu bezeichnen, z. b. *il'm* 'luft', part. *il'ma*, gen. *ilmà*. — Beispiele für länge und überlänge haben wir z. b. im est. *sâma* 'erhalten': *sāmà-päe̋v*.

Die überkurzen laute werden mit kleinen buchstaben über der zeile bezeichnet, siehe oben 9. 1), s. 43.

Die doppelschreibung bedeutet nie einen quantitätsgrad, sondern zeigt an, dass der betreffende laut zu zwei verschiedenen silben gehört, z. b. fi. *vāan*, gen. von *vāka* 'wage', fi. *linna* 'burg', est. *li̯n* 'stadt', gen. *linnà*, part. *li̯nna*, estS. *külä̆* 'dorf', part. *küllä̆*, illat. *kül'lä*.

13. Die stärke (der exspiratorische accent).

Die nebenzeichen für die relative stärke werden hinter den buchstaben, welcher den sonanten der silbe angiebt (rechts in der zeile), gestellt:

-·--- stark („hauptaccent"), z. b. fi. *sa·na* 'wort'.

--·-- mittelstark („nebenaccent"), z. b. fi. *sa·noma:ton* 'unaussprechlich'.

Schwäche („unbetontheit") bleibt unbezeichnet.

Die relative stärke der sprechtakte kann durch kleine ziffern über der zeile bezeichnet werden, wobei die kleinere zahl den stärkeren takt andeutet, z. b. fi. |[2] *ei̯—minulla* |[1] *itsellänikän* |[3] *oler—rahā* ||[3] *sātikka mui̯lle antā* 'ich habe selbst kein geld, noch weniger den anderen zu geben'.

14. Die stimmhöhe (der musikalische accent).

1) Weil die höhere stimme gewöhnlich mit der grösseren stärke verbunden ist, bedarf sie in der regel keiner besonderen bezeichnung. Die fallende oder steigende richtung kann durch schiefe striche oberhalb der zeile bezeichnet werden:

\ fallend, z. b. fi. *kī·tos* 'danke'.

/ steigend, z. b. f. *kīto·s* 'danke'.

Wo eine genauere bezeichnung nötig ist, kann man besondere mittel gebrauchen (z. b. solche, die Techmer in der Internationalen Ztschr. I 181 beschreibt, sodass man das intervall von der unbezeichnet bleibenden mittleren stimmhöhe durch die arabischen, resp. römischen zahlen bezeichnet), von deren darstellung ich hier absehe, weil die bedürfnisse in den verschiedenen sprachen verschieden sein können.

2) Der musikalische satzaccent wird bezeichnet durch vorgesetzte

|‾‾‾‾‾ für hohe stimmlage;

|_____ für niedere stimmlage.

Die mittlere stimmlage bleibt unbezeichnet.

/ ‾ oder / ‾‾ bezeichnet allgemeine steigerung der stimmhöhe.

\ _ oder \ __ bezeichnet allmähliches sinken der stimmhöhe.

Dies sind nun die grundzüge unseres vorschlages. Ich habe mehr beabsichtigt die allgemeine richtung und die grundsätze des systems als die einzelheiten, welche sich für die verschiedenen sprache in etwas verschiedener weise gestalten, darzustellen. Ich sehe hier auch von einer detaillierten exemplifikation des systems ab, weil die beste exemplifikation in einzeldarstellungen der phonetik und transskription der verschiedenen finnisch-ugrischen sprachen gegeben wird. Von solchen einzeldarstellungen ist schon ein aufsatz „Zur aussprache des norwegisch-lappischen" von KONRAD NIELSEN (dozent der finnischen und lappischen sprache in Kristiania) eingegangen, und ich hoffe, dass wir in der zukunft solchen über das lautsystem verschiedener finnisch-ugrischer sprachen (z. b. des mordwinischen, wotjakischen, ostjakischen, hoffentlich auch des finnischen und ungarischen) entgegensehen können.

Die gröbere transskription (bezw. citatschrift).

Viel feinere unterschiede als oben vorgeschlagen worden, liessen sich natürlich machen, aber für manchen sind wohl schon die hier vorgeschlagenen allzu fein. Ein ganz einfaches system, welches demungeachtet den mannichfaltigen bedürfnissen der erforschung lebendiger mundarten entsprechen könnte, ist ja überhaupt nicht möglich, aber es muss zugestanden werden, dass man in vielen fällen mit einer viel einfacheren transskription auskommen kann. Besonders wäre es ganz verdriesslich, ja

sogar unthunlich, die formen der litteratursprachen mit ihren hergebrachten und ausgeglichenen orthographien, wie auch die von den älteren forschern überlieferten mit einer gröberen transskription aufgezeichneten formen in die feinere bezeichnungsweise umsetzen zu wollen. Man kann also nicht umhin solche formen in hauptsächlicher übereinstimmung mit den quellen selbst zu geben, aber zugleich ist es nötig solche gröber und abweichend bezeichnete formen auch sichtbar von der feineren transskription zu unterscheiden. Weil wir die kursivschrift der feineren transskription allein haben vorbehalten wollen, haben wir für die gröbere transskription eine halbfette (stehende) schrift **(corpus egyptienne)**, welche in der druckerei zu unserer verfügung stand, gewählt. Diese schrift ist vielleicht ein bischen zu schwarz, was buntscheckigkeit hervorrufen könnte, aber diesmal konnte der sache nicht anders entsprochen werden; wenn die geehrten fachgenossen sich entschieden gegen den gebrauch dieser schriftart aussprechen, werden wir massregeln treffen um eine etwas magrere schrift anzuschaffen. Jedenfalls aber bin ich der ansicht, dass man die verschiedenen transskriptionsarten nicht in ein und derselben weise, nur mit kursivschrift, bezeichnen sollte; in einer zeitschrift, die hauptsächlich mit den altüberlieferten schriftsprachen operiert (wie z. b. die Indogermanischen Forschungen), kann dieses angehen, nicht aber hier, wo die meisten belege aus den lebendigen mundarten herbeigeschafft werden müssen.

Die gröbere transskription wird also in folgenden fällen verwandt.

1. Zur bezeichnung der finnischen, estnischen, lappischen und ungarischen schriftsprache und der betr. dialektformen, die in hauptsächlicher übereinstimmung mit den orthographien der schriftsprachen aufgezeichnet worden sind.

Im finnischen ist zu merken: **y** = *ü*; **j** = *j*; **n** vor **k** = *ŋ*, **ng** = *ŋŋ*; doppelschreibung der vokale **aa oo** u. s. w. bedeutet die länge: = *ā ō* u. s. w.

Im estnischen **õ** = *ǫ*; **g d b** = stimmlose mediae (*g d b*); **k t p** sind eigentlich geminaten, von welchen ein sehr kurzer teil zur ersteren silbe gehört; doppelschreibung der vokale wie im finnischen. Abweichend schreiben wir jedoch **v**

(statt **w**) und bezeichnen, womöglich, auch die mouillierung nach dem WIEDEMANN'schen muster, z. b. **tuul'** 'wind', **ǒńń** 'glück'; auch **z** wird je nach den quellen geschrieben.

Im lappischen: **æ** = *ä* oder *e͡ä*, **c** = ts, **č** = *t'š*, **đ** = *ð*, **ʒ** = *ds*, *ᴅs*, **ǯ** = *d'š*, *ᴅ'š*, **g** = *γ*, **ŋ** = *ŋ*, **š** = *š*, **ŧ** = *ϑ*. Dazu kommen noch einige zeichen, die in wissenschaftlichen werken der grösseren genauigkeit wegen (teils schon von FRIIS, teils von QVIGSTAD) gebraucht worden sind: **â** = das „dunkle a" (ein *å*-artiger laut ?), **ë** = *ė*, „ein etymologisches **e**, das in gewissen dialekten **i** ausgesprochen wird", **ö** = *ə* (?), sowie auch **'**, welches „die länge des vorhergehenden konsonanten oder vokals" in der starken stufe bezeichnet (z. b. nach der gewöhnlichen orthographie **juolgge**, nach FRIIS **juölgge**, nach QVIGSTAD **juöl'ge** 'fuss').

Im ungarischen: **a** = *å*, **c** oder **cz** = *ts*, **cs** = *tš*, **gy** = *d'*, **ly** = *l'*, bezw. *j*; **ny** = *ń*, **s** = *š*, **sz** = *s*, **ty** = *t'*, **z** = *ž*, **zs** = *ǯ*, **á é ó ú í ő ű** = *ā ē ō ū ī ȫ ǖ*. In den dialektaufzeichnungen: **à** = *a*, **â** = *å*, **ë** = *e*, **e** = *ä*, **ê** = *ā*.

2. In den citaten aus den älteren quellen (aus der älteren litteratur, aus alten grammatiken und wörterbüchern), welche überhaupt noch gröbere oder wenigstens ungleichmässigere schreibweisen zeigen als die heutigen orthographien der schriftsprachen. Dabei werden natürlich die schreibweisen der quellen diplomatisch genau wiedergegeben.

3. Bei der anführung von formen der verschiedenen nichtlitterarischen sprachen nach den (älteren) forschern, die sich einer gröberen transskription bedient haben, also karelisch nach AHLQVIST und GENETZ [1], wepsisch nach LÖNNROT und AHLQVIST (und BASILIER), wotisch nach AHLQVIST (und MUSTONEN), livisch nach SJÖGREN und WIEDEMANN, Inari- od. Enare-lappisch nach LÖNNROT und ANDELIN, mordwinisch nach AHLQVIST, WIEDEMANN und BUDENZ-REGULY, tscheremissisch nach CASTRÉN, WIEDEMANN und BUDENZ-REGULY, syrjänisch und wotjakisch nach CASTRÉN und WIEDEMANN, wogulisch nach HUNFALVY-(BUDENZ-)REGULY und

[1] D. h. nach den arbeiten »Tutkimus Venäjän Karjalan kielestä» und »Tutkimus Aunuksen kielestä», wo eine etwas gröbere transskriptionsweise, in naher übereinstimmung mit der orthographie der fi. schriftsprache (jedoch natürlich mit zusatz von verschiedenen buchstaben), gebraucht worden ist.

Ahlqvist, ostjakisch nach Castrén, Hunfalvy und Ahlqvist. Diese transskriptionen stehen ja, was ihre grobheit, bezw. feinheit betrifft, ungefähr auf demselben standpunkt wie die orthographien der schriftsprachen und lassen sich in sehr vielen fällen nicht mit sicherheit in die unsrige umsetzen (man kann z. b. oft nicht genau sagen, ob ein **č** = *ťš* oder *tš* oder *ṭṣ̌*, **y** = *i̯* oder *i̯̯* sein soll u. s. w.). Weil jedoch in diesen transskriptionen sehr oft verschiedene bezeichnungen für dieselbe sache vorkommen (z. b. bei einigen č, bei anderen ṭ), haben wir geglaubt im interesse des lesers zu handeln, wenn wir einige bestimmte bezeichnungsweisen gewählt haben, sodass eine und dieselbe sache, soweit wie möglich, immer nur auf eine weise bezeichnet werden möge. Die buchstaben des in der weise gebildeten gröberen transskriptionsalphabets, die von dem gewöhnlichen lateinischen alphabet entweder in ihrem lautwert oder in ihrer form abweichen, sind folgende:

y (Wiedemann y, liv. o̯, Lönnrot, ŭ, ù, Andelin y, Ahlqvist i̯, i̯, Budenz-Reguly ï, Budenz î) = *i̯, î, ə̂, ə*, teils auch *i̯̯*.
ȯ (Wiedemann õ und o̯, Ahlqvist õ) = *e̯, ə̂, ə*.
ë (Ahlqvizt, Andelin, Budenz-Reguly ë) = *e̯, ə̂, ə*, viell. auch *e̯̯*.
c (Castrén und Budenz c) = *ts*.
ċ (Hunfalvy und Budenz č, Castrén c', ć, Lönnrot c', Ahlqvist c^{c}, Andelin ċ, Ahlqvist, Genetz und Mustonen ṭ) = *ťš, tš, ṭṣ̌*.
ʒ (Castrén und Budenz ʒ, Lönnrot und Andelin z) = *dz, ds*.
ǯ (Budenz ǯ, Castrén ʒ́, Lönnrot z', Andelin ż, Ahlqvist und Genetz ḍ, Donner *j*) = *ďž, dž, dš, ḍẓ̌*.

Bemerkung. Wenn die quellen **ts, tš, tś, dz, dź, dž** schreiben, werden diese schreibweisen unverändert beibehalten.

ɬ (Castrén ɬ, Ahlqvist l, Budenz *l̨*) = die ostj. stimmlose „lateralexplosiva“ (*tʟ* oder teilweise viell. nur *ʟ* ?).
ɗ (Castrén ɗ, Budenz *l̨*) = die ostj. stimmhafte „lateralexplosiva“ (?).
đ (Lönnrot und Andelin đ') = *ð*.
ŧ (Lönnrot und Andelin ŧ') = *ϑ*.
g (Lönnrot und Andelin g', Ahlqvist ġ) = *γ*.
x (Ahlqvist und Castrén x, Hunfalvy ch) = *χ*.

Bemerkung. Hier können auch die zeichen *ð*, *ϑ*, *γ* und *χ* gebraucht werden, obgleich die zeichen **đ, ŧ, g** (wie im lp.) und **x** typographisch besser mit den übrigen typen übereinstimmen.

q (AHLQVIST im wogul.) = *k̯* (*k̯ʿ*?).

ŋ (CASTRÉN und ANDELIN ŋ, LÖNNROT n', AHLQVIST, GENETZ und BASILIER ń, BUDENZ ñ) = *ŋ*.

z = *z*.

š ž (allgem. š ž, CASTRÉN s' z', ś ź, LÖNNROT s', ANDELIN ṡ, WIEDEMANN anfangs sch sh) = *š ž*.

ľ ŕ ń ś ź u. a. mit dem mouillierungszeichen versehene buchstaben = *ľ ŕ ń ś ź* u. s. w. der feineren transskription.

4. Bei der anführung von formen nach den mit russischen lettern geschriebenen quellen. Dabei werden überhaupt die oben angeführten bezeichnungsmittel verwandt (z. b. **c** = ц, **č** = ч, **z** = з, **ž** = ж, **y** = ы, **'** = ь; я, ю, е, э werden je nach dem, was man sonst von der schreibweise der betr. arbeiten weiss, entweder durch **'a 'u 'e e** oder durch **ä ü e ö** (ð) wiedergegeben).

5. Bei der anführung von citaten aus sprachen, die anderen sprachgebieten angehören, welche citate überhaupt nach den in der schreibung dieser sprachen altbewährten weisen mitgeteilt werden. Was besonders die umschreibung slavischer wörter betrifft, gebraucht man die gewöhnliche slavische transskription (welche eine umschreibung der slavischen buchstaben, nicht aber transskription der slavischen laute ist[1]).

In allen übrigen fällen verwendet man, so weit wie möglich, die feinere transskription, so auch z. b. in den erschlossenen formen, wenn es nur möglich ist, z. b. fi. **seison** 'ich stehe' < **śańśom*. Die den werken neuerer forscher, die ebenso feine oder vielleicht sogar feinere unterschiede machen als unsere transskription, entnommenen formen werden, wo es sich mit sicherheit bewerkstelligen lässt, in unsere feinere transskription umgesetzt. Allerdings kommen auch solche fälle vor, wo man sich eine umsetzung (entweder in die feinere oder in die gröbere transskription) nicht auszüführen getraut

[1] Diese transskriptionsmethode wird auch in den slav. namen und in den ortsnamen, die nicht für lehnwörter anzusehen sind, verwandt.

oder wo man sonst die schreibweise des citierten verfassers unverändert geben will. In solchen fällen führt man natürlich die schreibweise des betr. verfassers nach seiner eigenen transskription (auch der schriftart: kursiv, antiqua u. s. w. nach) ganz genau an; um missverständnissen vorzubeugen, setzt man jedoch ein † vor die citierte form, um anzudeuten, dass das betreffende citat eine schreibweise enthält, die weder unserer feineren noch der gröberen transskription angehört [1].

Diese vorschläge zur typographischen anordnung der transskription will die redaktion vorläufig in der praxis durchführen. Die mitarbeiter, die aus triftigen gründen eine abweichende schreibweise gebrauchen wollen, werden gebeten dieses am eingange des betreffenden artikels besonders zu bemerken und die von ihnen gebrauchte transskription durch einen schlüssel zur unsrigen in beziehung zu setzen.

Behufs der einheit der äusseren anordnung der manuskripte, wollen wir folgendes hinzufügen. Der laufende text unserer zeitschrift wird in gewöhnlicher (stehender) lateinischer schrift [2] gedruckt, welche zur auszeichnung mit spatium oder in kapitälchen (bei anführung von verfassernamen) gesetzt wird; die transskriptionen werden, wie schon gesagt, die feinere in kursivschrift, die gröbere in halbfetten lettern gesetzt. In der schrift des manuskripts wolle man

spatium . . . . . durch .....
KAPITÄLCHEN . . . . durch ═══
gröbere transskription durch ~~~~~
feinere transskription . durch ———

andeuten.

---

[1] Dagegen deutet das † keine reservation gegen die treue der wiedergabe an.

[2] Die deutsche orthographie nach DUDEN, Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 1900, mit der ausnahme, dass die hauptwörter nicht mit grossen anfangsbuchstaben geschrieben werden.

Schliesslich will ich noch bitten, dass die geehrten mitarbeiter und fachgenossen ihre meinung nicht nur über die feinere transskription, worüber ich schon oben um beurteilung gebeten habe, sondern auch über die ganze typographische anordnung unserer zeitschrift aussprechen wollen. Auf grund dieser bemerkungen, der erfahrungen während des laufes der arbeit, sowie auch der bedürfnisse, die sich bei der anwendung des transskriptionssystems auf die verschiedenen sprachen fühlbar machen, wird die redaktion später einen mehr oder weniger veränderten und hoffentlich verbesserten vorschlag erscheinen lassen können.

Helsingfors.

E. N. SETÄLÄ.

Wo und wann entstanden die finnischen zauberlieder?

In dem posthumen werke JULIUS KROHN'S Suomen suvun pakanallinen jumalanpalvelus (Der heidnische gottesdienst des finnischen stammes, 1894 137—140) ist vom herausgeber die theorie angedeutet worden, welche hier näher dargestellt und begründet werden soll. Ein referat und eine rezension dieser arbeit von K. RHAMM ist im Globus LXVII n. 22—23 erschienen. Seitdem haben dieselbe frage behandelt: H. PAASONEN in Valvoja 1897 136—9, JOHN ABERCROMBY in seiner arbeit The Pre- and Proto-historic Finns II 1898 und A. R. NIEMI in Virittäjä 1899 n. 4 & 5.

I. Finnisch-ugrische zeit.

Eine eigenartige gattung der europäischen volkspoesie bilden die finnischen zauberlieder. Obwohl auch anderswo in den volkstümlichen beschwörungen ansätze zu einer poetischen form vorkommen, steht doch an zahl, mannigfaltigkeit des inhaltes und schönheit der form die magische poesie der finnen einzig da. Dieser reichtum an zauberliedern wird gewöhnlich in verbindung gebracht mit dem uralten zauberrufe, welcher schon in den isländischen sagen den finnen zuerkannt wird. Der grund dieser grossartigen schöpfung wird infolge dessen

in dem schamanistischen charakter des finnischen volkes gesucht, welcher von der urreligion der ältesten finnisch-ugrischen zeit herzuleiten sei.

Dass aber die zauberlieder in keiner direkten beziehung zum schamanismus stehen, bezeugt am besten der mangel dieser dichtungsart bei den lappen, deren ruhm als vertreter der zauberkunst denjenigen der finnen weit überhallt. Ebenso wenig sind bei den ostjaken und wogulen, welche das zeichen des schamanismus, die zaubertrommel, noch treuer als die lappen bis auf die neuste zeit bewahrt haben, beschwörungsformeln vorhanden.

Ganz richtig erklärt J. Abercromby (II 44), dass im ursprünglichen stadium des schamanismus krankheiten hauptsächlich durch opfer geheilt wurden, wobei der zauberer die aufgabe hatte, mit hülfe seiner trommel zu erforschen, wem und was zu opfern sei. „Wenn sie überhaupt irgendwelche formeln kannten, so waren sie gewiss von sehr einfachem charakter: ein anruf an einen hülfeleister — — vom übel zu befreien, und mehr in der art eines gebetes als einer magischen beschwörung. Sicher ist, dass die kenntnis der magie in der modernen bedeutung des wortes noch nicht existierte. Kein gedanke, dass etwas erreichbar wäre mit andern, als scheinbar ganz natürlichen mitteln."

Feste zauberformeln finden wir bei den wotjaken, tscheremissen und mordwinen, und diese sind augenscheinlich einer und derselben art.

Die wotjakischen von Y. Wichmann (JSFOu XI 169—193) veröffentlichten sprachproben geben uns den deutlichsten begriff vom charakter dieser prosaischen zaubersprüche. Bei den wotjaken finden wir zwei verschiedene formen, die wir mit „wenn"- und „wie"-form kurz bezeichnen können. Die gewöhnlichere „wenn"-form bringt etwas unmögliches vor, welches geschehen müsste, bevor das vom zauberer bekämpfte wesen die überhand bekäme oder ihm entränne. Von dieser form können noch sprachlich drei varietäten unterschieden werden.

a) Wenn er die sonne und den mond zurückwenden kann, dann möge er diesen menschen verderben können! (n. 3).

b) Wenn du diese welt im dunkel halten kannst, dann falle deine zunge auf diesen menschen! (24).

c) Wenn der hund sich mit der katze befreundet, dann werde ein mensch aus dir! (1 c).

Von der anderen „wie"-form genüge als beispiel:

Sowie die sonne klar ist, so möge auch dieser mensch klar werden (4 h).

Beide formeln werden gewöhnlich in ketten von zwei, drei, vier oder mehreren parallelen angewandt. Sogar mit einander verbunden treten sie zuweilen auf, z. b. (1 b):

Wenn aus dem ambos ein mensch wird, dann werde ein mensch aus dir!

Wenn du einen menschen aus dem schlägel machst, dann u. s. w.

Einer sprudelnden quelle ähnlich fliesse aus dir der eiter!

Dass diese zaubersprüche bei den wotjaken nicht heimisch sind, ist unschwer zu finden. Schon das häufige vorkommen des meeres bei einem volke, welches das meer nie gesehen hat, setzt fremden einfluss voraus.

Wenn der blick das auge des meerfisches trifft (4 b).

Wenn er die fische vom boden von 70 meeren verderben kann (3 b).

Nachdem du vom boden von 77 meeren sand geholt und davon einen strick gedreht hast, wenn es dir dann gelingt bis in den himmel hinauf zu klettern (23).

Wenn du den ausfluss des meeres erreichst (33).

Wenn er den auf dem meeresboden ruhenden anker anzünden kann (8).

Wenn es dir gelingt mit der zunge leckend vom boden des meeres, vom boden der Wolga den anker aufzuheben (35 c).

Dass hier einfluss eines christlichen volkes anzunehmen ist, bezeugen folgende wotjakische zaubersprüche:

Wenn der fisch das kreuz der kirche sieht (20).

Wenn du das kreuz der mutterkirche erreichst (33).

Wenn sie den teufel auf einem kreuze bringen können (18).

Wenn es dir gelingt aus 12 badestubendächern eine kirche, aus 12 kirchendächern ein pferd, aus dem donner einen wagen zu machen (35 b).

Wenn du die kugel des propheten Elias mit deiner stirn stützen kannst (2).

Die letztangeführte formel hat wohl eine scheinbar heidnische parallele:

Wenn er sich dem donnerkeil (eigentl. kugel) des *inmar* mit seiner stirn entgegenstellen kann (3).

Doch ist leicht zu beweisen, dass an dieser stelle der ursprüngliche finnisch-ugrische luftgott *(Ińmar* = finn. **Ilmari**) in seiner späteren, vom muhamedanismus und christentum beeinflussten bedeutung vom höchsten gott im himmel auftritt. Sein attribut, die blitzkugel, wird in beiden formeln mit einem und demselben worte *ďadra* bezeichnet, welches aus dem russischen (**jadro**) entlehnt ist. Und beide formeln haben gleicherweise unmittelbar eine und dieselbe fortsetzung, in welcher die unmöglichkeit dargestellt wird, das kassengewölbe des kaisers zu füllen.

Die vorstellung vom russischen herrscher und dem russischen gelde kommt noch in einigen anderen zaubersprüchen vor:

Sowie der kopf des menschen sich zu dem kaiser wendet, so wende sich auch der kopf dieses menschen zu mir (aus liebe) (5).

Diesem menschen bleibe eine stelle, die nicht grösser als diese kopeke ist! (6).

Wenn er die mit einer beschwörung geworfene kopeke zu einem pfluge machen kann (7).

Auf russischen einfluss weist noch die benennung des meeres mit dem slavischen lehnworte *mora* (3, 4b, 8, 33, 35c), seltener mit dem iranischen *zariź* (23, 35 c); vgl. auch die bezeichnung des schiffsankers *karabťais' ťagįrez* (3) und *ťàkorez* (35 c) mit dem russischen **jakoŕ**.

Es unterliegt also keinem zweifel, dass die wotjakischen zaubersprüche, wie schon Abercromby (II 7) bemerkt hat, imitationen russischer beschwörungen sind, in welchen nicht nur die „wie"-form, die auch anderen völkern geläufig ist, häufig angewandt wird, sondern auch die hier charakteristische „wenn"-form, obgleich seltener, vorkommt (z. b. L. Maikov, **Великорусскія заклинанія** 1869 n. 75—7; vgl. Abercromby II 31).

Als beispiel tscheremissischer zaubersprüche genügen ein paar sprüche aus den osttscheremissischen sprachproben von A. Genetz (JSFOu VII 142—7).

Das feuer kommt wie ein trockner baumstamm brennend herangewälzt; wenn es jemals in den Ut-(Patam-, Besert-)fluss dringen, denselben fluss verkohlen, zu asche verwandeln, verschlingen und aussaufen kann; dann erst im selben augenblick möge die brandwunde sich meiner bemächtigen. Wie die butter (der honig, der morgennebel, am morgen der reif) schmilzt, so möge die brandwunde in einem augenblick fortschmelzen (6).

Auf dem gipfel eines hohen berges ist eine goldene (silberne etc.) truhe, in der goldenen truhe ein goldener becher, in dem goldenen becher ein seidener knäul; wenn die schlange in einem augenblick da hineindringen, beissen, fassen, es auffressen und aussaufen kann, dann erst möge sie mich beissen können (8).

In dem ersteren spruche finden wir die „wenn"-form von der „wie"-form begleitet, in dem letzteren aber geht derselben eine neue formel voraus, die in den russischen beschwörungen sehr beliebt ist, und die wir „wo"-form nennen können.

Alle drei formeln zusammen kommen in einem mordwinischen, von H. PAASONEN (JSFOu XII 13, n. 11) veröffentlichten zauberspruche vor.

Ein grosser, grosser, grosser hügel, auf dem gipfel des hügels ein apfelbaum, um die erde herum strecken sich seine wurzeln, am wipfel sind seine äste, an den spitzen der äste seine blätter, zwischen den blättern seine äpfel. Wenn die kerne der äpfel gezählt werden, wenn seine wurzeln in der erde gezählt werden, dann hafte die verfluchung, dann kehre sie mit geräusch zurück! Ein grosses, grosses, grosses feld, auf dem grossen felde ist eine quelle, wie silber quillt ihr wasser hervor, wie gold fliesst das oberste ihres wassers, über die erde hin wirft sie ihren sand und grund. Wenn diese auf eine stelle gesammelt und gezählt und an ihren platz gebracht werden, dann u. s. w.

Noch manche andere formeln können wir in den mordwinischen zaubersprüchen finden, wie folgende auch von russen angewandte (z. b. MAIKOV n. 142):

Nicht ich bin es, der bläst, Gott bläst (JSFOu XII 6).

Da aber das mordwinische material zum grössten teil noch unveröffentlicht ist, muss auf eine eingehende analysierung desselben vorläufig verzichtet werden.

Statt dessen können wir einige interessante beobachtungen inbetreff der finnisch-tatarischen tschuwassen machen. In V. MAGNICKIJ's sammlung alten tschuwassischen aberglaubens (Матеріалы къ объясненію старой чувашской вѣры 1881) finden wir beschwörungen, welche mit den wotjakischen fast wörtlich übereinstimmen, z. b.

Wenn die sonne sich zurückwenden kann, dann mögest du dich vom platze bewegen (s. 153).

Wie die sonne errötend aufsteht, so möge ich schön in N. N.'s. augen aussehen (s. 154).

Ausser der „wenn"- und „wie"-form finden wir noch die „wo"- und sogar die „nicht-ich"-form in einer und derselben beschwörung angewandt, welche im anhange des wörterbuches von N. I. Zolotnickij (Корневой чувашско-русскій словарь 1875 178—180) abgedruckt ist.

Dass die tschuwassischen zaubersprüche aus derselben quelle wie die der erwähnten finnisch-ugrischen völker geschöpft sind, beweisen nicht nur etliche christliche elemente, sondern vor allem das häufige vorkommen des meeres, welches den tschuwassen ebenso wenig wie den wotjaken bekannt ist. Dass dieses auch keine tatarische reminiscenz vom Schwarzen meere ist, sieht man deutlich aus folgendem spruch:

Wie auf dem meere das eis kalt ist, möge dieser mensch kalt werden (Magnickij 155).

Es muss notwendig ein einfluss aus dem norden von den wohnsitzen der tschuwassen angenommen werden.

Als resultat bleibt, dass die zaubersprüche der wotjaken, tscheremissen, mordwinen und tschuwassen von den grossrussen in christlicher und zwar sehr später zeit entlehnt sind und somit nur einen negativen beweis für die existenz einer magischen poesie in der finnisch-ugrischen urzeit liefern können.

II. Finnisch-mordwinische zeit.

In seinem aufsatze über die poesie der ostfinnischen völker warnt jedoch H. Paasonen (Valv. 1897 139) vor allzu voreiligen schlüssen, bevor das folkloristische material dieser völker vollständig und genau gesammelt worden ist. Gern möge zugegeben werden, dass gerade bei den mordwinen, unter welchen er in der letzten zeit grossartige sammlungen hat veranstalten lassen, die grösste möglichkeit ist, neues beweismaterial zu entdecken. Wir können noch die frage aufwerfen, ob der ursprung der finnischen zauberlieder nicht aus der finnisch-mordwinischen zeit herzuleiten sei.

Paasonen zeigt 1) dass das versmass der mordwinen mit dem der finnen übereinstimmt und eine gemeinsame poesie voraussetzt, und 2) dass in diesem versmasse nicht nur episch-

lyrische lieder, sondern zuweilen auch magische gedichtet worden sind. Doch giebt er zu, dass diese letzteren hinsichtlich ihres inhalts mit den finnischen nichts gemeinsames haben. Ausserdem muss bemerkt werden, dass die von ihm angeführten beispiele ausschliesslich gebete, und keine beschwörungen sind. Das in dem erwähnten aufsatze vorkommende gebet zum waldgotte um gute früchte im walde zu finden schliesst mit dem vêrsprechen eines opfers. Ein anderes in seiner reisebeschreibung (JFSOu XVIII 4, 7) als liebeszauber bezeichnetes lied hat eine christlich gefärbte einleitung, welche auch in den russischen liebessprüchen vorkommt (z. b. MAIKOV, n. 16, 24).

Die gleichheit des versmasses bekräftigt wohl die möglichkeit einer früheren gemeinsamen poesie, beweist aber nicht, dass die uns erhaltenen lieder der finnen und mordwinen aus dieser dichtung stammen. Es müsste wenigstens an einem einzigen liede der gemeinsame ursprung sicher festgestellt oder wahrscheinlich gemacht werden, um die annahme einer so speciellen gattung wie die der zauberlieder in der finnisch-mordwinischen zeit zu rechtfertigen. Es sind auch einige parallelen aufgefunden worden, von welchen die merkwürdigste

ein **lied vom hopfen** ist.

Schon A. AHLQVIST (Suomi 1857 10) hatte dieses lied bei den mordwinen aufgezeichnet und bemerkt, dass es einige ähnlichkeit mit dem aus dem Kalevala bekannten liede vom ursprung des bieres hat. Dasselbe mordwinische lied hat PAASONEN in vollständiger form aufgeschrieben, und er findet beim vergleiche, dieses sei fast eine variante des finnischen, wie es in Kanteletar (I n. 110) vorliegt. A. R. NIEMI (Vir. 1899 60) macht noch darauf aufmerksam, dass sich das finnische gegenstück in der von Lönnrot herausgegebenen sammlung von zauberliedern (Suomen kansan muinaisia loitsurunoja 298) findet, sodass hier möglicherweise ein auch für die magische poesie bindender beweis geliefert werden könnte. Eine specielle untersuchung ist also im vorliegenden falle wohl nötig.

Bei den mordwinen fängt das lied mit der geburt und dem wachsen des hopfens an; diesen trägt der wind den weg

entlang auf ein feld, wo ein reicher Erzja bier braut. Dann wird gesungen (JSFOu IX 77):

»Wohlan, getreide, machen wir friede,
Wohlan, getreide, schliessen wir ein bündnis!»
— »Ich bin das getreide, bin sehr kräftig,
Bin sehr kräftig, hänge mich an das herz.»
— »Ich bin der hopfen, bin sehr gallig,
Bin sehr gallig, hänge mich an den kopf.
Die nicht-streitenden bringen wir zum streiten,
Die nicht-hadernden bringen wir zum hadern,
Die nicht-singenden bringen wir zum singen,
Die nicht-tanzenden bringen wir zum tanzen.»

Im estnischen volksliede ist das thema sehr beliebt und in reichlich über hundert aufzeichnungen aus allen gegenden Estlands und Livlands vorhanden. Eine dem angeführten teile des mordwinischen liedes genau entsprechende form kann ich jedoch nur in drei exemplaren aufweisen. Eines stammt aus dem Pernauschen kreis am Rigaer meerbusen und lautet:

Humal uikasi orunna,
Kesu keeruti mäele,
Vesi lauli laineella:
»Kuna me kolmi kokku saame,

Siis me tükim tünderisse,
Vajom vaadide vahele,
Võtam meele meeste päästa,

Poole meele poiste päästa,

Natukese naiste päästa,
Tüki meelt tüdruku päästa.»

Hopfen jodelte im thale,
Gerste drillte auf dem hügel,
Sang das wasser auf den wellen:
»Wenn wir drei zusammen kommen,

Drängen wir uns in die tonne,
Sinken in die fässer, stehlend
Den verstand vom haupt der männer,

Halbverstand vom haupt der knaben,

Etwas auch vom haupt der frauen,
Und ein stück vom haupt der mädchen.»

(Hurt, II 24 738, aufgez. von J. Einer in Saarde oder Häädemeeste.)

In dem zweiten exemplare aus dem Dörptschen steht der schluss dem mordwinischen noch näher:

Aame mihe mürrama,	Männer treiben wir zum lärmen,
Naise tantsma tanuta,	Frau'n zum tanzen ohne haube,
Latse palla põrmandulla.	Nackt die kinder auf der diele.

(Hurt, II 30 651, aufgez. von T. Grünfeldt in Rõngu.)

Ein drittes exemplar derselben art, aus Wierland an der grenze von Ingermanland, hat M. WESKE in seiner ausgabe estnischer volkslieder (Eesti rahvalaulud I n. 47) veröffentlicht.

Das auftreten dieser liedform sowohl im südwesten als südosten wie noch im nordosten des estnischen sprachgebietes beweist, dass es allgemein bekannt gewesen sein muss. Als eine variante desselben kann noch eine aufzeichnung gerechnet werden, in welcher die schilderung des effekts fehlt und nur auf die frage „wann" geantwortet wird.

Umal uigasi oruna,	Hopfen jodelte im thale,
Vesi see lauli lätteenna,	Sang das wasser in der quelle,
Kesu keerudi mäele:	Gerste drillte auf dem hügel:
»Kunas me kolmi kokku saame,	»Wann ist unsere versammlung,
Kolmi kokku kukkumaie,	Um zu dreien hell zu tönen,
Nellä ütte laulamaie?	Um zu vieren schön zu singen?
Sellel suurel jõulu pühal,	An dem grossen weihnachtsabend,
Siis me kolmi kokku saame,	Dann ist unsere versammlung,
Kolmi kokku kukkumaie,	Um zu dreien hell zu tönen,
Nellä ütte laulamaie.»	Um zu vieren schön zu singen.»

(Hurt III 5 853, aufgez. von J. Kuusik 1889 aus Karksi im Pernauschen. Wahrscheinlich nur eine kopie davon ist H III 4 219, von O. Kuusik 1890 gesandt aus Ambla in Jerwen; ohne zweifel ein plagiat ist H III 18 455.)

Die drei ingredienzien des bieres treten uns auch in einer anderen form, ohne gespräch, entgegen. Es ist dies eine aufzeichnung von W. VON DITMAR in Rosenplänters Beiträgen (IV 164 n. 48).

Olge terve õlleseppad,	Seid gegrüsst, ihr bieresschmiede,
Kes need kolmed kokko pannud?	Die vereinigt habt die dreizahl:
Essite vessi veddela,	Allererst das flüss'ge wasser,
Teiseks se makki maggus,	Dann den süssen malz zum zweiten,
Kolmadeks vihhad hummalad;	Und zuletzt den bittren hopfen;

Kes vottis mele meeste peast,
Poled meled poiste peast,
Tanno targa naese peast?
Mehhed mütsati mürravad,
Naesed tannota tansivad,
Poisid pole küljakül.

Welcher stahl verstand von männern,
Halbverstand vom haupt der knaben,
Klugen frau'n vom kopf die haube.
Männer lärmen ohne mütze,
Frauen tanzen ohne haube,
Knaben halb geneigt zur seite.

Von derselben form finde ich noch zwei neuere varianten aus Jerwen und Ösel vor. In der ersteren (Eisens samml. s. 9374 aus Ambla) tritt als vierte ingredienz des bieres der wacholder hinzu, in der letzteren (Hurt II 35 623 aus Pôide) werden ihrer nicht weniger als sechs aufgezählt: wasser, feuer, kiefernrinde, malz, hopfen und hefe.

In einer dritten variante aus dem Dörptschen sind wir vom dialoge durch die anrede in die reine erzählungsform geraten.

Õisu mees tegi ôlutta,
Pärnu mees pani pärmi sisse,
Viru mees viha umalad,
Järva mees jahud jämedad,
Tuli siis ôlu tugeva,
Võtis meeled j. n. e.

Ein mann aus Euseküll braute bier,
Ein Pernauer legte hefe hinein,
Ein Wierländer bitteren hopfen,
Einer aus Jerwen grobes mehl,
So wurde das bier stark,
Nahm weg den verstand u. s. w.

(H. II 30 334, von H. Raag aus Rannu. Euseküll liegt im Fellinschen.)

Die gewöhnlichste form des liedes vom hopfen ist aber die eines monologes, welcher in dem allergrössten teile der aufzeichnungen vorkommt. Es genügt hier ein beispiel anzuführen; einige andere sind in den gedruckten sammlungen von Neus und Hurt leicht zu finden (Ehstnische Volkslieder n. 101 H; Vana kannel II n. 347—8).

Umalas huikas paeussa,
Käbi kärkis põõsaessa:
»Tule tänna, noori mees sa,

Rief der hopfen in der weide,
Schrie der zapfen im gebüsche:
»Komm hierher, du junger bursche,

Vii mind kotiga koduje,
Pane parre ääre peale.
Sealt mina veeren veerikusse,
Poen õlle poolikusse.
Võtan meeled meeste peasta,
Pooled meeled poiste peasta,

Mehed siis mütsata müravad,
Naised tanuta tantsivad,
Poisid poolisaabasteta.»

Bringe mich im sack nach hause,
Lege auf den rand der latten.
Von dort kriech' ich in die tonne,
Schlüpf' ich in des bieres kufe,
Stehle den verstand von männern,
Halbverstand vom haupt der knaben,

Männer tanzen ohne mütze,
Frauen tanzen ohne haube,
Knaben ohne halbe stiefeln.»

(Eisens samml. 8022, von P. Kivisild von der insel Mohn.)

Statt als monolog kann dasselbe aber auch in einfach erzählender form vorgetragen werden (z. b. Neus n. 101 J und 98 E).

Von den übrigen variationen des estnischen liedes möge noch auf eine hingewiesen werden, wo statt des hopfens sein gefährte, die gerste, der hafer erklärt, wie sie (die gerste) zum malz gemacht, u. a. auf den latten getrocknet und mit dem hopfen in dieselbe kufe gedrängt wird, wonach sie alle um den verstand und zum tanzen bringt (H. II 20 91 aus dem Pernauschen).

Es unterliegt also keinem zweifel, dass sowohl der hopfen als die gerste ursprünglich zum estnischen liede von der wirkung des bieres gehören. Diese annahme wird noch durch seine finnischen varianten bestätigt.

In Mittel-Ingermanland, in der gegend von Oranienbaum, ist das lied in folgender form erhalten (Porkka I n. 162).

Hummala tapusta huusi,
Odra pelloin pientaresta:
»Konsa me yhtehen yhymmän,

Siit me miehen juovutamman,
Ja miehen ilolla piämän.»

Rief der hopfen von der hecke,
Und die gerste von dem feldrain:
»Wenn wir mal zusammenkommen,

Machen wir den mann betrunken,
Halten ihn in lust und freude.»

Diesem geht ein anderes lied vom brauen des bieres voran. In einer variante (Porkka I n. 163) ist es sogar zwischen die zeilen dieses kurzen stückes eingefügt, sodass von dem gebrauten biere gesungen wird:

Siit hään naiset toruttelloo,	Macht dann, dass die frauen zanken,
Miehet tappeloitteloo;	Macht, dass auch die männer streiten;

oder auch in einem dritten defekten, aber sichtbar ähnlichen exemplare (Europaeus III 3 n. 75):

Hullut tappeloitteleepi,	Macht, dass die verrückten streiten,
Viisahat toruttele[epi].	Macht, dass auch die klugen zanken.

In Nord-Ingermanland tritt zu dem hopfen und der gerste, wie auch im estnischen, noch dass wasser hinzu.

Humala taposta huusi,	Rief der hopfen aus der hecke,
Otra pellon rintehestä,	Gerste von dem offnen felde,
Vesi kaivosta syvästä:	Wasser von dem tiefen brunnen:
»Kons me yhteen yhymme?	»Wann ist unsere versammlung?
Joulun pitkinä pyhinä,	In den langen weihnachtsfesten,
Pääpyhinä pääsiäissä.»	An dem grössten feste, ostern.»

(Saxbäck n. 215; vgl. Reinholm XI n. 346.)

Wie in einer estnischen variante, ist hier nur von der zeit des bierbrauens die rede. Doch ist auch von der wirkung des biertrinkens eine spur in einem anderen nordingermanländischen exemplare sichtbar, in welcher die allerdings aus einem anderen liede entlehnte fortsetzung lautet:

Sitt' on leikki lyötäneen,	Dann ist zeit ein spiel zu »schlagen»,
Tanssu tallajeltaneen.	Und auch einen tanz zu »treten».

(Saxbäck n. 266 b; vgl. Neovius, Paraske's varianten zum Kalevala r. 20.)

Noch in Russisch-Karelien ist das lied vom hopfen und von seiner wirkung angetroffen worden.

Huutipa humala maasta,	Rief der hopfen aus der erde,
Otra pellon pient[arelta],	Gerste von dem rain des feldes,

Vesi kaivosta syvästä:	Wasser aus dem tiefen brunnen;
»Konsa me koolle saam[me],	»Wenn wir mal zusammenkommen,
Ystävät vihollisiksi.»	Freunde machen wir zu feinden.»

(Lönnrot A II 9 n. 57 aus Uhtue.)

Diesem stück geht ein lied vom branntwein voran. Aber auch mit dem bierbrauen verbunden, wie in Mittel-Ingermanland, und zwar im liede von Lemminkäinens fahrt zum gastmahle ist die frage dieser drei ingredienzien des bieres, obwohl ohne jegliche antwort, anzutreffen, z. b.

Humala huhusi puusta,	Rief der hopfen von dem baume,
Vesi Juort[anin] joesta,	Aus dem Jordanfluss das wasser,
Otrat pellon pientaresta:	Und die gerste von dem feldrain:
»Konsa me koolla saamme,	»Wann ist unsere versammlung,
Millon yhteen yhymmä?»	Die vereinung mit einander?»

(Lönnrot A II 5 n. 49 aus Lonkka im Vuokkiniemi-kirchspiel; gedruckt in Suomi III 16: A. R. Niemi, Vanhan Kalevalan epilliset ainekset 162—3).

Dass dieses lied in Russisch-Karelien nicht heimisch ist, beweist schon der umstand, dass das wort **humala** nur in der bedeutung rausch gebraucht wird. Sowohl die kultur des hopfens als das bierbrauen ist den sängern dieser nördlichsten varianten unseres liedes unbekannt. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass auch dieses den weg so vieler anderer lieder aus Estland durch Ingermanland und Finnisch-Karelien gewandert ist, und dass also nur das estnische original mit der mordwinischen parallele zu vergleichen ist. Es ist aber zweifelhaft, ob diese einmal direkt miteinander in verbindung gebracht werden können.

Dasselbe thema scheint nämlich auch bei den litauern und letten beliebt zu sein, wie schon JULIUS KROHN in seiner finnischen litteraturgeschichte (I 332–3) gezeigt hat.

Das gerstkorn sagte	Der hopfen sagte
Im scheunfach liegend:	Auf dem gerüste:
»Ich bin das korn doch,	»Ich bin verschlagen
Mein ist die stärke.»	Und frisch und munter.»

Die hefe sagte,
Im fasse gährend;
»Nichts seid ihr beide,
Wenn ich euch fehle.»

Der roggen sagte
Im speicher liegend:
»So schweiget doch nur,
Was wollt ihr reden?

Wenn wir zusammen
Die kanne füllen,
Wir mögen reden
Wie's jedem zukommt,

Das reich sich prahlet,
Und stark sich waget,
Dass jung sich herzet,
Und alt sich wälzet.»

(G. H. F. Nesselmann, Littauische volkslieder n. 321.)

Ei du loser hopfen,
Ei du grüner schleicher,
Als du allein warst,
Gab es keinen hader;

Seit du dich verbunden
Mit der reinen gerste,
Du böser hopfen,
Machst du streit und hader.

(Nesselmann n. 234.)

Hinterm berge sät' ich gerste,
Dass der hopfen es nicht merke;
Aber pfiffig ist der hopfen,
Steigt auf einen baum und lauert. —

Ach, du hopfen, struwelköpfger,
Was verübtest du am männlein?
Männlein stolpert auf dem wege
Hin und her die mütze schwenkend.

(K. Ullmann, Lettische volkslieder n. 228 u. 229.)

Es muss somit die möglichkeit, dass dieses lied von den litauern oder letten entlehnt sei, in betracht gezogen werden. Zu den esten und finnen kann es entweder in älterer zeit von den litauern übergegangen oder in späterer zeit von den letten eingewandert sein. Die mordwinen können es aber bloss in älterer zeit von den litauern erhalten haben. Es wäre also denkbar, dass es aus finnisch-mordwinischer zeit stammt, als gemeinsames lehngut aus dem litauischen.

Doch ist noch eine dritte erklärung der übereinstimmung nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich. Ein bedeutender teil der mordwinischen lieder ist sichtbar russischen ursprungs, und das könnte auch hier der fall sein, da die russen von dem hopfen lieder besitzen, wie er in einem monologe mit seiner wirkung prahlt (A. I. Sobolevskij, **Великорусскія народныя пѣсни** I n. 501—3), obgleich ich keine vollständig beweisende parallele, in der der dialog mit der gerste vorkäme, zur

hand habe. Unser lied könnte also ein slavisch-litauisches sein — nicht notwendig in der bedeutung gemeinsamen urbestandes, sondern ebenso gut durch entlehnung entstandenen besitzes — und einerseits von den russen zu den mordwinen und andererseits, wie erwähnt, von den letten zu den esten und von den esten zu den finnen gewandert sein, allerdings in ziemlich später zeit, wo sie alle schon ihre jetzigen wohnsitze eingenommen hatten.

Die entstehung dieses liedes in der finnisch-mordwinischen zeit ist also mehr als zweifelhaft. Aber wäre die annahme auch sicher, so würde sie doch keinen anhaltspunkt für die entstehung der zauberlieder liefern. Denn das lied vom hopfen ist weder bei den mordwinen noch bei den esten oder finnen ein zauberlied. Bei den esten kommen wohl ein paar zeilen dieses liedes in einem quasi-zauberliede vor, welches bei der säuerung des dünnbieres gesungen wird.

Taari laul.	Dünnbierlied.
Mede taar hapnema,	Unser dünnbier werde sauer,
Küla poisid kaklema,	Nachbarsknaben mögen zanken.
Kis juub, sii joonus jäägu,	Wer trinkt, bleibe so betrunken,
Kis maitseb, sii maha kukub,	Wer sckmeckt, falle auf die erde,
Küla poisid upakille.	Nachbarsknaben mögen purzeln,
Mehed mütsata mürama,	Männer lärmen ohne mütze,
Naesed tanuta tantsima.	Frauen tanzen ohne haube.

(Hurt III 14 329, von J. Täht aus Viljandi, kreis Fellin. Vgl. H. III 8 220, von J. Oja aus Nõo, kreis Dorpat.)

In Ingermanland und Russisch-Karelien hat sich unser lied, wie schon bemerkt, mit dem liede vom bierbrauen vereinigt, welches wiederum mit sowohl epischen gesängen und lyrischen festliedern als noch mit zauberliedern verbunden auftritt. Das ist aber auch alles, was das lied vom gespräche und der wirkung des hopfens mit zauberliedern zu thun hat.

Doch findet sich im finnischen noch ein anderes lied vom ursprunge des hopfens, obleich nur in einem einzigen exemplare aus dem vorigen jahrhundert erhalten, als zauberlied mit denen vom bierbrauen und vom ursprunge des eisens verbunden.

Humalan Syndy.	Der ursprung des hopfens.
Humalainen hupeloinen,	Kleiner hopfen, possenreisser,
Kyinä mahan kylfvettihin,	Wie nattern gesäet in die erde,
Viholaisa viskoittihin	Und als nessel hingeworfen
Osman pellon pengerehen,	An den rain von Osmas felde,
Karjalan nijtyn kanten,	Auf die wiese des Kareliens.
Tolta nousi nora vöinä,	Schoss empor mit schnur als gürtel,
Kasvoi köysi kainalossa,	Wuchs mit strick vom arm umschlossen,
Kusisa kufvatteleksen,	Trug zur schau sich längs den fichten,
Näreisä näyteleksen.	Zeigte sich auf jungen fichten.

(Suomi III 14 55. K. Fr. Bergs samml., herausg. von A. R. Niemi, n. 15 aus Nilsiä in Nord-Savolax.)

Dieses lied hat Niemi verglichen mit dem anfange des erwähnten mordwinischen liedes. Der hopfen wird geschildert als geboren auf jener seite der Sura, Wolga an einem feuchten orte in dem riede, in dem weidengebüsch. Als er heranwuchs, umschlang er die weide: „busenketten sind seine äste, marken von erz seine blättchen, kleine klappern seine knösplein".

Die ähnlichkeit beider lieder ist jedoch allzu allgemein, um zur annahme eines gemeinsamen ursprunges berechtigen zu können. Die speciellen züge sind derart verschieden, dass sie sehr gut ganz unabhängig von einander haben entstehen können.

Mit dem liede vom hopfen zerfällt vorläufig die hoffnung gemeinsame zauberlieder aus der finnisch-mordwinischen zeit aufzuweisen. Um von der zukunft neue beweise hoffen zu können, müssen wir erst im klaren darüber sein, ob es uns möglich wird, die existenz der finnischen zauberlieder in der nächst folgenden, urfinnischen periode irgendwie wahrscheinlich zu machen.

III. Urfinnische zeit.

Der mangel an zauberliedern bei den liven und woten bedeutet an und für sich nicht viel, da ihr liederschatz überhaupt ein geringer ist. Man hat immer den ausweg eine ältere,

verlorene poesie vorauszusetzen, obgleich anderseits in einer nüchternen forschung dieser ausweg nicht ohne begründung benutzt werden darf.

Etwas mehr beweist schon die thatsache, dass bei den wepsen, deren dichtung ebenso spärlich ist, statt zauberlieder eine anzahl prosaischer zaubersprüche aufgezeichnet worden sind. Aus der kleinen sammlung von AHLQVIST (Anteckningar i Nord-Tschudiskan 64—66) möge folgendes beispiel angeführt werden.

Ich stand auf in der segnung (**blaslovas**), wusch mich in der segnung, begab mich, rührte mich auf das offene feld, auf die grüne wiese; auf dem offenen felde, auf der grünen wiese ein goldenes meer, in dem goldenen meere ein goldener stein, auf dem goldenen steine ein goldener hahn; wie der stein sich legte ins meer für allewige zeit, so möge dieses übel sich legen für allewige zeit!

Dass dies eine russische zauberformel ist, bedarf keiner weiteren erklärung. Es wird nicht nur von der „wo"- und „wie"-form, sondern auch von der einleitung sowie vom inhalt genügend bewiesen (offenes feld — meer — stein).

Es könnte wohl auch hier der einwand erhoben werden, die nordtschuden hätten ihre ursprünglichen zauberlieder vergessen und später die der russen erlernt.

Wir haben aber noch die esten, bei denen von vergessen nicht die rede sein kann, da sie einen liederreichtum von über 50000 varianten besitzen. Dass unter diesen eine verschwindend kleine anzahl von zauberliedern zu finden ist, kann nicht mehr als zufall gerechnet werden, da fast jedes örtchen im estnischen sprachgebiete durch J. HURT's unermüdliche sammler durchstöbert worden ist. Dazu kommt, dass der grösste und beste teil der estnischen zauberlieder von den finnen entlehnt ist. Dies zu beweisen fordert aber ein besonderes und ausführliches kapitel, welches zum nächsten hefte aufgeschoben werden muss.

Zuvor aber ist noch eine frage zu beantworten. Wäre es nicht möglich wie in der sprachwissenschaft durch die lehnwörter, so auch in der volkspoesie durch bewiesene entlehnungen eine sichere zeitbestimmung zu erhalten? Es ist jedoch in der volkskunde ungemein schwieriger als in der sprachwissenschaft kriterien für das respektive alter der entlehnungen zu

finden, wo ein. einfluss zu verschiedenen zeiten angenommen werden kann. Die finnischen zauberlieder sind sicher von den germanischen zaubersprüchen beeinflusst worden, dass es aber in der zeit der gotischen wörterentlehnungen geschehen sei, ist unmöglich zu beweisen, da wir über keine gotischen zauberlieder verfügen, und da mit so vielfachem späteren germanischen einfluss auf die finnen gerechnet werden muss. Höchstens kann ein negatives resultat erzielt werden, wenn durch andere thatsachen warhscheinlich gemacht wird, dass die germanischen zauberlieder selber nicht so alt sind.

Bloss der litauische einfluss ist derart, dass ein positiver beweis für die urfinnische zeit erreicht werden könnte. Hätten die finnen mit den litauern oder letten gemeinsame zauberlieder, die in neuerer zeit nicht durch Estland gewandert wären, so müsste die entlehnung geschehen sein, vordem die finnen ihre jetzigen wohnsitze erreicht hatten.

Niemi hat zwischen den finnischen und lettischen zauberliedern mehrere interessante parallelen aufgezeigt, von welchen er besonderes eine als beweisbar direkte entlehnung hervorhebt. Es ist die formel „wolle—mund", welche in der finnischen schlangenbeschwörung gebräuchlich ist und im folgenden lettischen zauberspruche vorkommt:

Die ehrliche, gnädige frau schläft am wegrande auf dem sande (im sumpfe auf einem erdhügel, im walde unter der wurzel); der mund ist voll mit wolle. (J. Alknis, Materialien zur lettischen volksmedicin n. 128, in R. Koberts Historischen studien IV.)

Dass sie auch bei den esten angetroffen ist (Kreutzwald und Neus, Myth. u. mag. Lieder der Ehsten n. 13), ist in diesem falle kein hindernis für die annahme einer direkten beziehung in älteren zeit. Denn die von Kreutzwald angeführten drei ersten varianten (A, B, C) sind auch die einzigen, in welchen sie vorkommt; in neuerer zeit ist kein weiterer beleg gefunden worden. Von diesen aber ist die dritte (C) wahrscheinlich nur eine umarbeitung der zweiten (B) — die lieder der erwähnten sammlung sind gewiss nicht alle in der aufgezeichneten form abgedruckt — und die erste (A) ist eine erweiterung von Neus, EV n. 18, mit hülfe anderer handschriften, die ich nicht gefunden, hergestellt. Es ist also nur ein zuverlässiger beleg aus Jerwen (B) vorhanden, vielleicht ein zweiter (A) aus

dem Nord-Dörptschen, — der zweifelhafte dritte (C) ist angeblich aus Wierland — also jedenfalls aus gegenden unweit der grenze von Ingermanland. Zum beweis, dass diese schlangenbeschwörungen finnischen ursprungs sind, will ich hier nur eine beobachtung von O. KALLAS anführen. In der ersten variante (A) ist die erste zeile: **mida karva Leenakene** 'welcher farbe bist du, Lene', bloss eine missverstandene form der finnischen zeile: **mikä karva lienetkänä** 'welcher farbe auch magst du sein', wie auch eine spätere aufzeichnung aus Wierland (Hurt II 34 289): **midas karva leenekene,** bezeugt.

Mehr zweifel erregt jedoch die richtige bemerkung von NIEMI, dass ein ähnliches bild auch in einem nordtschudischen zauberspruche vorkommt (AHLQVIST 65—6).

> Ich stand auf in der segnung — — auf dem offenen felde, auf der grünen wiese eine schwarze schlange, graue schlange, bunte schlange, braune schlange und aller schlangen älteste, im munde wolle, im kopfe wolle — —

Dieses bild kann also auch von den russen entlehnt sein und zwar in später zeit, da die russischen zaubersprüche überhaupt zweifellos christlichen inhalts sind.

NIEMI (s. 57) weist jedoch auf noch eine möglichkeit hin die beziehungen der litauischen und finnischen beschwörungen zu erklären. „Wenigstens teilweise haben die beiden ganz gewiss eine gemeinsame quelle: die germanische beschwörung".

Aber sobald mit der letzten annahme als einer möglichen, ja sogar als einer wahrscheinlichen, gerechnet werden muss, steht auch jener beweis für eine direkte beziehung zwischen den finnen und letten auf unsicherem grunde.

Besitzen wir denn überhaupt einen festen boden für derartige vergleiche? Wenn man die ziemlich vollständige sammlung lettischer zaubersprüche von J. ALKSNIS durchliest, fängt man unwillkürlich an daran zu zweifeln. Überall und reichlich vertreten sind in diesen die christlichen elemente: Gott selbst, Gottes Sohn, Heiliger Geist, Jungfrau Maria, Johannes, Petrus, Zacharias, Abraham, Jordan, kirche, kreuz, pastor, taufvater u. a. Auch die namen von städten: Riga, Windau, Libau, Mitau, nebst dem vorkommen von pistolen (n. 277), zeugen von christlicher zeit.

Welches sind aber die heidnischen elemente in den lettischen zaubersprüchen? Böse geister haben im volksglauben auch, ja gerade in der christlichen zeit eine grosse rolle gespielt; in frage kann nur gestellt werden, in welchem grade das böse prinzip schon in heidnischer zeit bekannt gewesen ist. Der donnergott **Pehrkons** hat sicher noch in der christlichen vorstellung des lettischen volkes fortgelebt, er existiert ja sogar noch bei den finnen als bezeichnung des bösen: **perkele.** Er tritt in der sammlung von ALKSNIS fünfmal (36, 164, 256, 288, 332) als vertreiber der bösen geister auf; die idee, dass dem bösen geist vor dem donner besonders bangt, ist überall in den sagen der christlichen völker verbreitet. In drei von diesen fällen (164, 256, 332), sowie noch in zwei andern (75, 154) finden wir die christliche drei- oder neun- (auch 3×9-)zahl. In einem zauberspruche (330) reitet der heilige Gott auf dem rosse des Pehrkons, woraus die verschmelzung dieses wesens mit dem christlichen glauben am besten erhellt. Sein vorkommen ist mit dem erscheinen des *Inmar* in den wotjakischen zauberliedern gleichzustellen. — Neben der Jungfrau Maria, kommen noch zwei andere weibliche wesen vor: **Mahŕa** und **Laima** 'göttin des glücks'. „Soweit man nach den vorhandenen Quellen urtheilen kann", erklärt ALKSNIS (s. 177), „ist zwischen Laima und Mahŕa (deminut. Mahŕina) kein bestimmter Unterschied. Der Name Mahŕa = Maria möge unter dem Einfluss des katholischen Glaubens in späterer Zeit an die Stelle der Laima getreten sein, denn die Besprechungsformeln lassen es ohne Weiteres erkennen, dass die lettische Gottheit Laima in ihrem Handeln auffallend nahe kommt der segnenden Mutter Christi; es lassen sich wenigstens für Mahŕa keine besonderen Functionen auffinden, welche nicht auch der Laima zugesprochen würden."

Die „liebe" Mahŕa, die „heilige frau", welche mit ihrer rechten hand ein heiliges kreuz schlägt (208), ist ohne zweifel identisch mit der lieben und heiligen Mutter Gottes. Aber es ist möglich, dass auch Laima, die „liebe" (92), die „mutter" (142; vgl. 280 mütterchen L. mit dem goldenen besen, mit welcher in n. 123 Mahŕina dreimal um die kirche läuft) in diesen zaubersprüchen nur eine substitution derselben ist. In der magischen poesie der finnen treffen wir ähnliche poetische umschrei-

bungen der Jungfrau Maria in **Ilmatar** 'Luftmaid', **Synnytär** 'Geburtsmaid' und **Luonnotar** 'Naturmaid'.

Bis in die letzten zeiten hat wohl als axiom gegolten, dass christliche namen in der volkspoesie stellvertreter früherer heidnischer namen sind. Diese vom verhältnisse zwischen dem klassischen heidentume und dem christlichen volksglauben ererbte anschauung kann aber in betreff der nordischen völker nicht mehr ohne weiteres gutgeheissen werden. Das einzig richtige prinzip bei der beurteilung des heidnischen oder christlichen ursprungs einer volksüberlieferung kann folgendes sein. Wenn in allen exemplaren derselben ausschliesslich und sicher heidnische elemente vorzufinden sind, so muss ein heidnischer ursprung angenommen werden, bis das entgegengesetzte bewiesen worden ist. Kommen aber in allen vorhandenen aufzeichnungen bloss und deutlich christliche elemente vor, so soll ebenfalls ein christlicher ursprung angenommen und die beweisführung der widersprechenden meinung abgefordert werden. Jedoch in den interessantesten fällen, wenn sowohl heidnische als christliche namen in verschiedenen varianten einer und derselben überlieferung oder sogar in einer und derselben variante gemischt auftreten, kann ohne prüfung der beweise beiderseits überhaupt keine annahme gelten.

An und für sich ist die substituierung eines heidnischen namens an die stelle eines christlichen gewiss nicht schwerer denkbar als die umgekehrte. Vorausgesetzt wird im ersteren falle, dass ein aus der heidnischen zeit ererbter name, teilweise mit applizierter bedeutung, in dem christlichen volksglauben erhalten sei; im letzteren falle, dass ausser dem namen eine an diesen geknüpfte sage fortgelebt habe.

Auf diese frage, eine der wichtigsten in der mythologie moderner völker, werde ich gelegentlich zurückkommen. Diesmal gilt es fest zu stellen, dass sich keine anhaltspunkte für die annahme urfinnischer zauberlieder finden, und zu diesem zweck müssen, wie gesagt, die estnischen zauberlieder im folgenden kapitel näher untersucht werden. (Fortsetzung folgt.)

KAARLE KROHN.

Über den ursprung des personalsuffixes -n im ungarischen.

Die ungarischen verba scheiden sich ihrer subjektiven konjugation nach in zwei gruppen, deren eine in der 3. person sing. **-ik** als personalsuffix hat, in der anderen aber giebt es in der 3. person sing. im allgemeinen kein personalsuffix, ausser im imperativ, in welchem die 3. person sing. immer durch **-n** gekennzeichnet ist (z. b. **várjon** 'soll warten', **kérjen** 'soll bitten'), und im praesens des verbums 'sein': **vagyon** 'er ist'. Ausser diesen kommt das personalsuffix **-n** nur in wenigen beispielen, im praesens und praeteritum gewisser verba vor; namentlich in folgenden: **leszen (lészen)** 'er wird', **teszen (tészen)** 'er thut, er macht', **veszen (vészen)** 'er nimmt', **viszen** 'er trägt', **hiszen** 'er glaubt' | **megyen** (dial.: **mégyen, menen, menyen, mengyen**) 'er geht' | **jön** 'er kommt' | **nincsen** 'er ist nicht', **sincsen** 'er ist auch nicht' [1] | **metszen** 'er schneidet', **vonszon** 'er zieht, schleppt'; **eszen (észen)** 'er isst', **iszon** 'er trinkt', **fekszen** 'er liegt', **aloszon** 'er schläft' (in der älteren litteratur) | **hín, hin** 'er ruft', **szín, szin** 'er saugt', **rín, rén, rin** 'er weint', **sén-rén** 'er weint immerfort', **lőn** 'er schiesst', **főn** 'er kocht' (intrans.), **szőn** 'er webt', **bén** 'er brüllt, heult', **nyőn** 'er wetzt ab, trägt ab; er rauft aus (hanf)', **nyűn** 'er wächst', **fun** 'er bläst' (hie und da in der volkssprache) || **tőn** 'er that, er machte', **lőn** 'er wurde', **vőn** 'er nahm' | **tén, lén, vén** id.: **őn** 'er ass', **hűn** 'er glaubte' (in der älteren litteratur). Aber auch in diesen ist das suffix **-n** keineswegs beständig; anstatt **eszen (észen), iszon, fekszen, aloszon** kommen die formen mit dem suffix **-ik (eszik, iszik, fekszik, aloszik** od. **aluszik, alszik)** schon in den ältesten schriftdenkmälern bei weitem häufiger vor, und seit geraumer zeit werden diese (mit ausnahme

[1] Auffallend ist in **nincsen** und **sincsen** das offene **e** *(= ä)*, während sonst vor dem suffix **-n** immer geschlossenes **e (ë)** (und dem entsprechend in wörtern mit hinteren vokalen **o**) steht.

des gemeinspr. suffixlosen **meg-esz** 'er isst auf, z. b. alles, dich, euch' und dem dial. vorkommenden **eszen)** ausschliesslich gebraucht; die übrigen kommen alle auch ohne jegliches personalsuffix vor, z. b. **lesz, tesz, vesz, megy, jő, nincs; leve** u. s. w., und zwar sind die suffixlosen praesensformen keineswegs nur ausnahmsweise gebrauchte, sondern ganz gewöhnliche formen, die in der jetzigen sprache beinahe alle entschieden häufiger vorkommen, als die mit **-n.**[1]

In den übrigen finnisch-ugrischen sprachen finden wir, dass die 3. person sing. (übereinstimmend mit dem ungarischen) im allgemeinen nur im imperativ immer mit einem personalsuffix bezeichnet, sonst aber (mit wenigen ausnahmen) suffixlos ist. Z. b. lpN. **lokka-** 'lesen': praes. (1. **loga-m,** 2. **loga-k),** 3. **lokka;** praet. (1. **lokki-m,** 2. **lokki-k),** 3. **logai;** potent. (1. **logača-m,** 2. **logača-k**), 3. **logača;** — imperat. 3. **lokku-s** (personalsuffix: **-s**); lpS. **vieso-** 'leben': praes. (1. **vieso-b,** 2. **vieso-h**), 3. **vieso;** praet. (1. **viesoi-b,** 2. **viesoi-h**), 3. **viesoi;** potent. (1. **viesoča-b,** 2. **viesoča-h**), 3. **viesoč;** optat. od. kondit. (mit einem hülfszeitwort) 1. **viesoli-m,** 2. **viesoli-h**), 3. **viesoli;** — (**ece-** 'lieben') imperat. 3. **ece-s, eco-s** (personalsuffix: **-s**) | finn. (suomi) **mene-** 'gehen': praes. (1. **mene-n,** 2. **mene-t**), 3. **menee** (= praesensstamm; SETÄLÄ, TuM 4); praet. (1. **meni-n,** 2. **meni-t**), 3. **meni;** potent. (1. **menne-n,** 2. **mennet**), 3. **mennee** (= potentialstamm, vgl. praesens); kondit. (1. **menisi-n,** 2. **menisi-t**), 3. **menisi;** — imperat. (optat.) 3. **menkään, menköön** < **meŋkä-hen, *meŋkö-hen* (personalsuffix: **-hen* < **-sen*) | mord. **pele-** 'fürchten': praes. (1. **peľa-n,** 2. **peľa-t** < **peli-an, -at:* nomen verbale + hülfszeitwort), 3. **peli** (nomen verbale); praet. (1. **peli-n, peli-ń,** 2. **peli-t, peli-ť**), 3. **pels, pelź, peleź** (nomen verbale); potent. (1. **pelele-n, pelevli-ń,** 2. **pelele-t, pelevli-ť** < **pele-ulin, -ulit,* mit einem hülfszeitwort), 3. **pelel, peleveľ** (< **pele-uľ;* vgl. **kunda-uľ** 'würde fangen'; **uľ** < **uli* nomen verbale); — imperat. 3. **pele-za, pele-ze** (personalsuffix: **-za, -ze**) | tscher. **pokto-** 'treiben, jagen', **tolo-** 'kommen': praes. (1. **pokte-m, tola-m,** 2. **pokte-d, tola-d**), 3. **pokta, toleš** (nomen verbale); praet. (1. **poktošo-m, toľo-m,** 2. **pok-**

[1] Nur **jön** ist gebräuchlicher als **jő; metszen** und **vonszon** sind gänzlich veraltet.

toše-č, toľu-č), 3. **poktoš, toľo**; praet. (mit einem hülfszeitwort) (1. **poktena-m, tolona-m**, 2. **poktena-d, tolonad-; am, ad** < **ula-m, *ula-d*), 3. **pokten, tolon** (nomen verbale); — kondit. 3. **poktene-že, tolne-že** (personalsuffix: **-že**); imperat. 3. **pokto-žo, tol-žo** (personalsuffix: **-žo**) | syrj.-wotj. (die 3. person mit personalsuffix) | ostjS. **men-** 'gehen': praes. (1. **menďe-m**, 2. **menďe-n**), 3. **menĭ**; praet. (1. **mene-m**, 2. **mene-n**), 3. **men**; — potent. 3. **menŋa-t**; imperat. 3. **menaga-t** | wogML. *min-* 'gehen': praes. (1. *minē-m*, 2. *minē-n)*, 3. *mini;* praet. (1. *minsė-m*, 2. *minsė-n)*, 3. *mins;* kondit. (1. *minnē-m*, 2. *minnē-n)*, 3. *minni;* — imperat. 3. *min-ä* (personalsuffix: *-ä*).

Dem singular entsprechend ist auch die 3. person plur. im allgemeinen nur im imperativ immer durch ein personalsuffix bezeichnet, sonst aber ist sie (mit wenigen ausnahmen) bloss mit dem merkmale des plurals gebildet. Z. b. 1pN. praes. **lokke-k**; praet. **lokke**; potent. **logače-k**; — imperat. **lokkusek**; 1pS. praes. **vieso-h**; potent. **viesoče-h**; — imperat. **mannese** 'sie sollen gehen', **kocu-se** 'sie sollen wachen'; die endung **-n** des praeteritums und des optativs (konditionals) ist unklar. | finn. (suomi) praes. **menevä-t** (wo **-vä** das bildungssuffix des praesensstammes ist); praet. **meni-t**, kond. **menisi-t** (in der älteren litteratur und* dialektisch); — imperat. (optat.) **menkäät, menkööt** < **meŋkä-het, *meŋkö-het* | mord. praes. **peli-ht** (< **peli-t*, vgl. Budenz, Mordvin nyelvtan 21), **peľ-t**; praet. **pels-t, peleś-t**; potent. **peleľ-ht, peleveľ-t** (< **pele-uli-t;* — imperat. **pele-st** | tscher. praes. **pokta-d, tolo-d**; praet. **pokte-ve, toľe-ve** (**-ve** ist eigentlich das bildungssuffix des praesensstammes; nachdem man es daselbst als pluralendung aufzufassen angefangen hatte, ist es auch ins praeteritum übergegangen; vgl. Setälä, TuM 26); — kond. **poktene-žd, tolne-žd** (**-št**); imperat. **pokto-št, tolo-št** | syrj.-wotj. (die 3. person mit personalsuffix) | ostjS. praes. **menďe-t**; praet. **men-t**; — potent. **menŋi-ĭ**; imperat. **meni-dat** | wogML. praes. *mini-t;* praet: *minės-t;* kond. *minnē-t;* — imperat. *minė-t* (*t* < *tt:* personalsuffix *-t* + pluralendung *-t*) oder *(taŋk) minē-t* (vgl. praes.)

Aus all diesem müssen wir den schluss ziehen, dass die 3. person in den finnisch-ugrischen sprachen ursprünglich nur im imperativ mit einem personalsuffix bezeichnet gewesen ist, sonst aber suffixlos war. In betreff des ungarischen können

wir annehmen, dass das ausser im imperativ nur in beschränkten fällen vorkommende suffix **-n** aus dem imperativ übertragen worden ist; und hiermit auch das (zwar viel allgemeinere) suffix der 3. person plur. **-nak, -nek,** z. b. **várja-nak** 'sie sollen warten': **vár-nak** 'sie warten', **várná-nak** 'sie würden warten'; **kérje-nek** 'sie sollen bitten': **kér-nek** 'sie bitten', **kérének** 'sie baten'; nur in dem mit **-t** od. **-tt** gebildeten praeteritum ist die ursprünglichere suffixlose form bewahrt: **várta-k** 'sie haben gewartet', **kérte-k** 'sie haben gebeten' (bloss mit der pluralendung **-k**). Für eine solche suffixübertragung giebt es in den finnisch-ugrischen sprachen ganz unzweifelhafte belege; so sind — um uns auf ein beispiel zu beschränken — im finnischen (suomi) im praeteritum und im konditional die formen der 3. person plur. mit der endung **-vat, -vät** entstanden, z. b. **tule-** 'kommen', **mene-** 'gehen': praet. (urspr. [und dial. auch noch heutzutage] **tuli-t, meni-t**), kond. (urspr. [und dial. auch noch heutzutage] **tulisi-t, menisi-t**) > **tuli-vat, meni-vät, tulisivat, menisi-vät,** mit anlehnung an die praesensformen **tulevat, menevät,** in welchen das **-va, -vä** eigentlich das bildungselement des praesensstammes (= urspr. nomen verbale) war, aber mit der zeit wurde die ganze endung **-vat, vät** als personalsuffix aufgefasst, und als solches ist es nachher auch in das praet. und in den kond. eingedrungen (siehe SETÄLÄ, TuM 12).

Nun wollen wir versuchen das ung. suffix **-n** auf das pronomen der 3. person zurückzuführen.

Dieses pronomen finden wir in den finnisch-ugrischen sprachen mit verschiedenem anlaut; namentlich: lapp. **son, sodn** | finn. (suomi) **hän** (< **sän*, **sen*, vgl. estn. **sen** in predigten aus dem anfange des XVII. jahrhunderts) | mord. **son, soń-** | wog. †*täu* (†*täwä-*), †*taw*, †*tou*, *tū* | ostj. **teu, ŧeux, ŧu,** *jūχ*, †*jūgh*, †*jugh-* | ung. **ő, öv-** (**övé** 'sein, ihr'), **ön** (vgl. BUDENZ, MUSz 845; NyK XXI 192; XXVI 31; im tscher. u. syrj.-wotj., so wie auch im estnischen fehlt das personalpronomen der 3. person und wird durch ein demonstrativpronomen ersetzt). Dass diese pronominalformen, trotz der ziemlichen verschiedenheit ihrer lautgestalt, namentlich ihres anlautes, zusammengehörig sind, hat schon BUDENZ (NyK XXI 190—199) und von ihm unabhängig N. ANDERSON (Wandlungen der anlautenden dentalen Spirans im Ostjakischen, 1893) nachge-

wiesen. Was der ursprüngliche anlaut des pronomens gewesen sei, darüber sind die ansichten verschieden (vgl. SETÄLÄ, ÄH 241—242 u. NyK XXIX 469); jedenfalls kann man, wie SETÄLÄ, annehmen, dass diese heutige verschiedenheit des anlautes auf einer schon in der finnisch-ugrischen ursprache vorhanden gewesenen verschiedenheit beruhen muss.

Beinahe dieselbe lautvertretung finden wir auch in den personalsuffixen, mit ausnahme des ungarischen, wie es aus der folgenden zusammenstellung ersichtlich ist: (siehe folg. seite.)

Im ungarischen ist also der konsonant des suffixes der 3. person anderer finnisch-ugrischer sprachen durch **-j** vertreten (in der objektiven konjugation). Auch die possessivsuffixe **-a, -e, -i** (< **-á, -é, -í** < **-ai̯, -ei̯*) enthalten ein latent gewordenes **-j**, was ich in meinem aufsatze über die ung. possessivsuffixe (Nyr XVII 145 ff.) nachgewiesen habe. (Vgl. noch mein M. nyelvhasonlitás 92.)

Dieselbe vertretung im in- und auslaut finden wir auch anderwärts, nämlich in zwei wörtern: lapp. **muokse, muekse** 'leber'; **juoks** 'bogen': finn. **maksa; joutsi, jousi**: mord. **maksa, makso; joŋks:** wog. †*majt*, †*mạjtė;* †*jäɨt*, †*jạjt;* ostj. **mūgot, mūgoɫ**, *muχėl;* **jōgot, jōgoɫ, jūgol**, *javoľ* ~ ung. **máj; íj.** Dem **s, t, ɫ, l, l′** anderer finnisch-ugrischer sprachen entspricht demnach im ungarischen auch hier **j.**

Aus diesen thatsachen können wir den schluss ziehen, dass der anlaut des ungarischen pronomens der 3. person in vorhistorischer zeit **j** gewesen ist, dass also **öv-** (welches sich im nominativ zu **ő** entwickelt hat) und **ön** einst ***js̈v** und ***js̈n** gelautet haben (**-v** und **-n** sind bildungssuffixe; **s̈** bezeichnet einen kurzen palatalen vokal, den wir nicht näher zu bestimmen imstande sind).

Als belege für den schwund eines das anlautende **s, t, t, ɫ, j** anderer finnisch-ugrischer sprachen vertretenden ***j** im ungarischen mögen angeführt werden: finn. **syö-** 'essen': mord. **seve-**: wog. **tē-**: ostj. **tēv-, ɫē-, ɫīv-**, †*jigh-* (†*īgh-*) ~ ung. **ëv-** (< ***js̈v-**) | lp. **salla** 'klafter': finn. **syli**: mord. **sel, säl**: wog. **täl**: ostj. **tet, ɫaɫ, ɫüɫ** ~ ung. **öl** (< ***js̈l**) | lp. **suodna, suona** 'sehne': finn. **suoni**: mord. **san:** wog. **tān**: ostj. **ton, ɫān, ɫōn** ~ ung. **ín** (< ***js̈n**). (Noch einige beispiele sind zu finden: NyK XXI 194; XXVI 11).

	Lapp.	Finn.	Mord.	Wog.	Ostj.	Ung.
Verbalsuffixe	**-s**	Suomi **-se, -sen;** Est. **-se**	**-zo, -ze, -za**	*-t, -tė, -tä*	**-le**	**-j** (in den der objektiven konjugation angehörenden suffixen: **-ja, -juk, -játok, -ják** u. s. w.)
Nominal- (= possessiv)-suffixe	**-s**	Weps. **-zõ,** Olon. **-ze,** Karel. **-ze, -že,** Suomi **-nsa, -nsä, -nsan, -nsän** [1]	**-zo, -ze** (**-nzo, -nze, -nza**) [1]	*-tä, -tė*	**-t, -ɫ**	

[1] Das dem eigentlichen personalsuffix vorangehende **-n** war ursprünglich ein die pluralität des besessenen ausdrückendes suffix (vgl. H. PAASONEN, Mordvinische lautlehre 123 und SETÄLÄ's aufsatz im Virittäjä IV 1900 121).

Das suffix **-n** ist aus der pronominalform ***jön** enstanden. Diese, als personalsuffix angewandt, war — wie aus meinen obigen erörterungen hervorgeht — ursprünglich nur dem imperativ eigen. Der moduscharakter des imperativs im ungarischen war ursprünglich (und möglicherweise teils auch noch in historischer zeit) das dem finn. **-ka, -kä** entsprechende **-χ, -χ́**, aus dem sich das heutige **-j** entwickelt hat. Die heutigen formen **várjon, kérjen** (s. oben) sind also aus ***várχs-jön** (später nach dem gesetze der vokalharmonie: ***várχs-jsn**), ***kérχ́ö-jön** enstanden. Als übergang von diesen zu den heutigen dienten die formen: ***várχsn**, ***kérχ́ön** (vgl. **sirhon, syrhon** 'soll weinen' in einer handschrift aus der zweiten hälfte des XVI. und in einer aus der ersten hälfte des XVI. jahrhunderts). Da nun andere imperativformen mit den personalsuffixen **-k, -mok, -mök, -tok, -tëk, -m, -d** u. s. w.

***várχs|k**	***kérχ́ö|k**
***várχs|mok**	***kérχ́ö|mök**
***várχs|tok**	***kérχ́ö|tëk**
***várχs|m**	***kérχ́ö|m**
***várχs|d**	***kérχ́ö|d** u. s. w.

gelautet haben, wurde in den formen ***várχsn**, ***kérχ́ön** das **-n** als personalendung aufgefasst. Ebenso ist aus der pluralform des pron.: ***jönök** (mit dem pluralzeichen **-k**) das heutige suffix **-nak, -nek** entstanden.

Wie gesagt, kommt ausser der 3. person des imperativs nur das verbum **vagyon** 'er ist' nie ohne **-n** vor. Man könnte zwar annehmen, dass dieses verbum einst auch eine suffixlose form gehabt habe, welche später durch die andere gänzlich verdrängt worden sei; doch giebt es gründe, die uns bewegen, die beständigkeit des **-n** in dem fraglichen verbum anders zu erklären. Die 3. person sing. im praes. des verbums 'sein' erweist sich nämlich in manchen finnisch-ugrischen sprachen als urspr. nomen verbale; so z. b. finn. **on** 'er ist' < **om*, vgl. weps. estnS. *om*, liv. *um̀*; plur.: weps. *oma, omad*, wot. *omaɒ*, estn. **ommad, ommat** (in der älteren literatur), *ommaˈ*, liv. *umā't* (Setälä, TuM 169, ÄH 406), mit demselben **-ma** suffix, mit welchem z. b. **kuolema** 'tod' gebildet ist | wotj. *vań, u̯ań*

'er ist' (eigentlich: 'das sein, das dasein, existenz; seiend, existierend', MUNKÁCSI, Votják szótár 645), dessen vollständigere stammform *vańm-* < **valm-* ist (vgl. *śin*, *śiń* 'auge' < *śinm-*, *śińm-* ~ finn. **silmä**, mord. **selmä** u. s. w.), mit demselben bildungssuffix, mit welchem z. b. *budem* 'wuchs, erwachsen' gebildet ist. Nun giebt es im ungarischen ein der obigen verbalform ganz gleichlautendes substantiv: **vagyon** mit der bedeutung: 'vermögen' (urspr. 'seiend, existierend'), welches aus dem verbum 'sein' gebildet ist; das bildungssuffix **-n** stammt aus früherem **-m** (neben **vagyon** ist dial. auch **vagyom** gebräuchlich) und ist offenbar der vertreter desselben suffixes, mit welchem finn. **on,** *om*, wotj. *vań*, *vańm-* gebildet ist. Nach dem obigen können wir mit grosser wahrscheinlichkeit annehmen, dass **vagyon** 'er ist' mit **vagyon** 'vermögen' (urspr. 'seiend, existierend') identisch ist, also urspr. ein nomen verbale war; und mit dieser annahme ist die beständigkeit seines **-n** (welches also anderen ursprungs ist, als das **-n** der 3. person) hinlänglich erklärt.[1]

Wenn diese annahme stichhaltig ist, so ist es sehr wahrscheinlich, dass das ungemein häufig gebrauchte und mit der

---

[1] Vom anfange des XVII. jahrhunderts an erscheint in der litteratur neben **vagyon** auch die kürzere form **van,** durch welche die andere mit der zeit grösstenteils verdrängt worden ist. Was das verhältnis beider formen zu einander betrifft, so sind verschiedene auffassungen möglich. Namentlich kann man annehmen, dass die kürzere form aus der längeren durch schwund des inlautenden konsonanten und kontraktion der vokale entstanden ist, also: **vagyon** > **vaon** (dial.) > ***vân** > **van** [vgl. **vagyok** 'ich bin' > **vaok** (dial.) > **vâk** (dial.)]. — Auch das ist möglich, dass sie aus verschiedenen stämmen gebildet sind, nämlich **vagyon** aus dem frequentativstamm **vagy-** < ***valgy-** (< ***vald-** ~ mord. **ulende-** 'sein', wogK. †*ǭlėnt-* id.) hingegen **van** aus dem einfachen **val-**stamm, also **van** < ***valn-** < ***valm-** ~ wotj. *vań*, *vańm-* < ***valm-**. (Bemerkenswert ist, dass auch **van** in der bedeutung: 'vermögen, hab und gut' vorkommt, aber nur mundartlich.) — Drittens hat man auch angenommen, **van** sei aus der pluralform **vannak** (< **vagynak**) 'sie sind' durch anlehnung an die 3. person plur. und sing. anderer verba, also gemäss folgender gleichung entstanden: **járnak** 'sie gehen': **jár** 'er geht' = **vannak** 'sie sind': **van** 'er ist'.

zeit natürlicherweise als verbalform aufgefasste **vagyon** viel dazu beigetragen hat, dass das **-n** des imperativs in das praesens und praeteritum mancher verba eingedrungen ist.

Budapest.

J. Szinnyei.

Zur geschichte des urlappischen *ā* und *ū* in unbetonter silbe.

Ein jeder, der sich wenn auch nur ein wenig mit der lappischen sprache beschäftigt hat, ist sehr oft in der lage gewesen einen merkwürdigen wechsel *a* ~ *e* oder *o* ~ *u* in der zweiten silbe der wörter zu beobachten. Die nominalen *e*-stämme haben im illativ sing. ein *a* statt des *e* der meisten übrigen singularkasus und die *u*-stämme ein *u* statt *o*: N. F. **guölle** 'fisch', gen. **guöle**, ess. **guöllen**, aber illat. **guöllai**; **airro** 'ruder', gen. **airo**, illat. **airrui**. Die dreisilbigen stämme auf *-es* im nom. sing. haben in den übrigen formen ein *-as-*: N. F. **males** 'mahlzeit', gen. **mallas**, nom. plur. **mallasak**, illat. plur. **mallasidi**. Die diminutivableitungen haben ein *a*, bezw. ein *u* vor ihrem *š*, *tš* (= *č*): N. F. **guolaš**, nom. plur. **guolačak** 'kleiner fisch'; **airuš**, nom. plur. **airučak** 'kleines ruder'. Die viersilbigen frequentativverba zeigen auch ein *a* statt des *e* ihrer dreisilbigen grundverba: N. F. **doarredet** 'verfolgen,' aber frequ. **doarradallat**. U. s. w. Den eigentlichen grund dieses wechsels und die raison d'être des *a*, *u*, bezw. des *e*, *o* fällt es aber schwer zu erklären.

Eine genauere, systematische vergleichung der lappischen wörter mit *e* ~ *a* mit den entsprechenden finnischen wörtern giebt uns jedoch den schlüssel zu der lösung dieses rätsels.

I.

Beginnen wir mit solchen dreisilbigen nominalstämmen, die im lappischen ein unveränderliches *e* haben, das im finnischen einem *a (ä)* entspricht, z. b.: N. F. **Ibmel** 'Gott' =

f. **Jumala**; **davver** 'schatz, reichtümer' = f. **tavara.** Welcher von diesen vokalen der ursprünglichere ist, kann keinem zweifel unterliegen. Das ursprünglichere muss *a* sein, das z. b. in **tavara** unmittelbar aus dem *a* des slavischen товарь aufgenommen ist. Auch im lappischen hat man eine grosse menge beispiele für aus nordischem *a* hervorgegangenes *e:* N. F. **bardne** 'sohn, knabe' < urnord. **barna,* altnord. **barn** 'kind'; **lairre** 'lehm' < urn. **laira,* an. **leir** id. etc. Es wird wohl auch ohne weiteres von allen forschern angenommen, dass dem wechsel *a* ~ *e* ein lappischer vorgang zu grunde liegt, d. h. ein auf gewissen bedingungen beruhender, lappischer übergang *a* > *e*. Dieser übergang muss weiter urlappisch sein, da er in allen lappischen dialekten in ganz derselben weise auftritt; die ausnahmen von dieser allgemeinen regel sind so geringfügig, dass sie hier ausser acht gelassen werden können. Dem obengenannten norwegisch-lappischen **bardne** entspricht z. b. in Ter †*pāᵢrne*, Kildin †*pāᵢrn* (mit weggefallenem *e*, das jedoch vor seinem schwund das *ᵢ* hervorgerufen hat), Enare **bardne, parne, pärne,** Lule *pàrᵉnē*, Arjeplog †*parᵉdnê*, Sorsele, Hatrjelddalen *barnie*, Stensele *parnie* u. a. formen, Vilhelmina, Frostviken *ʙàrnēɛ*, Offerdal *ʙà̀rᵉnēɛ*, Undersåker *ʙàrᵉnēɛ*, Härjedalen *ʙàrᵉn̂ēɛ*. Im illativ sing. aber endigt ein solches wort im russischlappischen auf *-a*, norw.-lapp. **-ai,** Lule und Arjeplog auf *-āi*, in den südlicheren dialekten im allgemeinen auf *-ān*. Wie aus diesem beispiel hervorgeht, sind *e* und *a* in einigen dialekten kurz, in anderen lang. Bei näherer untersuchung wird man ohne zweifel finden, dass die länge in allen dialekten der jetzigen kurzen quantität dieser vokale vorausgegangen ist, und dass diese *e* und *a* also schon in urlappischer zeit lang waren. Dass ich schon in diesem artikel von einem urlappischen langen *a* spreche, ohne dass ich zur zeit vollgiltige beweise für die länge desselben vorlegen kann, kommt zunächst daher, dass ich ein mittel brauche um dieses *a* von demjenigen vokal unterscheiden zu können, der in unbetonter silbe einem finnischen *i, e* oder *u* entspricht und in urlappischer zeit gewiss kurz gewesen ist: **dulvvat** 'schwellen (von einem flusse)' = f. **tulvia**; **gullat** 'hören' = f. **kuule-**; **sokka** 'geschlecht' = f. **suku,** etc.

Bei der vergleichung der obengenannten wörter mit unveränderlichem *e* mit den entsprechenden finnischen sowie auch

sonst haben wir in diesem artikel neben den norwegischlappischen wörtern oder auch statt derselben diejenigen formen zu nennen, welche die betreffenden wörter in solchen dialekten haben, wo keine kürzung des unbetonten *ā* und *ē* stattgefunden hat. Da indessen, wenigstens soweit meine aufzeichnungen bezeugen können, alle die bisher näher untersuchten, hiehergehörigen dialekte in diesem punkte fast völlig übereinstimmen, kann ich mich damit begnügen nur die Lulelappische form der wörter mitzuteilen. Aus dieser geht dann hervor, ob die norwegischlappische form ein ursprüngliches *ē*, *ā* hat, oder ob ihr *e* aus *i* hervorgegangen ist, und ihr **a** wie „dunkles **a**" ausgesprochen wird, d. h. auf ein urlappisches kurzes *a* zurückgeht.

1) Von den wörtern mit unveränderlichem *e* = finn. *a*, *ä* in der zweiten silbe seien zuerst die wörter auf Lule *-ēl*, gen. *-ēla*, N. F. **-el** erwähnt;[1] wir finden hier: *juppmēl*, gen. *juppmēla*, N. F. **ibmël**, gen. **ibmëla** 'gott' = f. **jumala**; *kàp'mēl*, gen. *kàp'mēla*, N. F. **gabmël**, gen. **-ëla** 'seltsam' = f. **kamala**; Lule *kàr'jēl*, gen. *-ēla*, N. F. **garjël**, gen. **-ëla** 'russe', vgl. f. **Karjala**; *kāvvēl*, gen. *-ēla*, N. F. **gawvël**, gen. **-ëla** 'listig' = f. **kavala**. Diese wörter haben also alle unveränderliche stammkonsonanten, was beweist, dass der nom. sing. noch zu der zeit, als die „konsonantenschwächung" durchgeführt wurde, vokalischen auslaut hatte, wodurch die zweite silbe offen blieb. Dieser jetzt verschwundene endvokal muss einst ein *a* gewesen sein wie in den entsprechenden finnischen wörtern.

2) Analog sind die wörter auf Lule *-ēn*, gen. *-ēna*, N. F. **-en** = f. **-ana**: *òr'pēn-pèllē* 'kousine', *òr'pēnaɔ* nom. plur. 'geschwister' = f. **orpana**; *rèɔ'pēn*, gen. *rèɔ'pēna*, N. F. **ræppen**, gen. **ræppena** 'rauchloch' = f. **reppänä**. Erwähnt sei auch das wort *muɔ'tēm*, gen. *muɔ'tēma*, N. F. **muttem** 'irgendein' = f. **muutama**.

3) Analog sind weiter auch die wörter auf Lule *-ēr*, gen. *-ēra*, N. F. **-er** = f. **-ara**: *kāɔk̟ēr*, gen. *kāɔk̟ēra*, N. F. **gagër**, gen. **gakkëra** 'renntiermist' = f. **kakara**; *kaɔ'pēr*, gen. *kaɔ'pēra*, N. F. **gâppër**, gen. **gâppëra** 'mütze' = f. **kypärä**; *kuöɔ'pēr*,

[1] Wenn nicht anders gesagt wird, sind die wörter Lulelappisch; die norwegischlappischen wörter (N. F.) werden, wenn möglich, nach QVIGSTAD's »Beiträgen» citiert.

gen. *kuöɔ̀pēra* 'klaue (der renntiere, kühe und ziegen)', N. F. **guöbër,** gen. **guöppëra** = f. **kopara**; *muöɔ̀ǯēr*, gen. *muöɔ̀ǯēra*, N. F. **muogër,** gen. **muokkëra** 'kleine mücke' = f. **mäkärä**; *loɔ̀ǯǯēr*, gen. *-ēra*, N. F. **lohkkir,** gen. **lohkkarâ** 'hobel' = f. **lukkara** oder altnord. **lokarr**; *tāvvēr*, gen. *-ēra*, N. F. **davër,** gen. **dawvëra** 'schatz, ware' = f. **tavara**; *vèɔ̀ťšēr*, gen. *vèɔ̀ťšēra*, N. F. **væčer,** gen. **væččera** 'hammer' = f. **vasara.** Die schwache stufe im nomin. sing. in N. F. ist wohl hier analogisch.

4) Auch ein paar wörter auf Lule *-ēt*, gen. *-ēta*, N. F. **-ed** = f. **-nta** gehören hierher: *ēɛmēt*, gen. *ēɛmēta*, N. F. **æmëd,** gen. **æmëda** 'hausfrau' = f. **emäntä**; *isēt*, gen. *isēta*, N. F. **isëd,** gen. **isëda** 'hausherr' = f. **isäntä.** Der stammkonsonant ist hier immer schwach, weil die zweite silbe geschlossen gewesen ist: *t* < *d* < *dd* < *nd* = f. *nt*. Erwähnt sei auch *sapēɔk*, gen. *sapēɔka*, N. F. **sâvek,** gen. **sâveka** 'schneeschuh' = f. **sivakka.**

5) Gehen wir zu den dreisilbigen verben über, so finden wir wiederum ein lappisches *e* in der zweiten silbe in einigen ableitungen, wo das finnische sowohl in der zweiten als in der dritten silbe ein *a* hat. Erstens ist dies der fall in dem worte *osǯēltit*, N. F. **oskël'det** 'vertrauen' = f. **uskaltaa.**

6) Zweitens findet man dieselbe erscheinung in verben auf Lule *-ērtit*, N. F. **-erdet** = f. **-arta-**: *ippmērtit*, N. F. **ibmërdet** 'verstehen' = f. **ymmärtää**; *kobbmērtit*, *koppmērtit*, N. F. **gobmërdet** 'sich bücken' = f. **kumartaa.**

7) Analog sind auch einige verba auf Lule *-ēstit*, N. F. **-ëstet** = f. **-asta-**: *lonēstit*, N. F. **lonëstet** 'erlösen' = f. **lunastaa**; *ōɛɔpēstit*, N. F. **oapëstet** 'den weg weisen' = f. **opastaa.** Hieher gehören auch die momentanen oder diminutiven verba auf Lule *-ēstit*, N. F. **-estet** = f. **-ahta-**, z. b.: *pòl'tēstit*, N. F. **boaldestet** von *pòl'tēt*, **boalddet** 'brennen' = f. ***poltahtaa, polttaa**; *vattēstit*, N. F. **addestet** von *vaddēt*, N. F. **addet** 'geben' = f. ***annahtaa, antaa.** Auch in viersilbigen ableitungen bleibt das *ē* vor dieser endung stehen: *mālēstaštēt* von *mālēstit* 'kochen', woraus erhellt, dass das lappische *ă* hier einem finnischen *a* entspricht. Wo ein *ā* und nicht ein *ē* vor *-aštēt* steht, hat die endung nicht momentanbedeutung und kann also nicht mit f. **-ahta-** verglichen werden: *àr'kālaštēt, àrmālaštēt* 'sich erbarmen'; *kuɔ̀'kālmaštet*, N. F. **gukkalmastet** 'für

zu lang halten'; *nuppātaštēt* 'wiederholen' von *nuppātis* 'zum zweiten mal'; *šollōraštēt, viə̀tsāraštēt* 'zwitschern', u. s. w.

8) Hierher gehören weiter eine menge von verben auf Lule *-ētit*, N. F. **-ëdet** = f. **-aa-** < *-ada-*, z. b.: *àrᵉvētit*, N. F. **ar'vëdet** 'verstehen' = f. **arvaan** < **arvadan; kàiᵉpētit*, N. F. **gai'bëdet** 'verlangen' = f. **kaipaan**; *ʒ̨èr̀jētit*, N. F. **gærjëdet** 'betteln' = f. **kerjään**; *ʒ̨iu(ə)sētit*, N. F. **giwsëdet** 'plagen' = f. **kiusaan**; *kòrᵉjētit*, N. F. **goarjedet** 'wegschaffen' = f. **korjaan**; *lōɛəpētit*, N. F. **loppedet** 'versprechen' = f. **lupaan**; *mèrrētit*, N. F. **mærrëdet** 'bestimmen' = f. **määrään.** In ein paar wörtern findet man jedoch *ā* statt *ē*: *hàutātit*, N. F. **hawdadet** 'begraben' = f. **hautaan**; *ʒ̨ilhātit*, N. F. **gil'hadet** neben **gil'hëdet** 'sich verloben' = f. **kihlaan**; *suölātit*, N. F. **suoladet** 'stehlen' = f. **salaan.** Die in *hàutātit* und *suölātit* eingetretene konsonantenschwächung trennt auch diese verba von den vorher erwähnten verben auf *-ētit*.

9) Eine andere gruppe von verben auf Lule *-ētit*, N. F. **-ëdet** entspricht den finnischen kausativen translativverben auf **-enta-**, z. b.: *alētit*, N. F. **âlëdet** 'erhöhen' = f. **ylentää**; *tavētit*, N. F. **davedet** 'auf die see hinausführen' = f. **syventää**; *vuölētit*, N. F. **vuölëdet** 'erniedrigen' = f. **alentaa.** Das finnische hat hier in der zweiten silbe nicht ein *a*, wie man wegen des lappischen *ē* erwarten sollte, sondern ein *e*. Dasselbe *e* findet man auch in den translativverben auf **-ene-** = Lule *-ānit* (vgl. unten mom. 13): **ylenen, syvenen, alenen** (ein *a* findet man nur in **paranen, parantaa** = Lule *puörrānit, puörētit*). Vielleicht hängt dieses *e* irgendwie mit dem übergang *a* > *e* vor dem auch mit *m* anfangenden komparativsuffixe zusammen: **syvä, syvempi; paha, pahempi.** Das *n* des translativsuffixes geht nämlich auf ein früheres *m* zurück, welches in den südlichsten lappischen dialekten noch bewahrt ist: Härjedalen *ʙuārāmit* 'besser werden', *ràigāmit* neben *-ānit* 'ein loch bekommen', Offerdal *ràìʒ̨ēmdit* 'durchlöchern', *ɔ̀ɛnɛ̄mdit* 'verkürzen', *štuörɛ̀mdit* 'vergrössern', *ɥuölɛ̄mdīt* 'erniedrigen'; vgl. auch Budenz, NyK XVIII 305 ff. Jedenfalls hat man in den finnischen kausativ-translativverben in der dritten silbe *a*, für welches im lappischen ein *ē* auftritt, ganz wie in den bisher behandelten gruppen 1—8.

10) Ein *ē* in der zweiten silbe findet man auch in den zahlreichen kausativableitungen auf Lule *-ētit*, N. F. **-ëtet** = f. **-atta-**, z. b.: *ɛslētit*, N. F. **ælëtet** 'ernähren' = f. **elättää**; *kuöttētit*, N. F. **guoddetet** 'tragen lassen, auf saumtieren transportieren' = f. **kannattaa**; *tɛstētit*, N. F. **dieđetet** 'kundgeben' = f. **tiedättää.**

In den hier behandelten gruppen 1—10 mit unveränderlichem *ē* in der zweiten silbe von dreisilbigen stämmen finden wir also im finnischen überall ein *a (ä)* in der dritten silbe. Es wird demnächst von interesse sein zu untersuchen, welchen vokal man in der dritten silbe von solchen finnischen wörtern findet, die im lappischen in der zweiten silbe ein unveränderliches *ā* haben.

11) Die nomina agentis auf Lule *-ār*, gen. *-āra*, N. F. **-ar**, gen. **-ara** entsprechen völlig den finnischen nomina agentis auf **-ari**, gen. **-arin**, deren suffix offenbar aus den nordischen sprachen stammt.[1] Auch in den nordischen sprachen hat es ursprünglich unmittelbar nach dem *r* einen palatalen vokal gehabt. Als beispiele können genannt werden: *tuöppmār*, gen. *tuöppmāra*, N. F. **duobmar**, gen. **duobmara** 'richter' < f. **tuomari** oder direkt < altnord. **dómari**; *piutār*, gen. *piutāra*, N. F. **bivdar**, gen. **bivddar** 'jäger, fischer' = f. ***pyytäri**, vielleicht erst auf lappischem boden aus *piuˢtēt*, N. F. **bivddet** 'jagen, fischen' gebildet.

12) Die viersilbigen ableitungen auf Lule *-ālaťš*, gen. *-āladťša*, N. F. **-alaš**, gen. **-alaǯa** entsprechen finnischen wörtern auf **-allinen**, wo also in der dritten silbe immer ein *i* steht, z. b.: *lōɛpālaťš*, N. F. **lobalaš** 'erlaubt' = f. **luvallinen**; *pilʿkālaťš* 'scherzhaft' = f. **pilkallinen**; *rāfālaťš* oder *rāfēlaťš*, N. F. **rafhalaš** 'friedlich' = f. **rauhallinen**; *tšalmālaťš* 'scharfsichtig' = f. **silmällinen**; *vārālaťš*, N. F. **varalaš** 'gefährlich' = f. **vaarallinen**; *virʿkālaťš*, N. F. **virgalaš** 'der ein amt hat' = f. **virallinen**; *vuöimālaťš*, N. F. **vuoimalaš** 'kräftig' = f. **voimallinen.** Neben diesen wörtern auf *-ālaťš* giebt es auch einige auf *-ēlaťš*, die im finnischen nach der soeben aufgestellten regel in der dritten silbe nicht ein *i*, sondern ein *a* haben sollten. In

[1] Vgl. jedoch FORSMAN, Suomi III 10 208 und SAXÉN, Svenska Landsmålen XI 3 88.

der that findet man auch hier ein finnisches *a (ä)* in einigen wörtern: N. F. **laddelaš** 'finländer' = f. **lantalainen**; N. F. **suobmelaš** 'finnisch' = f. **suomalainen** (die formen **suobmalaš, suomalaš** bei QVIGSTAD haben ihr *a* wohl durch späteren finnischen einfluss erhalten); hieher gehört wohl auch *sàp'mēlaťš*, N. F. **sabmelaš** 'lappisch', das mit den finnischen volksnamen **hämäläinen, venäläinen, saksalainen** u. s. w. gleichzustellen ist. In anderen wörtern wechselt das *ā* mit *ē*, z. b.: *vàivālaťš* und *vàivēlaťš*, N. F. **vaivalaš** 'mühsam' = f. **vaivalloinen** mit *o* < *a; òďďšēlaťš* neben *òťťšālaťš*, N. F. **oaǯalaš** 'fleischlich'; *rāfēlaťš* und *rāfālaťš*, vgl. oben; *alᵉmēlaťš*, aber N. F. **almalaš** 'himmlisch' = f. **ilmallinen**; *àɔťťšēlaťš*, aber N. F. **ačalaš** 'väterlich' = f. **isällinen.** Zwei verschiedene endungen sind also hier zusammengemischt worden; es ist aber interessant zu sehen, wie der stammkonsonant vor *-ālaťš* = f. **-allinen** noch im allgemeinen schwach ist, während er vor *-ēlaťš* = f. **-alainen** in der starken form auftritt.

13) Die translativen verba auf *-nit* haben immer ein *ā* vor der endung; die entsprechenden finnischen verba zeigen ein **-ene-**, von dessen *e* in der zweiten silbe wir oben mom. 9 gesprochen haben; für das lappische kommt hier nur in betracht, dass die betreffenden finnischen wörter in der dritten silbe ein *e* haben, z. b.: *allānit*, N. F. **âllanet** 'höher werden' = f. **ylenen**; *tavvānit*, N. F. **davvanet** 'weiter auf die see hinauskommen' = f. **syvenen**; *vuöllānit*, N. F. **vuöllanet** 'niedriger werden' = f. **alenen.**

14) Von vielen dreisilbigen verben auf Lule *-ētit* oder *-ēɔtit*, N. F. **-edet** oder **-etet** werden viersilbige verbalsubstantiva gebildet, die im nom. sing. in Lule auf *-is* oder *-us* endigen, in N. F. auf **-us.** Der stamm hat in einigen von den Luledialekten, wo der nom. sing. *-is* vorkommt, ein *i* vor dem *s*, in anderen ein *a*, das sich vielleicht aus dem *i* entwickelt hat. Die entsprechenden finnischen wörter gehen auf **-us,** gen. **-uksen** aus. Nach dem finnischen zu schliessen wäre also im lappischen das *u* das ursprüngliche; es lässt sich aber denken, dass neben diesem *u* in alter zeit auch ein *i* vorgekommen ist. Jedenfalls haben alle diese wörter in der zweiten silbe immer *ā*, nicht *ē*. Beispiele sind: *ājāɔtis*, gen. *-isā* oder *-asā* 'gedanke' = f. **ajatus**; *àrᵉvātis*, N. F. **ar'vadus** 'mutmassung' =

f. **arvaus** < **arvadus* (vgl. *àrᵉvētit* = f. **arvaan**); *ālāətus*, gen. *-usā*, N. F. **ælatus** 'lebensunterhalt' = f. **elätys** (aber *eɛlēətit* = f. **elättää**); *šiuńātus*, N. F. **sivdnadus** 'segen' = f. **siunaus** (aber *šiuńētit* = f. **siunaan**); *vàstātus*, N. F. **vastadus** 'antwort' = f. **vastaus** (aber *vàstētit* = f. **vastaan**).

15) Viersilbige nomina auf Lule *-āsaťš*, gen. *-āsaďďša*, N. F. **-asaš, -asaʒa** = finn. **-a(h)inen** (QVIGSTAD, Beiträge, s. 152), z. b.: *àiᵉkāsaťš*, N. F. **ai'gasaš** 'einer gewissen zeit gehörig' = f. **aikainen**; *saďďāsaťš*, N. F. **sâgjasaš** 'stellvertreter' = f. **sijainen.**

16) Die viersilbigen frequentativverba auf *-allat* = finn. **-ele-** haben in der zweiten silbe immer ein *ā* (= finn. *a*, *ä*) vor dem in der nächsten silbe stehenden *ă* (= finn. *e*), im gegensatz zu ihren grundverben, die in der zweiten silbe ein *ē* aufweisen, z. b.: *àrᵉvātallat* 'erraten, denken' = f. **arvaella** < **arvadella* (aber *àrᵉvētit* = f. **arvaan**); *koppmōrtallat*, frequ. von *koppmērtit*, N. F. **gobmardallat, gobmerdet** 'sich bücken' (*ō* < *ā* nach *ŏ*) = f. **kumarrella** von **kumartaa**; *vèisātallat*, frequ. von *vèisētit* 'singen' = f. **veisaella, veisata.** Hierher gehören auch die verba imitandi auf *-stallat* = finn. **-stele-**, z. b.: *hä̆rrāstallat*, N. F. **hærrastallat** 'sich wie ein herr betragen' = f. **herrastella** *laiχ̯kāstallat* 'faulenzen'. Auch z. b. *vattāstallat*, N. F. **addastallat,** frequ. von *vattēstit*, N. F. **addestet** 'ein wenig, einmal geben' = f. ***annahtelen.**

Die gruppen 11—16 mit unveränderlichem *ā* in der zweiten silbe zeigen also im finnischen ein *e*, *i* oder *u* in der dritten silbe.

Wenn wir den faden, den uns diese wortgruppen in die hand gegeben haben, weiter verfolgen, finden wir uns sehr oft in der lage, dass wir für die betreffenden lappischen wörter keine sicheren finnischen etymologien finden können. In einigen fällen ist jedoch die form des entsprechenden finnischen suffixes bekannt. Doch auch wenn dies nicht der fall ist, unterliegt es meistens keiner schwierigkeit zu entscheiden, aus welchem laute sich der jetzige vokal der dritten silbe entwickelt hat. Wenn nämlich in einer unbetonten silbe ein kurzes *a* (oder N. F. dunkles **a**) steht, wissen wir schon ohne weiteres, dass es früher ein *i*, *e* oder *u* gewesen ist, wie schon QVIGSTAD in seinen „Beiträgen" zur genüge bewiesen hat. Wir können weiter schliessen, dass ein kurzes *a* im allgemeinen

nur in zweisilbigen wörtern auf ein kurzes *u* zurückgehen kann; in der dritten silbe haben wir es in den meisten fällen nur mit einem früheren *i* oder *e*, d. h. mit einem früheren palatalen vokal zu thun (vgl. jedoch oben 7 und unten 20).

Zuerst wollen wir die viersilbigen wortgruppen durchmustern, wobei wir uns zunächst denjenigen gruppen zuwenden, wo in der zweiten silbe ein *ā* zu stehen pflegt.

17) Viersilbige nomina auf Lule *-aəka*, gen. *-akā*, N. F. **-ak, -aga.** Vor dem *a* (< *i*, *e*) in der dritten silbe steht hier fast ausnahmslos *ā* in der zweiten silbe; ein *ē* findet man im Lulelappischen nur in: *pèrjētaəka)*, N. F. **bærjadak** 'freitag' = f. **perjantai** (mit *a* in der dritten silbe); *pèr`vētaəka)* 'haublock', N. F. **bærbmëd**; *sḳèrrētaəka)* 'über reiserfeuer gebackenes brot'. Sonst findet man überall nur *ā*, was auch aus der beschaffenheit des entsprechenden finnischen suffixes zu erwarten ist. Das lappische *-aəka* muss nämlich, wenigstens in deverbalen ableitungen, dem finnischen *-ege* entsprechen, welches man in wörtern wie **kaste**, gen. **kasteen** aus **kastaa** (weps. *kastę*, *kastḱen*) u. s. w. findet. In dreisilbigen wörtern findet man statt *-aəka* Lule *-a*, gen. *-aka*, N. F. **-a**, gen. **-ag(a),** z. b.: *ťšāla*, gen. *ťšāllaka*, N. F. **čala, čallag** 'schrift, brief' aus *ťšāllēt*, N. F. **čallet** 'schreiben'. Die identität dieser beiden suffixe hat schon Friis, Gramm., s. 110 bemerkt. Als beispiele für *-aəka* können genannt werden:

-ālaəka: kōɛrrāla(əka) 'eisrinde auf bäumen'; *vuōstāla(əka)*, N. F. **vuostalak** 'steigung des weges'.

-āltaəka: par`kālta(əka), N. F. **bargaldak** 'flechte'; *vattālta(əka)*, N. F. **addaldak** 'gabe'.

-ārtaəka: sikārta(əka) 'handtuch' von *sikārtit* 'abtrocknen'.

-āstaəka: ťšulāsta(əka) 'kuss' von *ťšulēstit* 'küssen'; *vuömāsta(əka)* 'kleiner wald'.

-ātaəka: alāta(əka) 'westwind'; *òrjāta(əka)*, N. F. **oarjadak** 'südwind'; *hā`r`kāta(əka)*, N. F. **hærgadak** 'fell von einem verschnittenen rennochsen'.

-āətaəka: kālāəta(əka), N. F. **galatak** 'tiefer, loser schnee, in welchem man waten muss'; *vàttsāəta(əka)* 'pfad'.

18) Viersilbige frequentativverba auf Lule, N. F. *-addat* = f. **-nte(le)-, -(kse)nte(le)-, -(ske)nte(le)-** (Budenz, NyK XVIII, s. 183), z. b.: *vuör^{ɛ}tāladdat*, frequ. von *vuör^{ɛ}tēlit*, *vuör^{ɛ}tēt* 'war-

ten'; N. F. **bataraddat,** frequ. von **bataret** 'fliehen'; *kavvāraddat* neben *kavvērtit* 'wie ein schneehuhn plärren'.

19) In viersilbigen verben auf Lule *-aɔttēt*, N. F. **-attet** kommt in der zweiten silbe fast nie ein *ē*, sondern statt dessen ein *ā* vor, z. b.: *mōɛrāɔtaɔttēt*, N. F. **moaratattet** 'erzürnen', von *mōɛrrē*, N. F. **moarre** 'zorn'; *puörāstaɔttēt*, N. F. **buorastattet** 'begrüssen', vgl. *puöris*, N. F. **burist** 'guten tag'; *ōɛjāltaɔttēt*, N. F. **oajaldattet** 'vergessen'.

In diesen drei gruppen findet man also nach dem *ā* überall ein *ă*, das wohl ohne zweifel auf einen früheren palatalen vokal zurückgeht.

Für *ē* in der zweiten silbe von viersilbigen stämmen giebt es (ausser den karitiven adjektiven und verben und den passiven verben) nicht so zahlreiche beispiele wie für *ā*. Hierher gehören:

20) Lule *-ēkaťš: àinēkaťš* 'einzig', vgl. f. **ainokainen**; *ōɛnēkaťš*, N. F. **oanekaš** 'kurz'; u. s. w. Das *-kaťš* entspricht hier offenbar dem finnischen diminutivsuffixe **-kainen.** Zu derselben gattung gehört wohl auch *pàrˈnēɔkuťš*, N. F. **bardnekuoš,** dimin. von *pàrᴱnē*, **bardne** 'sohn, knabe'.

21) Lule plur. *-ēlahāɔ* oder *-ēlihāɔ*, z. b.: *allēlahāɔ, lullēlahāɔ, ɔrˋjēlahaɔ* 'im westen, osten, süden wohnend'.

22) Lule *-ēltus*, gen. *-ēltusā*, z. b.: *alēltus, lulēltus, ɔrˋjēltus* 'die westliche, östliche, südliche seite eines berges'. Das *ē* ist in diesen beiden letzten gruppen etwas befremdend, da man nach dem oben gesagten eher ein *ā* erwarten sollte; vielleicht liegt hier ein analogischer einfluss von den sehr oft gebrauchten adverben auf *-ēlin* etc. vor (vgl. unten mom. 32).

23) Die karitiven adjektiva auf Lule *-ɔtipmē*, N. F. **-tæbme** = finn. **-ttoma-** haben in der zweiten silbe immer ein *ē* (falls das grundwort ein *ē*-stamm ist), z. b.: *kuölēɔtipmē*, N. F. **guöletæbme** 'fischlos' (*kuöllē*, **guölle** 'fisch') = f. **kalaton**; Malå *ťšalˈmēɔtèpˋmē*, Lule *ťšalmēɔtipmē*, N. F. **čalmetæbme,** Ter †*čaˌlme(d)em*, Kildin †*čaˌlmχemm* 'blind' (*ťšalᴱmē*, **čalbme,** etc. 'auge') = f. **silmätön.** Das *i* der dritten silbe in Lule dürfte hier also späteren ursprungs sein, da die übrigen dialekte ein *e* oder *ä* haben (in den südlappischen dialekten kommt die prädikative form des suffixes nicht vor). Auch vor einem *e*-laute ist also das *ā* in der zweiten silbe in *ē* übergegangen.

24) Die von den karitiven adjektiven gebildeten translativverba auf Lule *-ɔtuvvat* und (kausativ) *-ɔtuɔttēt*, N. F. **-tuvvat** und **-tuttet**, haben gleichfalls immer ein *ē* in der dritten silbe, wenn das grundwort ein *ē*-stamm ist, z. b.: *kuölēɔtuvvat*, N. F. **guöletuvvat** 'fischlos werden'; *kuölēɔtuɔttēt*, N. F. **guöletuttet** 'fischlos machen'; *tš̔álmēɔtuvvat*, *-ɔtuɔttēt*, N. F. **čalmetuvvat**, **-tuttet** 'blind werden, machen'. Das *u* des suffixes stimmt völlig mit dem finnischen *u* in **kuivua** etc. überein und sollte also, wenn man von den oben mom. 14 behandelten verhältnissen bei den verbalsubstantiven auf finn. **-us** ausgehen würde, eigentlich ein *ā* vor sich haben. Das *ē* wäre also vielleicht analogisch aus den entsprechenden karitiven adjektiven hineingekommen. Hierfür spricht, dass man in anderen viersilbigen translativverben auf *-uvvat*, *-uɔttēt*, die nicht auf karitive adjektive zurückgehen, wirklich ein *ā* findet; es heisst nämlich: *ōɛmāstuvvat*, N. F. **oamasmuvvat** 'alt werden' (*ōɛmēs*, gen. *òp̔māsa* 'alt'); *ōɔpāsmuvvat*, *ōɔpāstuvvat*, N. F. **oapasmuvvat** 'bekannt werden' (*ōɔpēs*, *òɔppāsa* 'bekannt'); *pastālmuɔttēt* 'schärfen', *pastālmuvvat*, N. F. **bastalmuvvat** 'scharf werden' (*pastēl*, *pastēla* 'scharf'); *sàurātuvvat* 'aushaltend werden' (*sàu^{s}rē* 'standhaft, aushaltend'); *svàl̔jātuvvat* 'unbändig werden (von einem renntiere)', vgl. *svāljēk̔* 'ungezähmtes renntier', u. s. w.

25) Die von zwei- oder dreisilbigen verben mit *ē* in der zweiten silbe gebildeten passiven verba behalten im Lulelappischen immer das *ē* des grundwortes: *tš̔ālēɔtuvvat*, *mālēstuvvat*, pass. von *tš̔āllēt* 'schreiben', *mālēstit* 'kochen'. Ob dieses *ē* das ursprüngliche sein kann, ist schwierig zu entscheiden, da das passivum in verschiedenen dialekten auf ziemlich verschiedene weise gebildet wird; jedenfalls kommt das *e* auch im N. F. bei dreisilbigen stämmen zum vorschein: **malestuvvut** (bei zweisilbigen: **čallujuvvut**). Möglich ist immerhin, dass es durch analogie aus den aktiven formen des verbums hineingekommen ist. Die frage, ob das *u* der dritten silbe vor sich ein *ā* oder ein *ē* verlangt, muss also hier offen gelassen werden.

In den jetzt behandelten gruppen 17—25 haben wir also die oben gegebenen regeln im grossen und ganzen bestätigt gefunden. Vor einem aus palatalem vokale entwickelten *ă* steht regelmässig *ā*, vor *ă* < *a* und vor *e*, *ä* steht *ē*, vor *u* steht *ē* oder *ā*.

Indem wir jetzt zu den dreisilbigen stämmen übergehen, wollen wir zuerst diejenigen stämme untersuchen, in welchen die zweite silbe ein unveränderliches *ā* oder *ē* hat:

26) Instrumentale nomina auf Lule *-ān*, N. F. **-an**, vgl.? finn. **-ime-**: *ńūtān*, N. F. **njuvdan**, gen. **njuvddan** 'stössel' von *ńūtēt*, N. F. **njuvddet** 'zerstossen'. Das suffix hat im südlappischen die form (Lindahl & Öhrling) **-anje**, Malå *-āńə*, z. b.: L. & Ö. **kesanje**, Malå *ķ̣ēsāńə*, N. F. **gæsan** 'zugtier' von N. F. **gæsset** etc. 'ziehen'; L. & Ö. **tsäpanje** 'maus, ratte', von L. & Ö. **tsäpet** 'nagen', vgl. N. F. **sapan**, Ter †*sā̭hpliňke* 'maus'. Der jetzt in den meisten dialekten verschwundene endvokal sollte also im anschluss an das oben gesagte einem finnischen palatalen vokal entsprechen; wenn das lappische suffix mit dem finnischen **-ime-** identisch ist, was wohl aber sehr zweifelhaft sein dürfte, hat man auch darin einen beweis für die einstige palatale qualität des endvokales zu sehen.

27) Diminutiva auf Malå *-āťše*, Lule *-āťš*, gen. *-āťša*, N. F. **-aš**, gen. **-ača**, Kildin †*-ańč*, Ter †*-aj*, < *-āńše-* = finn. **-aise-** (SETÄLÄ, JSFOu III 133), z. b.: [Stensele (HALÁSZ) †*pārneče*], Malå *pàrᵉťnāťše*, Lule *pàrᶜnāťš*, N. F. **barnaš**, Kildin †*pārnańč*, Ter †*pārnaj*, dimin. von *parťnē*, *pàrᵉnē*, **bardne**, †*pā̭rne* 'sohn, knabe'; Lule *vä`rᶜmāťš*, N. F. **fiermaš**, Ter †*virmaj* dimin. von *vèrᵉmē*, **fierbme**, *virme* 'netz'. Aus dem finnischen erhellt, dass der vokal der dritten silbe einst palatal gewesen ist; in den südlappischen dialekten ist er im nomin. sing. noch nicht weggefallen; in urlappischer zeit muss er also auch in dieser form vor sich ein *ā* verlangt haben.

Von dreisilbigen stämmen werden diminutiva mittels derselben suffixe gebildet; sie haben jedoch hier einen stärkeren stammkonsonanten als die soeben behandelten dreisilbigen diminutiva: Lule *-tš*, gen. *-ttša*, illat. *-ďďšai*, N. F. **-š**, gen. **ǯa**, illat. **-ǯǯi**. Vor diesem suffixe steht in der dritten silbe immer ein *ă*, vor welchem der vokal der zweiten silbe ein *ē* ist, wenn das grundwort ein unveränderliches *ē* hat, aber *ā*, wenn das grundwort ein *ā* oder ein veränderliches *ē* hat, z. b.: *kaə`pēraťš*, N. F. **gapperaš**, dimin. von *kaə`pēr*, **gapper** 'mütze' (vgl. oben 3) = finn. **kypäräinen**; *kòəppēlaťš*, N. F. **goappelaš**, dimin. von *kòəppēl*, gen. *kòəppēla*, N. F. **goappel**, gen. **goappela** 'auerhenne' = f. **koppelo**; *sapēəkaťš*, N. F. **savekaš**, dimin. von. *sapēək*,

gen. *sapēəka*, N. F. **savek, saveka** 'schneeschuh' = f. **sivakka,** dimin. **sivakainen**; *mällāsaťš*, N. F. **mallasaš,** dimin. von *mālēs*, gen. *mällāsa*, N. F. **males, mallasa** 'mahlzeit'; *tuəpāraťš* dimin. von *tupēr*, gen. *tuəpāra* 'frisch gefallener schnee, der an den schneeschuhen klebt'. Die beiden letztgenannten beispiele würden also finnischen viersilbigen diminutiven auf **-inen** entsprechen (solchen wie **venehinen**; von dreisilbigen stämmen auf *-e* sind jedoch solche ableitungen mit nur einem diminutivsuffixe sehr selten; das gewöhnliche ist **vempelöinen, lampahuinen** u. dgl.). In der dritten silbe steht also hier ein palataler vokal, der im lappischen wie gewöhnlich ein *ā* vor sich verlangt. In *kaə̀pēraťš* u. s. w. (finn. **-ainen, -äinen**) steht dagegen in der dritten silbe ein ursprüngliches *a*, vor welchem das *ā* in *ē* übergegangen ist.

28) Adjektiva auf Lule *-āťš*, gen. *āťša*, N. F. **-aš,** gen. **-ača,** Kildin †*-ańč*, Ter †*-aj* < *-āńše-* = finn. **-aise-** (Setälä, a. a. o.), z. b.: *tīmāťš*, N. F. **dimaš,** Kildin †*tijmjańč*, Ter †*tijmaj* 'vorjährig', von *tīmā*, **dima,** †*tijma* 'voriges jahr'; *vuölāťš*, N. F. **vuölaš** 'unterer' = f. **alainen**; *àikāťš*, N. F. **aigaš** 'irgend einer zeit gehörend' = f. **aikainen.** Dieses **-ainen** muss also von dem oben mom. 15 erwähnten **-a(h)inen** unterschieden werden. Die ursachen für das verbleiben des *ā* sind dieselben wie oben mom. 27.

29) Dem finnischen *a, ä* in den zahlwörtern **kolmas, neljäs** und **sadas** entspricht im lappischen ein unveränderliches *ā:* Lule *kòəlmāt, näljāt, tšuötāt*, N. F. **goalmad, næljad, čuođad.** Ebenso in Lule *kàuətsāt, auətsāt*, N. F. **gavcad, ovcad,** vgl. f. **kahdeksas, yhdeksäs,** sowie in Lule *lokōt* (*ō* < *ā* nach *ŏ*), N. F. **logad** 'der zehnte'. Vor dem *e* in der dritten silbe erwartet man auch ein *ā*: f. **kolmannen** etc. Dass das *ā* auch im nomin. sing. unverändert bleibt (vgl. unten mom. 33), steht damit in zusammenhang, dass auch im finnischen in diesen wörtern der endvokal im nomin. sing. wahrscheinlich sehr lange bewahrt geblieben ist, vgl. Setälä, ÄH 365.

30) Hieher gehören auch die passiven verba auf Lule *-āsit*, N. F. **-aset,** deren *ā* wohl auf einem ehemaligen *e* in der dritten silbe beruhen muss; im finnischen sind diese verba unbekannt (vielleicht im vepsischen, vgl. Budenz, NyK XVIII, s. 274); z. b.: *pottńōsit* (*ō* < *ā* nach *ŏ*), N. F. **bodnjaset** 'ge-

dreht werden', von *pottńot*, **bodnjat** 'drehen'; *tšä'ktāsit* 'von einem fallenden baume getötet werden' von *tšä'ktat* 'ein tier dadurch töten, dass man einen baum über es fällt'; *jāvvāsit*, N. F. **javvaset** 'von schnee überdeckt werden (von einem wege)', neben *jāvēstit*, N. F. **javestet** (mit kausativsuffix) 'mit schnee überdecken'.

31) Von vielen verben werden adjektive auf Malå *-ālɛ*, Lule *-ēl*, N. F. **-el** gebildet, welche bezeichnen, dass eine person oder sache die handlung des verbs ausführt, z. b.: Malå *muiχ̯tālə*, Lule *muiχ̯tēl*, gen. *muiχ̯tēla*, N. F. **muittel**, gen. **muittela** 'welcher ein gutes gedächtnis hat' von Lule *muiχ̯tēt*, N. F. **muittet** 'sich erinnern'; Malå *paštālɛ*, Lule *paštēl*, gen. *paštela*, N. F. **bâstël**, gen. **bâstëla** 'scharf, schneidend', von Lule *paštēt*, N. F. **bâstët** 'scharf sein, schneiden'. Diese wörter können nicht ohne weiteres mit den finnischen adjektiven auf **-elias** verglichen werden: **muistelias, pisteliäs** etc., da diese offenbar aus frequentativen verben auf **-ele-** gebildet sind und also lappischen formen mit kurzem *a* (= finn. *e*) in der zweiten silbe entsprechen würden. Formell entsprechen sie völlig den oben mom. 1 behandelten wörtern auf *-ēl*; man wird daher geneigt anzunehmen, dass sie in der dritten silbe einst ein *a* gehabt haben.

Wie sich diese wörter zu den viersilbigen adjektiven auf Lule *-ēlis*, N. F. **-elas, -alas** verhalten, ist schwieriger einzusehen: *màɔttēlis* (präd. form) 'möglich' von *màɔttēt* 'können'; *tèɔttēlis*, N. F. **diettelas, diettalas** 'natürlich, selbstverständlich' von *teɛɔtēt* 'wissen'; ihr *-s* steht vielleicht mit dem finnischen **-s** in **pisteliäs** u. s. w. in verbindung. Noch verwickelter ist die sache bei den adjektiven auf Lule *-ālis*, N. F. **-alas**, z. b.: *kàskālis*, N. F. **gaskalas** 'bissig', von *kàsk̯ēt*, **gasket** 'beissen'; *pä'lᵋɔkālis*, N. F. **bælkkalas** 'zänkisch' von *pèlᵋɔk̯ēt*, **bælkket** 'zanken'. Ihr langes *ā* zeigt, dass auch hier die finnische frequentativendung **-ele-** nicht herbeigezogen werden kann, andererseits muss in der dritten silbe ein palataler vokal gestanden haben.

32) Hierher gehören endlich auch die bekannten adverbia auf Lule *-ēlin, -ēlis, -ēli, -ēlt, -ēl(a)*, N. F. **-elest, -eli, -eld, -el**: *paďďēlin*, N. F. **bâgjelëst** etc. 'über', von *paďďē-*, N. F. **bâgje-** 'oben befindlich'; *vuöllēlin*, N. F. **vuöllelëst** etc. 'unter', von

vuöllē-, N. F. **vuöllë-** 'unten befindlich', u. s. w. Ihr überall beibehaltenes *ē* in der zweiten silbe deutet auf ein ehemaliges *a* in der dritten silbe; ihr suffix ist demnach völlig identisch mit dem finnischen lokalsuffixe **-la** in **Pohjola, Seppälä** u. s. w. und sie gehören also formell mit den oben im mom. 1 behandelten wörtern zusammen.

Von den dreisilbigen stämmen sind jetzt nur noch die stämme mit veränderlichem *ā, ē* übrig, d. h. die stämme mit *ē* in der zweiten silbe im nomin. sing. (und der kürzeren form des essivs sing.) und mit *ā* in den übrigen kasus. Die weitaus meisten von diesen wörtern endigen im nomin. sing. auf

33) Lule **-ēs**, gen. *-āsa* (oder *-ā*), N. F. **-ës**, gen. **-asa** (oder **-a**), z. b.: *teɛrēs*, gen. *tā̀rrāsa*, N. F. **dærës**, gen. **dærrasa** 'zwischenlage in nähten' = f. **tere**; *hānēs*, gen. *hàt̀nāsa*, ess. *hānēn, hàt̀nāsin*, N. F. **hanës**, gen. **hadnasa** 'geizig' = f. **ahne**; Hatfjelddalen *fālēs*, acc. *fālab*, Arjeplog *fālīs*, gen. *fallā(sa)*, Lule *svālēs*, gen. *svāllāsa*, N. F. **fāles**, gen. **fālla**, Enare **välis**, gen. **valla**, Ter. †*vāl̥es*, gen. *vāllaz̥i* 'walfisch' < urnord. **hwalaz*, altnord. **hvalr** idem; Offerdal *ɑà̀rᵉvēs*, nom. plur. *ɑàrᵉvās*, Undersåker, Frostviken, Vilhelmina *ɑàr̀vēs*, nom. plur. *ɑàr̀vās*, Malå *kàrᵉvēs*, nom. plur. *kar̀v̀ās*, Lule *kārvēs*, plur. *kàrᵉvāsaɔ*, N. F. **garves**, nom. plur. **gar'va(sâ)k** 'fertig' < urnord. **ɣarwaz* (?), altnord. **gǫrr** idem. Der wechsel zwischen *e* und *a* ist allen dialekten gemeinsam, muss also urlappisch sein. Das *a* ist in den casus obliqui unverändert geblieben, weil die nächste silbe ursprünglich einen palatalen vokal enthalten hat, dem im finnischen ein *e* entspricht: N. F. **oapës**, gen. **oappasa** 'bekannt' = f. **opas, oppaan** < **oppasen;* N. F. **ruoivës**, gen. **ruoi'va** 'hanf' = f. **roivas, roivaan** < **roi̯vasen;* u. s. w. Der übergang *a* > *e* im nomin. sing. kann hier nicht auf einem wechsel in der qualität der folgenden silbe beruhen, in welchem falle man auch im finnischen einen nominativ **oppase*, **roi̯vasa* erwarten würde. Die eingetretene „konsonantenschwächung" (= schwache stufe) zeigt, dass diese wörter im nomin. sing. konsonantischen auslaut hatten; man muss also annehmen, dass es ausser dem oben behandelten falle „*a* > *e* vor urspr. *a*" auch einen fall „*a* > *e* in der letzten silbe eines wortes" gegeben hat; weiter unten werden wir in der that fin-

den, dass derselbe übergang auch im absoluten auslaut stattgefunden hat (*kuöllē* „fisch“ = f. **kala**).

In den meisten lappischen dialekten ist der konsonantische auslaut im nomin. sing. der hier behandelten wörter beibehalten worden. Die jämtländischen dialekte machen jedoch insofern eine ausnahme von dieser regel, als in ihnen nur die adjektive auf konsonanten endigen, die substantive aber auf *-sə*, *-sɛ*, z. b.: Undersåker *gàr'vēs* 'fertig'; *bōɛrēs* 'alt'; *dāmēs* 'zahm'; aber *dūöŋəsə* 'flicken', Lule *tùökŋas; gāmasɛ* 'die haut auf den beinen eines tieres', Lule *kāmas; gaptšsə* 'womit man etwas überdeckt', Lule *koptšos*. Diese adjektive auf *-s* sind in der that die einzigen dreisilbigen stämme, die hier im nomin. sing. auf konsonanten endigen; alle übrigen endigen auf *-ə*, *-ɛ* (*-rə*, *-nə*, *-lə*, *-sə* etc.). Es muss also etwas zweifelhaft erscheinen, ob diese substantiva auf *-sə* oder im allgemeinen alle diese wörter wirklich in urlappischer zeit im nomin. sing. vokalischen auslaut gehabt haben, wie ich es in meinem „Entwurf einer urlappischen lautlehre“ s. 121 vermutet habe. Man könnte ja vielleicht annehmen, dass in den substantiven auf *-sə*, *-sɛ* der vokalische auslaut sekundär und analogisch ist, d. h. aus solchen dreisilbigen stämmen aufgenommen, wo das *-ə*, *-ɛ* auf einen früheren vokal *a* = finn. *a* (nicht *e*) zurückgeht und die ungeschwächten stammkonsonanten sowie das *ē* der zweiten silbe im Lulelappischen auf einen in alter zeit sicher vorhanden gewesenen vokalischen auslaut im nomin. sing. deuten (wie in *jippmɛlɛ* 'gott' = Lule *juppmēl*, f. **jumala**; *rèə'penɛ* 'rauchloch' = Lule *rèə'pēn*, f. **reppänä**; *vēɛtšarɛ* 'hammer' = Lule *vèə'tšēr*, f. **vasara**; u. s. w.). Eine solche analogische umbildung des nominativs wäre auch sehr natürlich, da diese beiden klassen von dreisilbigen stämmen sonst auf ganz dieselbe weise dekliniert werden. Die adjektive würden dann durch einfluss der attributiven form auf *-s* ihr nominativ-*s* erhalten haben. Dass diese erklärung der jämtländischen nominative auf *-sə* in der that richtig ist, scheint aus den verhältnissen in dem im letzten sommer von mir untersuchten dialekte in Malå bestätigt zu werden. Von den dreisilbigen stämmen endigen hier (mit wenigen ausnahmen) alle nomina auf *-s* im nomin. sing. auf konsonanten, während die übrigen, die zwischen der zweiten und dritten silbe ein *d*, *g*, *k*, *l*, *m*, *n*, *tš* u. s. w. haben, im allge-

meinen auf vokal ausgehen; die nomina auf *-r* mit vorangehendem *ē*, *ə*, *ū* endigen auf konsonanten, diejenigen auf *-ārɛ*, *-ärɛ* auf vokal.

Auch in Malå dürften wohl einige von diesen vokalisch auslautenden nominativen analogisch sein; dies muss z. b. mit vielen von den nominativen auf *-gə* der fall sein, wie *tšàllǝgə* neben *tšālǝə* 'schrift' = Lule *tšāla*, gen. *tšāllaka*, wo also die erste form offenbar analogisch ist. Diese wörter entsprechen im finnischen wörtern auf **-e'**, gen. **-een** < *-ek*, gen. *-egen*, wo der konsonantische auslaut des nominativs also in finnisch-lappische zeit hinaufreicht. Andererseits müssen einige von den wörtern auf *-r* den endvokal verloren haben, wie z. b. *kuöə̀pēr*, nom. plur. *kuöə̀pär* 'klaue' = Lule *kuöə̀pēr*, *kuöə̀pēraə*, f. **kopara,** wo das urlappische nach dem oben gesagten im nomin. ein auslautendes *a* gehabt hat.

Die nomina auf *-s* müssen wohl also, trotz ihres jämtländischen *-sə*, konsonantischen auslaut gehabt haben, was auch mit dem finnischen **opas** u. s. w. mit auslautendem *s* und „konsonantenschwächung" übereinstimmt. Die meinung Thomsen's, BFB 107 ff, dass diese finnischen wörter konsonantenstämme gewesen seien, wird also durch das lappische insofern bestätigt, als sie im nomin. sing. in finnisch-lappischer zeit konsonantischen auslaut gehabt haben. Die kürzere form des essivs sing. zeigt vielleicht auch im lappischen einen konsonantischen stammauslaut: f. **opas-na** (neben **oppaana** analogisch nach **oppaalla** u. s. w.) und Lule *hānēn* (neben analogischem *hàtʃnāsin*) 'geizig', Lule und Arjeplog *svāinan* (neben Lule *svàiᵋnasin*) von *svāinas* 'knecht' (Halász, Svéd-lapp nyelv VI xxi), wo *hānēn*, *svāinan* wohl auf ein *-sna* zurückgeht, dessen *sn* in diesen gegenden wie gewöhnlich in *n* übergegangen ist, und dessen *a* vor sich ein *ē*, nicht *ā* verlangt; die vorhandene schwache stufe zeigt auch, dass die zweite silbe ursprünglich geschlossen gewesen ist (an analogie vom nomin. sing. ist wohl kaum zu denken). Ob dasselbe auch im partitiv sing. der fall gewesen ist, wie im finnischen **opasta** etc., ist schwieriger zu entscheiden; wenigstens haben die russisch-lappischen dialekte, in denen der part. sing. noch in gebrauch ist, einen vokal vor dem suffixe: †*mîtta̭reð* von †*mîtta̭r* 'zöllner'; *prōrokkeð* oder †*prōrokḙtteð* von *prōrok* 'prophet' (NyK XVII

7). Man könnte jedoch vielleicht an solche formen denken wie N. F. **olgold,** Lule *oľkūlţ* 'auswendig'; N. F. **goabbĕld,** Lule *kòppēlt* 'von welcher seite', etc.; wie wir aber oben mom. 32 gezeigt haben, erwartet man in diesen ableitungen in der dritten silbe eher ein ursprüngliches *a* als ein *e*. Die finnischen partitive von dreisilbigen stämmen auf **-la** würden demgemäss nicht auf **-lata** ausgehen, sondern auf ***-lta.**

Auch wenn diese dreisilbigen stämme auf nom. sing. *-s* in urlappischer zeit in gewissen formen konsonantischen stammauslaut gehabt haben, müssen deshalb nicht alle dreisilbigen stämme auf *-e* diese eigentümlichkeit aufgewiesen haben. Oben im mom. 29 haben wir schon darauf hingewiesen, dass die ordnungszahlen noch in finnischer zeit einen endvokal im nomin. sing. gehabt haben. Auch in anderen fällen ist gewiss ein endvokal, wenigstens in urlappischer zeit, vorhanden gewesen, wo wir im finnischen dreisilbige *e*-stämme finden. So vor allem in den diminutiven und adjektiven auf *-ťš*, Malå *-ťše*, *-ťšɛ* (oben 27 und 28). Das auch im nomin. sing. vor dieser endung gebliebene *ā* deutet auf einen palatalen vokal in der dritten silbe. Die schicksale des entsprechenden finnischen vokals sind unbekannt, da der nominativ hier auf das etwas dunkle **-nen,** nicht auf **-s** oder **-si** endigt. Wenn man diese wörter mit den ordnungszahlen zusammenstellt, könnte man geneigt werden anzunehmen, dass eigentlich nur die dreisilbigen stämme mit langen konsonanten zwischen der zweiten und dritten silbe den endvokal bewahrt haben, offenbar weil die zweite silbe in solchen wörtern einen nebenton erhalten haben muss, der gewissermassen die dritte silbe mit der zweiten silbe in zweisilbigen wörtern gleichwertig gemacht hat. Dieselbe erklärung gilt auch für die oben im mom. 26 erwähnten nomina auf Malå *-āńə*, Lule *-ān*, wo die in allen kasus vorhandene schwache stufe auf ursprünglich langes *ń* deutet. Bei den meisten übriger dreisilbigen nomina auf Malå *-ə* dürfte das *-ə* einem finnischen **-a** entsprechen.

Von den wenigen wörtern auf Lule *-ēu* (< *-ēm*), gen. *-āma* und *-ēr*, gen. *-āra* können wir hier absehen, da man im allgemeinen keine völlig entsprechenden finnischen wörter aufweisen kann.

In den drei- und viersilbigen wörtern haben wir also überall, wo wir überhaupt die verhältnisse untersuchen konnten, die regel bestätigt gefunden, dass vor einem aus palatalem vokal entwickelten *ă* in der zweiten silbe ein *ā* steht und vor früherem *a* (und *e*, *ä*) ein *ē;* dieses *ē* tritt auch auf, wenn kein vokal folgt; vor *ɣ* sind die verhältnisse etwas unklar.

Bevor wir zu der geschichte des unbetonten *ā* in zweisilbigen wörtern übergehen, wollen wir zunächst einen blick auf die schicksale des unbetonten *ū* in der zweiten silbe von dreisilbigen wörtern werfen. Unter denselben verhältnissen wie bei dem wechsel *ā* ~ *ē* und grösstenteils in denselben fällen werden wir dort einen wechsel *ŭ* ~ *ū* finden. (Forts.)

Upsala im februar 1901.

K. B. Wiklund.

Etymologisches aus den permischen sprachen.

1. Wotj. *urveś, urbeťś.*

Bei besprechung der von Vikár aufgestellten gleichung: finn. **arpa** 'wahrsagungswerkzeug' (bei Renvall 'virga scrutatoris superstitiosa l. divina ad res incognitas detegendas'):[1] magy. **orvos** 'arzt', **urus** (széklerdial.) 'zauberer' fragt Setälä: „ist *ur-*sicher 'eichhorn' im wotj. *ur-vęś* 'frühlingsfest bei den sarapulischen wotjaken'?", augenscheinlich die bedeutung 'eichhorn' in zweifel ziehend und auf die möglichkeit aufmerksam machend, dass wotj. „*ur-vęś*" in irgend einer beziehung zu den genannten wörtern **arpa** und **orvos** stehen könnte (siehe JSFOu XVII 4, 50—5). Den anlass zu dieser frage empfing Setälä daher, dass Munkácsi in seinem wotjakischen wörterbuch (109) dieses wort für ein kompositum hält, das eigentlich „eichhornopfer" (**ur* 'eichhorn' + *vęś* 'opfer') bedeutet („a szó jelentése úgy látszik: 'evet áldozat'; v. ö. zürj. *ur* evet."). Die bedeutung

[1] Vgl. auch est. **arp** 'loos, zaubermittel', **arbutama** 'hexen, zaubern'.

'frühlingsfest etc.' hat MUNKÁCSI, wie er mitteilt, von seinem sarapulischen sprachlehrer erhalten. Weniger aufmerksamkeit hat MUNKÁCSI sichtlich den nachrichten zugewandt, die BUCH (Die Wotjäken 602, 603, 618) von den formen und bedeutungen dieses wortes giebt, obgleich er allerdings darauf verweist. Nach BUCH ist *„urbetš* oder *urveś"* ein „schlimmer waldgeist niederen schlags, der den menschen gern schadet" (603). Einen grund für die annahme, dass *urveś* „waldgeist" wäre, bringt BUCH nicht vor. An anderer stelle (618—9), wo von den ceremonien erzählt wird, unter denen die wotjaken zu einer bestimmten zeit des jahres die *šaįtan*[1] vertreiben, citiert BUCH die folgenden gebetworte, die beim opfern gesprochen werden: *„ostɛ inmarɛ, kiľlį tšerlį en kuʷštį, urbetšlį en šot!"*,[2] d. h. „oh, *ostɛ inmar* (gott des himmels), gieb uns nicht den krankheiten und seuchen, gieb uns nicht dem *urbetš* preis!" Die wörter *kiľ* und *tšer* bedeuten nicht bloss krankheit überhaupt, sondern auch den geist der krankheit. Da aus BUCH's bericht deutlich hervorgeht, dass der zweck des opfers und der damit verbundenen ceremonien die vertreibung der krankheiten und krankheitsgeister ist, so darf man wohl annehmen, dass auch mit dem worte *urbetš* etwas schädliches, vielleicht gerade vor allem ein krankheit verursachender geist, gemeint ist. BUCH sagt selber in anderem zusammenhang (602), die wotjaken hätten ihm *urbetš* als *šaįtan*, d. h. böser geist erklärt. — Es begegnen aber auch sonst in der litteratur nachrichten vom *urbetš*. Nach VEREŠČAGIN ist *urveś* = „ceremonie zur vertreibung von *šaįtan*'en und krankheiten" (**Вотяки Сосновскаго края** 61—2), „ceremonie zur vertreibung des *tšer* (krankheitsgeistes)" (**Вотяки Сарапульскаго уѣзда** 106). Auch GEORGI erwähnt schon diese sitte und benennt die opferceremonien mit dem namen **orwas** (siehe Beschreibung aller Nationen 61—2). Ausserdem berichten auch manche andere forscher von der sitte, die bösen geister zu vertreiben.[3] Die

[1] Wotj. *šaįtan* = teufel, auch: böser geist im allgem.

[2] Transskription von mir.

[3] ŠESTAKOV, Глазовскій уѣздъ. Вѣстникъ Геогр. Общ. 1859, XXVI 107—8; BECHTEREV, Вотяки. Вѣстн. Евр. 1880, IX 160—2; KOŠURNIKOV, Бытъ Вотяковъ Сарап. уѣзда, 23—4; GAVRILOV, Труды четвертаго арх. съѣзда. T. II 95, 101; PERVUCHIN, Эскизы. II 112—8.

benennung der ceremonie ist verschieden in den einzelnen gegenden, und in einzelnen punkten können auch abweichungen erscheinen. Die hauptzüge jedoch sind auf dem ganzen wotjakischen gebiete gleich: 1) eine opferhandlung (gewöhnl. in einem walde oder bei einem einsamen baume ausserhalb des dorfes; die nötigen opferspeisen werden in jedem haus gesammelt); 2) die vertreibung der geister [die teilnehmer an der opferhandlung kehren mit stöcken, ruten, fackeln u. a. waffen ausgerüstet, ins dorf zurück, gehen unter gelärm in jedes haus, an dessen wände[1] sie schlagen, peitschen die kleider der bewohner und sogar die bewohner selbst, um auf diese weise die geister der krankheit zu vertreiben, wornach die waffen ausserhalb des dorfes (im winter) in eine tiefe grube oder (im sommer) in einen fluss geworfen werden]. Aus dem gesagten dürfte hervorgehen, dass das eichhorn keine rolle in den *urveś*-ceremonien spielt; irrig scheint auch Buch's annahme zu sein, *urveś* sei „waldgeist". Offenbar meinen die wotjaken heutzutage mit dem worte *urveś*, *urbetś* teils ein krankheit verursachendes geisteswesen,[2] teils die opferceremonien, unter denen dieses geisteswesen vertrieben wird. Was die form des wortes betrifft, so ist gar kein grund vorhanden es als kompositum aufzufassen. Der vokal der zweiten silbe der von Munkácsi gegebenen form *„ur-vęś"* ist anzuzweifeln; sowohl in der von Buch als auch in der von Vereščagin gegebenen form (beide ebenfalls sarapulisch) steht *e*, nicht *ę (ѳ)*. In Islentjev's handschriftlichem wörterbuch trifft man auch die form *urveś* an (die bedeutung ist hier nicht angegeben). Würde das auftreten des *ę (ѳ)* daraus zu erklären sein, dass dem wörterbuchverfasser *urveś* als „frühlingsfest" (vgl. wotj. *vęś* 'opfer, opferhandlung, opferfest') erklärt worden ist; oder ist *„ur-vęś"* eine wirkliche volksetymologie, nicht bloss eine „gelehrte volksetymologie"?

[1] Nach Vereščagin wird in einem dorf beim schlagen gerufen: *„urveś vuiz! urveś vuiz!"* d. h. „der *urveś* ist gekommen!"

[2] Krankheit schicken den menschen nach der annahme der wotjaken auch die verstorbenen. An manchen orten wird die vertreibung der krankheitsgeister in der ostergegend ins werk gesetzt, wo die verstorbenen angeblich aus dem totenreich hervorkommen.

Um nun zu unserem ausgangspunkt zurückzukehren, so können wir auf grund des gesagten die möglichkeit der zusammenstellung von *urveś*, *urbeťś* mit finn. **arpa,** magy. **orvos, urus** wenigstens der form nach zugestehen. Hinsichtlich der form schliesst sich das wotjakische wort am nächsten an die ungarischen an. Gegen die zusammenstellung kann jedoch u. a. die bemerkung gemacht werden, dass die bedeutungen des wotjakischen worts, wenigstens die heutigen, für die zusammenstellung keine genügende stütze bieten. Was das finn. **arpa** betrifft, so scheint besonders beachtung gewidmet werden zu müssen den bedeutungen: 'schlagruthe um verborgene dinge zu entdecken', **arpa**: 'budkafle' ('botschaftsstock', JUSLENIUS), **arpa-kapula** 'bacillum emissorium l. tessera' (RENVALL), 'budkafle' (LÖNNROT), **arpa-mies** 'der herumträger des botschaftsstockes' (LÖNNROT).[1] Das **arpa** entsprechende kola-lappische †*vīirpe* hat nach GENETZ die bedeutung: „Loos. (Jetzt bestehen die Loose aus $^1/_2$—1 Zoll langen Ruthenstückchen; früher wurde beim Loosen ein ausgeschnittener Maser *(pahke)* an einem vom Dache herabhangenden Faden befestigt und in Bewegung gesetzt).“ [2] Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass lapp. **vuorbbe** nach FRIIS auch: 'manubrium, pertica, contus' bedeutet.[3] Ich erwähnte eben, dass die benennung der *urveś*-ceremonie bei den wotjaken in den verschiedenen gegenden verschieden sei. Nach VEREŠČAGIN wird dieselbe handlung in einer gegend mit dem namen *ťšokmar* = 'hammer' („**молотокъ**“) bezeichnet, weil die vertreiber der krankheitsgeister einen „kleinen aus holz hergestellten hammer“ als waffe gebrauchen. GAVRI-

---

[1] Vgl. auch KROHN, Suomen suvun pakanallinen jumalanpalvelus, 135, wo ausdrücklich bemerkt wird, dass in Kuusamo ein »aus espenholz geschnitzter klöppel (kalikka)» als wahrsagungswerkzeug benutzt wird.

[2] Vgl. auch KROHN l. c.

[3] Ist das ersamordw. **urabei** = 'stock'? Siehe WIEDEMANN Wörterb.: »**urabei nalksems** Stöcke werfen, spielen. — **urabei nalkseme** Stockspiel (wo man einen zugespitzten Stock so in den weichen Boden zu werfen sucht, dass er aufrecht stehen bleibt und zugleich den von dem Gegner geworfenen umstösst).» Und ist das wort urspr. mordwinisch oder lehnwort? Auf das letztere deutet das intervokalische *b*.

LOV nennt ähnliche im gouvernement Kasan abgehaltene ceremonien unter dem namen *putšį šukkon* = 'das schlagen mit den weidenzweigen' („**битіе вербой**"). Man könnte darnach für möglich halten, dass sich auch hinter den benennungen *urveś*, *urbeťś* ein ursprünglicher analoger sinn verbirgt. Wäre es zu kühn anzunehmen, dass *urveś*, *urbeťś* ein „nomen possessoris" = *urv-eś*, *urb-eťś* „hammer, stock oder rute habend, d. h. mit zauberwerkzeug versehen, zauberer" ist? vgl. wotj. *goneś*, syrj. *gẹneś*, *gẹnẹ́ś* 'haar habend, haarig' (*gon*, *gẹn* 'haar'); bezüglich des schlusskonsonantismus vgl. z. b. syrj. *burẹ́ś* 'glückselig' neben *burẹťś* 'angemessen, bescheiden' aus *bur* 'gut; güte'.[1] Ebenso vielleicht magy. **orvos, urus** = **orvo-s, uru-s**.[2] [Wotj.-syrj. *-eś*, *-ẹ́ś* = magy. **-s** (= *ś*), vgl. BUDENZ, Az ugor nyelvek összehas. alakt. 256—7.]

Hierbei ist noch zu beachten, dass die tschuwassen ein ähnliches fest der vertreibung böser geister feiern,[3] welches **viŕmeče** oder **virem**, auch **śureń** (vgl. tscher. **śurem**) heisst (**вирьмече, вирэмъ, сьурень**: MAGNICKIJ, **Матеріалы къ объясненію старой чувашской вѣры**, 126—33).[4] Möglich ist, dass **viŕmeče** in irgend einem zusammenhang mit wotj. *urbeťś*, *urveś* steht (vgl. in lautlicher hinsicht z. b. tschuw. **vit-** ~ tat. **üt-**, tschuw. **vil-** ~ tat. **ül-**, etc.; die grössten schwierigkeiten bereitet das verhältnis wotj. *rb*, *rv* ~ tschuw. **ŕm**). — Auf der anderen seite könnte tschuw. **viŕmeče, virem** eine ableitung von dem verbum **viŕ-** 'durch worte bezaubern' (**наговаривать**, ZOLOTNICKIJ) sein, sodass **viŕem** = 'das bezaubern' wäre. ZOLOTNICKIJ meint, das letzterwähnte verbum sei derselben

[1] Siehe auch WIEDEMANN, Syrj. Gramm. § 37.

[2] MUNKÁCSI's annahme (Ethnographia VIII 23), magy. **orvos** sei slavischen ursprungs [vgl. russ. **воронъ** 'feind; zauberer' (nicht: zauber!)], ist aus lautlichen gründen kaum zu billigen. Vgl. ÁSBÓTH, Archiv für slav. Phil. XXII 479 f.

[3] Wie auch die christlichen tataren (s. MAGNICKIJ 133), die tscheremissen (**śurem**, s. JAKOVLEV, **Религіозные обряды черемисъ** 31—49) und auch die mordwinen (s. WIEDEMANN, Grammatik der ersa-mordwinischen Sprache, 2).

[4] MAGNICKIJ setzt die wörter **virem, viŕmeče** in beziehung zu türk.-tat. **ør-, ur-, vur-** 'schlagen'. In diesem falle wäre jedoch im tschuwassischen als vokal der ersten silbe *o* oder *u* zu erwarten, vgl. AŠMARIN, **Матеріалы для изсл. чувашск. языка** 79, 7—9.

„wurzel“ wie türk.-tat. **ür-** (kaz.-tat. **ör-**) 'blasen; bellen', dessen tschuw. pendant jedoch **vĕr-**, und nicht **viŕ-** (**вирь**) ist, wie ZOLOTNICKIJ angiebt.[1] Ist also ZOL. „**вирь** 'durch worte bezaubern'“ wirklich = **vĕr-**, so hätte es nichts mit MAGN. **viŕmeče** zu thun, vorausgesetzt nämlich, dass diese letztgenannte form hinsichtlich des vokalismus richtig ist.

Leider ist mit den jetzigen hilfsmitteln schwer über die etymologie von tschuw. **viŕmeče, virem** klarheit zu erzielen, welche etymologie möglicherweise nicht nur hinter die fraglichen finnisch-ugrischen wörter licht bringen könnte, sondern auch hinter deren verhältnis zu den türk.-tatarischen, die wie SETÄLÄ in dem oben erwähnten artikel treffend bemerkt hat, „sowohl dem laute als der bedeutung nach an die finnisch-lappischen und magyarischen erinnern“ (vgl. schor. **orba,** sag. **orby,** tel. alt. **orbū** 'der schlägel,[2] mit dem der schaman seine trommel schlägt', und auf der anderen seite **arba** (in vielen dialekten) 'hexen, behexen, bezaubern, wahrsagen, besprechen (krankheiten)', kirg. **arbau** 'listige antwort', barab. 'hexerei', dschag. **arbaγ, arbak** 'lüge, betrug, list, besprechung, hexerei', **arbaγči,** ost-turkest. **arbakči,** barab. **arbaudzy** 'hexenmeister, zauberer', tel. alt. lebed. **arban** 'murmeln, murren, unwillig sein', s. SETÄLÄ l. c.].

2. Wotj. *Kuzon.*

Kasan wird in den chroniken zum ersten male unter den städten erwähnt, die im besitz der mongolen oder tataren waren, als diese eben die herrschaft des mächtigen Bolgar vernichtet hatten (1236). Zu dieser zeit lag die stadt (das „alte Kasan“) etwa 45 km nordöstlich von dem heutigen, „neuen“ Kasan, auf dem rechten ufer des Kasanka-flusses. Sicher weiss man nicht, ob die stadt bereits vor der eroberung existierte, oder ob sie die tataren erst als stützpunkt für ihre eroberungen gegründet haben. Die letztere annahme scheinen die nachrichten zu bekräftigen, nach denen Batu-khan, mit dem beinamen Sain,

[1] Siehe AŠMARIN l. c. 78.
[2] Von mir spaziiert.

seine späher ausschickte um einen solchen platz zu suchen, von dem aus man die absichten und bewegungen der fürsten von Rjäsan, Vladimir und Moskau im auge haben könnte; einen passenden platz fand man auf dem rechten ufer der Kasanka, und hier legte Batu das kriegslager an, dem der name Sain-jurt gegeben wurde.[1] Bemerkenswert ist, dass dieser von dem eroberer dem platze gegebene name sich nicht im gebrauch erhalten hat, dass vielmehr die stadt schon unter der tatarenherrschaft allgemein **Kazan** genannt wurde. — Einige forscher halten es jedoch für möglich, dass die bolgaren diese stadt oder diesen lagerplatz schon vor der eroberung des landes durch die tataren gegründet hatten, um die ihnen tributpflichtigen völker (wotjaken, tscheremissen u. a.) besser regieren zu können.[2] Trifft dies zu, so ist es auch wahrscheinlich, dass die tatarische benennung **Kazan** den alten bolgarischen namen repräsentiert oder ihm entspricht, sodass er sich auch leicht, trotz des neuen namens Sain-jurt, im gebrauch erhalten konnte, und zwar sogar bis zu dem grade, dass der letztere gänzlich bei seite geschoben wurde. Die frage nach der nationalität der bolgaren d. h. des volkes, das das bolgarenreich beherrschte, ist nicht mit voller sicherheit entschieden worden. Manche gelehrte, wie z. b. Il'minskij, Kunik, Radloff halten es für sicher, dass die bolgaren ein stamm türkischen ursprungs seien, und dass wahrscheinlich das heutige tschuwassische die fortsetzung der sprache sei, die die bolgaren gesprochen haben. Ist diese hypothese richtig, und ist Kasan von den bolgaren gegründet, so würde also auch der heutige tschuwassische name der stadt: **Xozan, Xuzan,** der lautlich dem tat. **Kazan** entspricht, den alten bolgarischen namen Kasans repräsentieren.

Beachten wir nun einerseits, dass das bolgarenvolk seiner zeit das mächtigste von den Wolgavölkern gewesen ist und als solches auch die finnischen stämme der nachbarschaft (die permischen völker, tscheremissen, mordwinen) in einer art abhängigkeitsverhältnis gehalten hat, und anderseits, dass im tscheremissischen, mordwinischen, wotjakischen und sogar auch im syrjänischen spuren sehr beträchtlichen tschuwassischen ein-

[1] Vgl. O. de Lébédeff, Abrégé de l'histoire de Kazan 9—12.
[2] Vgl. Lébédeff l. c.

flusses anzutreffen sind, so erscheint die erwähnte hypothese von dem verhältnis des heutigen tschuwassischen und der sprache der alten bolgaren sehr natürlich. Was die wotjaken betrifft, so scheinen sie sofort nach der tatarischen eroberung unter starkẹn tatarischen einfluss geraten zu sein, wofür u. a. die zahlreichen tatarischen entlehnungen, besonders in den südlichen dialekten, ein deutlicher beweis sind. Mit den tschuwassen haben sie darnach nicht in direkter berührung gestanden, da diese schon sehr lange in ihren jetzigen, fern von den wotjaken gelegenen wohnsitzen gewohnt haben. Unter den wörtern, die die wotjaken aus dem tschuwassischen entlehnt haben, befindet sich auch der name für die stadt Kasan, wotj. *Kuzon*, welches die regelrechte entsprechung der tschuw. formen **Xozan, Xuzan** darstellt [vgl. z. b. wotjG. *kulḭm* 'brautgeld' < tschuw. ZOL. **xolym** (hingegen wotj. *kalḭm* < tat. **kalym**); wotj. *ukśo* 'geld' < tschuw. AHLQV. **okśa, ukśa** (hingegen wotjS. MUNK. *akśa* < tat. **akča**); wotj. *ulmo* 'apfel' < tschuw. AHLQV. **olma,** RADL. **ulma** (hingegen wotjU. **alma** < tat. **alma**); wotj. *jubo* 'pfahl' < tschuw. AHLQV. **joba,** etc.]. Aus dem tatarischen kann wotj. *Kuzon* nicht entlehnt sein, denn in diesem falle würde man im wotjakischen die form **Kazan* erwarten, wie man aus mehreren der citierten beispiele ersehen kann. Der umstand, dass der wotjakische name Kasans von den tschuwassen, und nicht von den tataren entlehnt ist, ist darum wichtig, weil er erstens die annahme bekräftigen kann, Kasan habe vor der ankunft der tataren existiert, und zweitens die, dass das volk des bolgarenreiches eine sprache gesprochen habe, deren fortsetzung das heutige tschuwassische ist.[1] Hätten nämlich erst die tataren Kasan gegründet, so wäre es wahrscheinlich, dass die wotjaken den namen der neuen stadt von den tatarischen gründern entlehnt hätten, unter deren gewalt und einfluss sie jetzt nach der zertrümmerung des bolgarenreiches geraten waren. Hiergegen könnte man geltend machen, die wotjaken hätten den namen durch vermittlung der tschuwassen bekommen können, die ihn von den tataren haben entlehnen können. In diesem falle wäre jedoch in dem tschu-

[1] Auch der tscheremissische name Kasans, **Ozan,** ist aus dem tschuwassischen entlehnt.

wassischen namen ein anderer vokalismus zu erwarten: ***Xazan,** wie die neueren tatarischen lehnwörter im tschuwassischen zeigen (vgl. z. b. tschuw. Zol. **paxča** 'gemüsegarten' < tat. **bakča,** tschuw. Zol. **pazar** 'markt' < tat. **bazar,** etc. vgl. Radloff Phonetik § 116, Ašmarin, Матеріалы VII), und auch jetzt würden wir im wotjakischen **Kazan* erwarten. Einen weiteren einwand könnte man machen: das „alte Kasan" wurde in einem von hügeln umgebenen kesselartigen thale angelegt, weshalb die tataren der stadt den namen **Kazan** (tat. **kazan** = 'kessel') gaben; da jedoch der kessel auf tschuwassisch **xoran, xuran,** der name der stadt dagegen **Xozan, Xuzan** heisst, so würde dies zeigen, dass die tschuwassische benennung dennoch von den tataren entlehnt ist. Ausser dem erwähnten lautlichen grund, könnte man hiergegen vorbringen, dass man nicht mit sicherheit die identität der tatar. wörter **Kazan** 'Kasan' und **kazan** 'kessel' beweisen kann; das tat. **kazan** hat nämlich in den türksprachen noch viele andre bedeutungen, wie aus Radloff's wörterbuch hervorgeht, und u. a. erscheint es auch als personenname (**Kazan-khan**). Wenn wir nun aber daran festhalten wollen, dass die gründer Kasans der stadt ihren namen wegen der kesselförmigen örtlichkeit gegeben haben, was natürlich sehr wohl möglich ist, so sprechen die verschiedenen tschuwassischen namen für Kasan und kessel nicht unbedingt dagegen; es ist ja möglich, dass das tschuw. **Xozan, Xuzan** entweder einen älteren lautlichen stand bewahrt hat, wie öfters die ortsnamen, oder dass es eine alte wechselform des tschuw. **xoran, xuran** darstellt. Inlautendem und besonders auslautendem **z (s)** in anderen türksprachen entspricht nämlich oft tschuw. **r,** z. b. tschuw. Ahlqv. **vurum** 'lang', tat. **uzun,** jak. **usun**; tschuw. Zol. **śürü,** Ahlqv. **śür, sür, sürä, sire** 'ring', tat. **jözök,** osm. **jüzük,** dschag. aderb. **üzük**; tschuw. Radl. **čur,** Ahlqv. **śorá** 'frühling', tat. **jaz,** alt. **jas,** jak. **sas**; tschuw. Radl. **šur,** Ahlqv. **šor** 'sumpf', tat. **saz,** alt. **sas,** etc. Auf der anderen seite ist jedoch zu beachten, dass dem tschuw. **z** in anderen türksprachen oft auch **z (s)** entspricht, und ebenso tschuwassischem **r : r,** z. b. tschuw. Zol. **ozat,** Ahlqv. **ozad-, uzad-** 'den weg weisen', tat. alt. **uzat**; tschuw. Zol. **syzar** 'marder', tat. **sosar,** alt. kir. **suzar**; tschuw. Ahlqv. **tinis, tenis,** Radl. **tiŋiz** 'meer', tat. **diŋez,** alt. **teŋis**; tschuw. Zol. **śoraś** 'sich versöhnen', tat. **järäš,** alt. **jaraš**;

tschuw. ZOL. **śorym** 'rücken', tat. kir. **jauryn,** alt. **jaryn,** jak. **saryn**; tschuw. ZOL., AHLQV. **xir** 'feld', tat. **kyr,** alt. **kyra.** Dazu kommt noch, dass **z (s)** und **r** auch in anderen türksprachen nicht nur in verschiedenen sprachen sondern auch in denselben dialekten wechseln können, z. b. kir. RADL. **ǯatqyr** 'hinlegen', tat. **jatquz**; in den Wolga-dialekten RADL. **ütkär** und **ütkäz** 'hindurchbringen'; RADL. kas. **kyz,** kir. **köz,** alt. **kös** 'auge', aber tat. **kür,** alt. kir. jak. **kör** 'sehen' (ebenso tschuw. AHLQV. **koś, kuś** 'auge', aber **kar, kur** 'sehen'). Nach RADLOFF sind überall in türkischen dialekten dergleichen „übergänge", obschon wohl nur in vereinzelten fällen, zu konstatieren. In hinblick hierauf ist der „übergang" des **z** in **r** schwerlich als eine eigentümlichkeit gewisser besonderer türkdialekte aufzufassen, vielmehr scheint der wechsel **z (s)** ~ **r** eher als der rest eines alten stellungsphonetischen wechsels betrachtet werden zu müssen.[1] Man kann es also nicht als eine unmöglichkeit ansehen, dass die tschuw. **Xozan, Xuzan** und **xoran, xuran** wechselformen eines und desselben 'kessel' bedeutenden wortes sind, von denen sich die erstere als ortsname bewahrt hat. In diesem falle wäre es durchaus natürlich, dass die neuen ankömmlinge, die tataren, die stadt mit dem entsprechenden worte ihrer eigenen sprache zu nennen angefangen hatten (bedeutungslehen).[2]

Da es also schwer ist zu einer anderen schlussfolgerung zu kommen als der, dass die wotjaken den namen der stadt Kasan vor der tatarischen eroberung von den tschuwassen entlehnt haben, und da es wahrscheinlich ist, dass die stadt ihren namen von dem volke erhalten hatte, welches das bolgarenreich innehatte, so würde sich die folgerung ergeben, dass dieses volk eine sprache, deren fortsetzung das heutige tschuwassische ist, oder einen solchen türkdialekt gesprochen hat, der wenigstens in bestimmten fällen denselben lautbestand zeigte wie das tschuwassische.

---

[1] Nach RADLOFF's ansicht ist **s (z)** der ursprüngliche und **r** der später daraus hervorgegangene laut. Phonetik § 286.

[2] Oder könnte man vielleicht tat. **Kazan** für eigentl. lehnwort halten? Über tschuw. lehnwörter im tatarischen, die es doch wohl giebt, habe ich in der mir zugänglichen litteratur keine darstellung gefunden.

3. Syrj. *ńebög, nebög.*

Von den das buchwesen und die schreibkunst betreffenden wörtern der syrjänischen sprache sind mehrere, wie leicht vorauszusetzen, zunächst aus dem russischen entlehnt; so z. b. *kńiga, ńiga* (< russ. **книга**) 'buch', *gumaga* (< russ. **бумага**) 'papier, schrift', *gramöta* (< russ. **грамота**) 'schrift', *kabala* (< russ. **кабала**) 'schuldverschreibung, papier, schrift'. Die wörter, welche 'schreiben' bedeuten, sind jedoch im syrjänischen original, näml. *gižnį, gežnį* mit vielen ableitungen (*gižöd, gižed* 'schrift', *gižöm, gižem* 'schrift, brief', *gižas* 'unterschrift', *gižįś* 'schreiber', *gižeťťšįnį* 'korrespondieren' etc.) und Ud. *ťšuködnį* (*ťšuködįś* 'schreiber'), welche beide ursprünglich 'striche oder streifen ziehen' bedeuten (vgl. z. b. *gižta* 'linie, strich'; *ťšuködnį* auch = 'streifen'). Dem ersteren worte entsprechen im wotjakischen *gožjàškįnį, gožjànį* (beide frequent.), *gožtįnį* (mom.) 'schreiben' (*gožjàškem* 'schrift', *gožjàškįś* 'schreiber', *gožtet* 'schrift, brief' etc.); die ursprüngliche bedeutung ist dieselbe wie im syrjänischen (vgl. *gož* 'strich, linie, figur', *gožmo* 'gestreift, streifig').[1] Wahrscheinlich hat das wort schon in der urpermischen zeit 'eine figur zeichnen, ein zeichen malen, schreiben' bedeutet. Ausser dem erwähnten aus dem russischen entlehnten wort für buch giebt es im syrjänischen noch ein wort der gleichen bedeutung, nämlich *ńebög* (Savv.) 'buch' [*ńeböga* 'bücher-, buch-' („**книжный**")], *nebög* (Wied.) 'buch; bogen papier; gesetz (?)', **néebock** (Messerschmidt handschr.) 'buch, liber'. Savvaitov bemerkt besonders, dass das wort altertümlich sei („**стар. с.**"). Im wogulischen und ostjakischen tritt es auf als: wog. **nepäk, nēpek, nēpex, näpix** (Ahlqv.) 'papier, schrift' [**nepäkyŋ, nepäk-**

[1] Mit diesen permischen worten sind zusammenzustellen wog. **qanšam** (Ahlqv.) 'bunt machen, schreiben' (**qanša, qanšä, qanši** 'stickerei; eingekerbte od. buntgemalte zierate, schrift'; **qanšyŋ** 'bunt'; **qanšynyš jontam** 'ausnähen'), wogN. *χansi* (Munk.) 'bezeichnen', Pel. †*khanši* 'schreiben' (*χansä* 'stickerei', *χansäŋ* 'bunt, geschmückt'); ostj. **xanǯɨlem, xanǯylɨlem** (frequ.), **xašɨlem** (Ahlqv.) 'bunt machen, schreiben' (**xanǯa, xanǯi** 'bunte arbeit, stickerei, schnitzerei, bild, spielkarte'; **xanǯaŋ, xansaŋ** 'bunt', **xanǯypsa** 'schrift').

qašp 'schriftgelehrter', **nēpek-soas** („schrift-birkenrinde") 'papier', **nēpex-lōmyt** 'brief'], KL. *nēpėk*, wogN. *nēpek*, K. *nēpėχ* (MUNK.) 'papier, schrift, brief', **nēbak** (SOROKIN, siehe NyK XVI 480), **nepak** (GLUŠKOV, Etn. Obozr. XLV 57), **nepx** (BENZENGROM, Etn. Obozr. XLV 64) 'papier', ostj. I. **nêbek, nêbak,** S. **nîpek** (CASTRÉN) 'papier', ostjN. **nepāk, nepēk, nēpäk** (AHLQV.) 'papier, buch' [**nepākyŋ** 'papierner', **nepākyŋ-xo** 'schriftkundiger, schriftgelehrter', **kitta-nepēk** („gesandtes papier") 'brief'], *nipiχ* (PÁPAI) 'papier'. — GOMBOCZ (A vogul nyelv idegen elemei: NyK XXVIII 166) hält das wogulische wort für türkisches lehen und vergleicht osm. **nebk** 'schrift',[1] und citiert auch die entsprechenden wörter aus dem ostjakischen und syrjänischen, ohne jedoch das verhältnis der letzteren zu dem ersteren genauer zu erklären. Wenn GOMBOCZ in seinem vorwort (l. c. 148—9) u. a. erwähnt, dieses lehnwort gehöre zu der späteren schicht türkischer lehnwörter (also zu den berührungen, die ende des XV. jahrhunderts begannen), nicht zu der früheren (die nach GOMBOCZ' annahme wahrscheinlich noch zur zeit der ostjakisch-wogulischen gemeinschaft entstanden ist), so scheint es, als dächte er an eine wanderung des in frage stehenden wortes zu den ostjaken (und syrjänen?) durch vermittlung der wogulen. Dies ist natürlich an und für sich in hinblick auf die nachbarschaft und den verkehr der wogulen und ostjaken (sowie syrjänen) nicht unmöglich. Zweifel kann jedoch der umstand erwecken, dass das fragliche türkische wort, soweit die heutigen quellen mitteilen, nur im fernen osmanli angetroffen wird (und auch hier ist es, wie auch GOMBOCZ bemerkt zu haben scheint, lehnwort), somit warscheinlich niemals in die türksprachen aufgenommen worden ist, die für

[1] Osm. **nybk, nebyk** (ZENKER 906 b) 'frucht des lotus', welches G. für dasselbe wort wie **nebk** 'schrift' zu halten scheint, ist wohl ganz von dem letzteren zu trennen. Beide sind entlehnungen aus dem arabischen; das erstere, welches nicht blos lotusfrucht bedeutet (vgl. BIANCHI & KIEFFER 1091 b: **nebyq** 'fruit de l'arbre appelé sedr'), ist wahrscheinlich ein urspr. arabisches wort (arab. **nabk, nybk, nabik** 'fructus loti, fructus arboris' FREYTAG 233 b), während das letztere, das in der bedeutung 'schrift' neben der form **namk** erscheint (ZENKER 919 c: »**namk,** nebenform **nebk** = das schreiben, schrift») von iranischer seite ins arabische gekommen sein mag.

die finno-ugrier lehnträger gewesen sind (das tatarische, tschuwassische). AHLQVIST hat, wo er von den kulturwörtern des wogulischen und ostjakischen spricht (Über die Kulturwörter der obisch-ugrischen Sprachen: JSFOu VIII), auch wog. **nepäk** etc., ostj. **nepā̆k** etc. behandelt, und sieht ihr original im syrj. *ńebög*, welches er für „eine verstümmelte form von russ. **бумага**" hält. AHLQVIST's letztgenannte annahme erweist sich jedoch als unbegründet, wenn man in betracht zieht, dass die russischen entlehnungen im syrjänischen im allgemeinen keine besonders „verstümmelte" form darbieten, und dass ganz dasselbe russ. **бумага**, wie oben erwähnt wurde, in der syrjänischen form *gumaga* auftritt. Hingegen halte ich meinerseits die ansicht AHLQVIST's für sehr wohl wahrscheinlich, dass die fraglichen wog.-ostj. wörter aus dem syrjänischen (*ńebög* etc.) entlehnt sind, vgl. bezüglich der auslaute z. b. ostj. **istēk** 'schwefel' < syrj. *iztög* (SAVV.), I. *īzˢteg*, P. †*istȯg* (GENETZ) 'schwefel'; ostj. **(süs-)kurek**, wog. **küärex** 'huhn' < syrj. *kurög* (SAVV.), I. *kureg*, P. †*kurȯg* (GEN.) 'huhn', etc. (vgl. AHLQVIST l. c.).

Was schliesslich das syrjänische wort selbst betrifft, so ist dies augenscheinlich eine alte iranische entlehnung: vgl. phlv. **nipēk** 'schrift'. Mit rücksicht darauf, dass sich im ostjakischen und wogulischen, wie auch in anderen finnisch-ugrischen sprachen, alte iranische entlehnungen finden, wäre es natürlich an sich nicht notwendig in den ostj.-wogulischen wörtern (**nepā̆k, nepäk** etc.) entlehnungen aus dem syrjänischen sehen zu wollen, wenn sie nicht hinsichtlich ihrer form eine solche annahme sehr wahrscheinlich machten. — Syrj. *ńebög* ist seinerseits angethan die art der kulturellen berührungen zu beleuchten, die in fernem altertum zwischen den östlichen finno-ugriern und den iraniern bestanden haben.

Helsingfors im februar 1901.

YRJÖ WICHMANN.

Das verhältnis des slavischen wortes kъnjiga zum ungarischen könyv 'buch' und dem mordwinischen kon'ov 'papier'.

Es ist mit beliebten etymologien wie mit populären personen: sie mögen noch so fehlerhaft sein, sie bleiben dennoch immer im ansehen. Das ungarische **könyv** ist schon mehrere male aus dem slavischen **kъnjiga** hergeleitet worden. Weil nun das auslautende **v** des ungarischen wortes nicht recht mit der endsilbe **-ga** des slavischen wortes übereinstimmt, so hat MIKLOSICH in seinem Etymologischen Wörterbuch eine slavische urform ***kъningva** angesetzt. Eine solche urform lässt sich aber, wie O. ÁSBÓTH Archiv für slav. Phil. XXII 478 f. richtig bemerkt, nicht einmal durch das niedersorbische **knigvy** stützen, denn dieses ist eine junge speciell niedersorbische neubildung. Dagegen billigt ÁSBÓTH eine erklärung, die für das ung. **könyv** in der ungarischen zeitschrift Ethnographia VIII 22 f. von B. MUNKÁCSI gegeben worden ist. Nach MUNKÁCSI ist **könyv** aus dem russischen ins ungarische durch die vermittlung einer „ugrisch-türkischen", d. h. „einer bulgarisch-tschuwassischen" sprache gekommen. Diese vermutung motiviert MUNKÁCSI in folgender weise. Dem ung. **könyv** entspricht im mordwinischen **końov** 'papier', und da ein solches wort im mordwinischen vorkommt, so ist es aus einer jetzt ausgestorbenen sprache an der Wolga entlehnt. Diese sprache aber gehört unzweifelhaft der „ugrisch-türkischen" oder „bulgarisch-tschuwassischen" gruppe an, weil zwei andere dem **könyv** sich nahe anschliessende kulturwörter im ungarischen, nämlich **betű** 'buchstabe' und **ír** 'schreiben' eben aus dieser erwähnten türksprache entlehnt sind. In dieser türkischen sprache soll nach MUNKÁCSI „der lautwandel von **g** zu **v, u** sehr bekannt" sein, was wieder durch ung. **orvos** 'arzt', welches aus dem russischen **vorogъ** entlehnt sei, bestätigt werde.

Gegenüber der letztangeführten zusammenstellung hat ÁSBÓTH a. a. o. seinen berechtigten zweifel ausgeprochen; das wort **orvos** ist ja seitdem in ein anderes licht gestellt worden

(s. VIKÁR Nyr XXVII 174, SETÄLÄ, Smirnow's untersuchungen JSFOu XVII 4 50 fussn.). Dadurch fällt auch die hauptstütze für die annahme, das **g** des slavischen wortes **kъnjiga** sei bei der entlehnung ins tschuwassische durch **v** ersetzt worden. Weiter sprechen für MUNKÁCSI's theorie auch nicht die wirklich existierenden tschuwassischen formen *knege* und *kəneke* 'buch', die ich dem handschriftlichen nachlass AUG. AHLQVIST's und der tschuwassischen grammatik von AŠMARIN entnehme. Die ungarischen **betű** und **ír**, deren türkischen ursprung ich nicht bezweifeln will, sind jedenfalls nicht aus dem tschuwassischen entlehnt, denn das tschuwassische kennt kein **b** im anlaut (RADLOFF Phonetik § 189) und 'schreiben' heisst tschuwassisch **śür.**[1]

MUNKÁCSI hat aber ganz recht darin, dass ung. **könyv** 'buch' mit mord. **końov** 'papier' eng zusammenhänge. Dieses mordwinische wort kann wieder ebenso wenig aus dem slavischen, wie aus dem türkischen erklärt werden. Andererseits kann kaum behauptet werden, dass ung. **könyv**, mord. **końov** und slav. **kъnjiga** am ende gar keinen zusammenhang mit einander haben, wenn auch eine entlehnung des ungarisch-mordwinischen wortes aus dem slavischen in abrede gestellt werden muss. Wie ist nun dieses verhältnis zu erklären? In seinem aufsatz „Ueber einen 'gutturalen' nasal im urfinnischen" (Festskrift til Vilhelm Thomsen ss. 230—245) hat SETÄLÄ nachgewiesen, dass ein ursprünglicher gutturalnasal in einigen finnisch-ugrischen sprachen, so auch im mordwinischen und ungarischen, als **v** und **j** auftritt. Dieser übergang ist aus dem mordwinischen selbst noch aufzuweisen. Einige beispiele mit erhaltenem nasal konnte schon SETÄLÄ in seinem erwähnten aufsatz aus der mordwinischen litteratur anführen. Jetzt hat H. PAASONEN in Alatyr, gouv. Simbirsk, den dialekt, woher die formen mit erhaltenem nasal augenscheinlich stammen, aufgesucht und studiert (JSFOu XVII 3 9). Ung. **könyv** und mord. **końov** gehen also etwa auf **käńäŋ* zurück. Eine solche form kann

[1] Die betr. türkischen wörter sind — und zwar in einer unseren gegenstand interessierenden form — auch ins mongolische entlehnt worden: *dzĭr-* 'schreiben', *biťik* 'schrift, buch, buchstabe', nach gefälliger mitteilung von mag. phil. G. J. RAMSTEDT; das letztere wort ist sogar ins mandschu gedrungen.

natürlich nicht aus dem russ. **kńiga** entlehnt sein. Es giebt aber auch slavische formen mit nasalvokal. Das polnische hat **księga** aus *__kięga__, woraus litauisch **kninga**, und ebenso kennt das czechische neben **kniha, kníha**, gen. pl. **kněh**, dessen **ě** auf **ę** zurückgeht. Auch das **i** der altbulgarischen form **kъńjiga**, russ. **kńiga** u. s. w. kann aus **in** entstanden sein, weil die gestossen betonten verbindungen **in, un** im slavischen **i, y** ergeben haben (s. verf. in Bezzenberger's Beiträgen XXII 246 ff. und F. LORENTZ Archiv für slav. Phil. XVIII 86 ff.), und für die urform dieses wortes ist, wie serb. **knjȇga** zeigt, gestossene betonung anzusetzen. Weil im serbischen **e** und **i** nicht wie z. b. im russischen den vorangehenden konsonanten mouillieren, das betreffende wort aber im serbischen **knjiga**, nicht **kniga**, heisst, so geht die mouillierung in diesem worte schon auf das urslavische zurück. Als urslavische grundformen sind also *__kъńję̯ga__ und *__kъńjiga__ (aus vorslav. *__kъnjinga__) anzusetzen.

Dass diese urslavischen formen irgend einen zusammenhang mit der ungarisch-mordwinischen urform *__kä́ńä̆ŋ__ haben, liegt auf der hand. Eine entlehnung aus dem slavischen ist um so unwahrscheinlicher, weil nicht einmal im mordwinischen alte entlehnungen aus dem slavischen, genauer: russischen, vorkommen, und eine annahme der entlehnung in diesem fall würde sprachliche berührungen mit dem slavischen beinahe schon in ur-finnischugrischer zeit voraussetzen. Freilich hat A. L. POGODIN, ein junger russischer forscher, der mit wachem blick auch mit den in finnischer sprache erschienenen arbeiten der finnisch-ugrischen forschung in der wissenschaftlichen zeitschriften-litteratur Russlands folgt, in einer anzeige in den **Извѣстія Отдѣленія русскаго языка и словесн. Акад. Наукъ**, V 1, 352 behauptet, dass sogar eine entlehnung aus vorslavischer zeit im finnischen nachzuweisen sei, nämlich finn. **hauki** 'hecht' aus vorslav. *__skjauka__. Vorausgesetzt aber, dass *__skjauka__ die vorslavische form für russ. **ščuka**, poln. **szczuka** u. s. w. wäre, so würden wir im finnischen etwa *__kau(k)ka__ und nicht **hauki** erwarten.

Ebenso unwahrscheinlich wie entlehnungen aus dem slavischen, bezw. urrussischen in der zeit des zusammenlebens der mordwinen und ungaren, sind auch entlehnungen ins slavische aus der zeit der finnisch-ugrischen sprachgemeinschaft. Es

müssen also sowohl mord.-ung. **käńäŋ* als auch urslav. ***kъńjiga**, ***kъńjęga** bezw. vorslav. ***kъnjinga**, ***kъnjęga** beide aus einer gemeinsamen quelle entlehnt sein. In welcher sprache diese quelle zu suchen ist, kann noch nicht ermittelt werden. Bekanntlich hat schon der altmeister der slavischen philologie DOBROWSKY in seinen Institutiones unser wort mit chin. **kīng** zusammengestellt. Auch diese einsilbige form passt nicht zur urform, wenn sie nicht auf eine zweisilbige der mord.-ungarischen form entsprechende ältere form zurückgeführt werden kann. Für die urgeschichte sowohl des finnisch-ugrischen als des slavischen stammes wäre die ermittlung der urquelle für dieses interessante kulturwort von grösster wichtigkeit.

Helsingfors. JOOS. J. MIKKOLA.

Ein altes slavisches lehnwort im finnischen.

Finn. **ativo** bedeutet nach RENVALL 'domus soceri', in pl. 'convivium familiare annuum' und nach LÖNNROT 'besuch im haus der schwiegereltern', **käydä ativoissa** 'schwiegereltern oder eigene eltern besuchen, seitdem man sich vom elternhaus getrennt hat, auch überhaupt nahe verwandte besuchen', pl. **ativot** 'jährliches familienfest bei schwiegereltern und anderen näheren verwandten'. Das wort kommt im gebiet des östlichen dialektes vor. Dem ausdruck **käydä ativoissa** entspricht in Tavastland **orpanoida** oder **käydä orpanoissa** 'nahe verwandte besuchen'. Hier bedeutet also pl. **orpanat** 'die verwandten', wie auch LÖNNROT angiebt; nach RENVALL bedeute aber **orpanat** 'consanguinei remotiores'. Im sing. hat **orpana** gewöhnlich die bedeutung 'vetter, geschwisterkind' und in der volkspoesie ist es ein kosewort für mädchen und wird in parallelversen als synonym für **neito** 'jungfrau' gebraucht. Da nun **käydä ativoissa** sich zu **ativo** ganz wie **käydä orpanoissa** zu **orpana** verhält, so können die von RENVALL und LÖNNROT für sing. **ativo** angegebenen bedeutungen 'domus soceri', 'besuch im haus der schwiegereltern' nicht genau sein: sie sind ohne weiteres aus den

lokalkasus geleitet worden. Eher lässt sich a priori vermuten, dass **ativo** ebenso wie **orpana** irgend einen grad von verwandtschaft angiebt. Und so verhält es sich in der that. Aus dem karelischen wird von GENETZ **adïvo** 'ein verwandter als gast' angeführt, während LÖNNROT Lex. die nebenform **atimo** ‚gast im haus der schwiegereltern' hat. Was für ein 'gast' damit gemeint ist, geht aus der volkspoesie hervor. In Kanteletar I, 143 entspricht dem worte **ativoihin** im parallelverse **oljamiin** und dem **oljareisut** im parallelverse **ativoreisut**. Nach worterklärungen zur Kanteletar sagt man **menee oljamiin** von einer jungen frau, die auf besuch ins elternhaus geht, und **oljareisu** ist 'die fahrt der jungen frau ins elternhaus'. Und nach einer gütigen mitteilung des herrn dr. NIEMI ist der ausdruck **mennä ativoihin** in Karelen ein terminus für den besuch der jungen frau im elternhaus nach der hochzeit. Damit steht auch fest, dass ursprünglich **ativo** die in ein anderes haus verheiratete junge frau in ihrem verhältnis zum elternhaus bedeutet. Übrigens scheint **ativo** mit dem auslautenden *o* aus den pluralen lokalkasus gebildet zu sein; als ältere singularform ist vielmehr ***ativa** anzunehmen. Die form **atimo** ist in anlehnung an die vielen worte auf **-mo** entstanden.

Ausser dem finnischen scheint keine andere finnisch-ugrische sprache das wort zu kennen. Es macht auch den eindruck, als wäre es entlehnt. Und in der that kennt das slavische ein dem **ativo** lautlich und semasiologisch entsprechendes wort, das nur merkwürdigerweise sich im serbischen erhalten hat. Ich meine serb. **odíva** (aus urslav. ***odīvā**), welches von VUK folgendermassen erklärt wird: 'udata je djevojka odiva kući i kućanima odakle se udala', d. h. 'das mädchen ist 'odiva' für das haus und die hausgenossen, von welchen aus es (anderswohin) verheiratet worden ist.' Also auch hier: die junge frau in ihrem verhältnis zum elternhaus. Eine etymologische erklärung von diesem serbischen wortes habe ich nicht gesehen. Die herleitung von **odići** „weggehen" ist abzuweisen. Eher steht es im ablautsverhältnis zu **dèva** „mädchen"; zum anlaut **o-** vgl. worte wie altbulg. **omlatъ**: **mlatъ**, poln. **omłot**: **młot** u. a.

Durch das vorhandensein eines dem serb. **odíva** lautlich und semasiologisch so nahe stehenden worte im finnischen wird die ehemalige existenz dieses wortes auch in irgend einer

nordslavischen sprache wahrscheinlich, und für das finnische wird zu den schon bekannten ein interessantes slavisches lehnwort von hohem alter nachgewiesen.

Helsingfors. JOOS. J. MIKKOLA.

Finnische und estnische konjunktionen nordischen ursprungs.

1. Fi. eli etc.

Fi. **eli** (ɔ: *ęli, ęli'*), **elli** (stellenweise in Süd-Tavastland), **elikkä, elikä** (Metsämaa, Südwest-Finland, „wenig gebräuchlich“ [1]), **ellikkä** (Pälkäne, Tavastland), **ellikä** (Kylmäkoski, westl. Süd-Tavastland, selten [2]) disjunktive konj.: 'oder', lat. 'vel, sive, seu, aut'; adv.: 'sonst, andernfalls', lat. 'quod nisi fit', 'quod nisi ita est (sit)', 'ceteroquin' | est. **elik** = „fi. **eli, elikkä,** gleichbedeutend mit **ehk** ['oder'], aber jetzt wohl kaum mehr gebräuchlich“ [3]. (Russ.-karel. **eli** 'oder', welches nur in den nördlichen teilen, an der finnischen grenze, und auch da selten, vorkommt, ist sichtlich ein aus Finland eingewandertes lehnwort [4]).

Man hat schon früher an westliche herkunft des wortes gedacht. GENETZ hat die finnische konjunktion als aus dem schwedischen entlehnt bezeichnet [5], ohne jedoch das verhältnis der finnischen formen zu einander oder zu gewissen schwedischen genauer zu erklären. Auch H. VENDELL, welcher die in die augen fallende übereinstimmung in lauten und bedeutung des finn. **eli** mit der in dem schwedischen dialekt von Pedersöre-Purmo in Österbotten auftretenden konj. †*ałł* bemerkt, hat

[1] A. J. HAMMARÉN, handschriftl. wörtersammlung im archiv der Finn. Litt.-Gesellsch.

[2] Mündliche mitteilung des herrn A. J. KANNIS 10.

[3] WIEDEMANN, Gramm. der ehstn. Sprache 574; vgl. WIEDEMANN-HURT, Wörterbuch 95.

[4] GENETZ, Tutk. V.-Karjalan kielestä 74, vgl. s. VI.

[5] GENETZ, Suomen partikkelimuodot 126, 175.

sich dahin ausgesprochen, „das finnische wort [**eli**] sei auf jeden fall schwedischen ursprungs“ [1]. Als älter hat das wort QVIGSTAD angesetzt, welcher beziehentlich mit anorw. **ella** oder finn. **eli** die folgende gruppe disjunktivkonjunktionen aus den schwedischlappischen dialekten zusammenstellt [2]:

Schwed.-lp. **jalla, jælla, jælli, elli;** Lule-lp. **jalā, jalē, jale** [3], (selten) **jælā;** Arjepl. **jalā,** Um. **jelle,** Sors. **jalla, jælla,** Hatfjd. **jall(á), jall,** (Jmt.) **jill** 'oder'.

Von diesen beziehentlichen zusammenstellungen hat WIKLUND [3] nur die letztere (mit **eli**) gebilligt, da das in einigen von den lappischen formen erscheinende kurze *l* und der lange vokal der zweiten silbe dabei befriedigend erklärt sind, was bei der zusammenstellung mit der anord. partikel nicht der fall ist. Voraussetzung ist jedoch, dass finn. **eli** < ***elik**. Und dies erweisen die erwähnten finnischen doppelformen auch als thatsache (**eli': elik-kä** = **tai': taik-ka** = **vai': vaik-ka**). Wenn also finn. **eli,** die Lule-lp. und Arjeploug-formen sowie Frostviken *jiʌ*'(bei WIKLUND = „Jmt. **jill**“ bei QVIGSTAD?) lautliche entsprechungen sind, so sind wohl die lappischen doppelformen, in denen *l* geminiert auftritt und der auslautende vokal kurz ist, und die auch mit hilfe des anorw. oder aschwed. zu erklären schwer fällt, mit der auf vokal auslautenden varietät des wortes **eli** oder **elli** zusammenzustellen. Eine solche variante hat, wenigstens stellenweise, auch schon vor der entwicklung *-k* > *-ʾ* > *0* existiert, durch welche in gewissen finnischen dialekten der vertreter des auslautenden *k* entweder ganz oder aus gewissen satzphonetischen stellungen verdrängt worden ist, denn sonst wäre das auftreten der formen **elikä** und **ellikä** in den dialekten, wo das auslautende *k* noch nicht spurlos geschwunden ist, nicht zu erklären [4]. — Dagegen sind Inari-lp. **eli**

[1] VENDELL, Bidr. till kännedom om Finlands natur och folk LVI 68.

[2] QVIGSTAD, Nord. Lehnwörter im Lappischen 201.

[3] Für die formen *jalē, jale* (WIKLUND, Lule-lapp. wörterbuch 22) hat WIKLUND später *jalɛ* (Entwurf einer urlapp. lautlehre I 238).

[4] Vgl. Suomi III 14, KANNISTO, Äänneop. tutkimus (= Väh. kirj. XXVII) 20. — In dem vokabular von Metsämaa schreibt HAMMARÉN z. b. **eine', eläke', este'.**

'oder' und russ.-lp. **eli, elike**[1] sichtlich späte entlehnungen aus dem finnischen (wie mag es sich mit schwed.-lp. **elli** verhalten?[2] Vgl. fi. **elli**).

Dies wohl als sicher anzusehende verhältnis, dass das wort ins schwed.-lp. aus dem finnischen gekommen ist, hat es WIKLUND unannehmbar gemacht dasselbe als entlehnung aus dem nordischen aufzufassen, da das wort erst ins finnische gekommen sei, nachdem sich infolge des i-umlauts das urnordische **a** > **æ**, und ins lapp. demnach so spät, dass sich anlautendes **j** „kaum mehr entwickelt hätte“[3].

Welches auch die geschichte dieses lautes im lappischen sein mag, das **j** ist gewiss nicht älter als der urlappische lautwandel *ĭ* > *ă*, der zur späteren entwicklungsstufe des urlappischen gerechnet wird[3]. Anderseits scheint die finnische wortgruppe auf nordischem boden eine passende erklärung zu finden. — Wenn den anorw.-isl. doppelformen: **ella** 'andernfalls, sonst', 'oder' ~ **ellar** id., im aschwed. **ælla** 'oder', 'sonst', 'andererweise' ~ **ællar** id. entsprechen, so ist anzunehmen, dass den anorw.-isl. **elliga** [= **ella**] ~ **elligar** id. auch im aschwed. ***ællighæ** ~ **ællighar** (in dem älteren west-gothländischen gesetz = 'übrigens') entsprechen, besonders wo dabei im gotischen die lautlichen entsprechungen folgendermassen erscheinen: **aljaleikô** ~ **aljaleikôs** 'anders'[4]. Aschwed. ***ælligha** und anorw.-isl. **elliga** setzen eine späturnord. partikel ***ælliga** 'andernfalls, sonst' ('oder'?) voraus, als dessen schwachbetontes pendant ***æliga** anzunehmen ist[5]. Dem letzterwähnten entspricht lautgesetzlich das von VENDELL in dem heutigen dialekt von Pedersöre-Purmo beobachtete †*ɐlɨ* (*l* entspricht nicht dem *ll*, vgl. **ullig** ~ †*uḻɨ*, **villig** ~ †*vɨḻɨ*, **fälla** subst. †*fɐḻu*, **fallit** v. ~ †*faḻɨ* u. s. w.; *-ɨ* ~ aisl. und aschwed. adv.-endung **-iga** und adj.-endung **-igr** > **-ig**[6]). Die doppelformen ***ælliga** ~ ***æliga**

---

[1] FRIIS, Lex. Lapp. 166.

[2] Urlapp. lautl. I 238.

[3] L. c. 42.

[4] TAMM, Etym. svensk ordbok 122, sub vv. **eller, eljest**.

[5] NOREEN, Altschwed. Gramm. § 303.

[6] Bidrag till kännedom om Finl:s nat. o. folk LII 332. VENDELL's zusammenstellung: †*ɐlɨ* ~ aschwed. **ella** kann höch-

od. *eliga, mögen sie aschwed. oder späturnord. (s. u.) sein, haben im finnischen ihre lautlichen entsprechungen: **ellikä** ~ **elikä**. Nachdem diese, wohl ältesten formen sich an folgende ihrer bedeutung nach nahestehende gruppe angeschlossen hatten: **tai'** od. ***taik: taikka** = **tahi'** od. ***tahik: tahikka** = **vai'** od. ***vaik: vaikka**, entstanden auf der einen seite **ellikkä** und **elikkä**, auf der anderen (**taikka: *tai: tai'** = **elikkä: x**[1] : **x**[2]) **elli'** und **eli'**, **elli** und **eli**. — Die ursprünglichen bedeutungen sind augenscheinlich dieselben gewesen wie die der entsprechenden skandinavischen wörter: 'sonst, oder', wovon die erste natürlich die ältere ist.

Da die form ***ælliga** schon zu beginn des achten jahrhunderts hat existieren können [1], hat sie bereits zu dieser zeit oder zu beginn der vikingerzeit auch ins finnische kommen können. Für eine noch frühere entlehnung kann man sie nicht ansehen, wie auch zum teil schon ihre verbreitung andeutet [2], wenn auch finnischerseits für eine viel spätere, z. b. frühaltschwedische, so weit es die lappischen formen zulassen. Ins lappische kann das wort, das man nur im schwed.-lappischen angetroffen hat, kaum vor der auflösung der urlappischen gemeinschaft aus dem finnischen gekommen sein, die, wie man annimmt, im VIII. jahrhundert noch nicht vollzogen war [3]. — Est. **elik** ist wahrscheinlich direkt entlehnt. — Direkte entlehnung aus dem schwedischen ins lappische — z. b. Lulelp.

---

stens hinsichtlich seiner bedeutung stich halten, denn aschw. unbetontes **a** wird zu *ɨ* nur in den deponensverben des dialekts, an eine analogie nach diesen ist aber bei der partikel kaum zu denken, da dort **a** nicht im auslaut steht (**-as** > †*-ɨs*), und eher schwund des **-a** zu erwarten wäre, vgl. aschw. **illa** ~ †*ɨl*, aisl. **meira** ~ †*mæir*, aisl. **heima** ~ †*hæim* (l. c., 320 f.).

[1] NOREEN, Altisl. Gramm.[2] § 130, 1, 4; § 66, 1; Paul's Grundr.[2] I 446.

[2] In den westlichen dialekten ist das wort gewöhnlicher, und es finden sich von ihm mehr varietäten, u. a. solche, die für die ältesten zu halten sind; in den östlichen dialekten ist **eli** wenigstens stellenweise minder gewöhnlich (in Parikkala, nach den aufzeichnungen des herrn VÄINÖ PAJARI) oder selten (gegend von St. Michel, PAASONEN, Väh. kirj. VII 22; in Ilomantsi ist das ältere **elikkä** jedoch gewöhnlicher als **eli**, J. MERILÄINEN).

[3] WIKLUND, Urlapp. lautl. I 19.

jala < schwed. **elig* (< **eliga* vgl. Dalekarliens, Vermlands und West-Gothlands **elliga** in RIETZ, Lexicon 117, sub **ella**) — erscheint nicht möglich, denn **g** wäre vermutlich anders vertreten, vgl. Lulelp. *lurvāk* ~ schwed. **lurfvig**, *maktiķe* ~ **mäktig**, *sāluķe* ~ aschwed. **salogher** (s. auch WIKLUND, Lulelapp. laut- und formenlehre 138).

2. Est. enge.

EstS. **enge** (ɔ: *eŋɑe*) 'sondern', **ei üt̕sindä . . . enge kā** 'nicht nur . . . sondern auch'.

Es scheint ein kompositum zu sein: **en-** (ɔ: *eŋ-*) ist entweder das späturnord. **en** oder das aschw. **æn** oder **en** (tonlos [1]) 'aber', welches aisl.-norw. **en** 'und, aber', bisweilen 'wenn', adän. **æn** od. **en(d)** 'aber' entspricht, und von dessen heutigen gegenstücken der bedeutung nach Pedersöre-Purmo †*ɐn* 'aber, sondern' angeführt werden kann; — **-ge** (alias **-ke**) = **-gi (-ki)** der Reval-est. schriftsprache, welches „einen nachdruck auf das wort legt, welchem es angehängt ist" [2].

3. Fi. entä, estS. ent.

Fi. **entä, entäs** 'aber, wenn aber?' (gewöhnlich am anfang eines fragesatzes); **e. sitten** 'aber denn! was denn, wenn auch'; südwestfi. *hänɒäs*, *hänɒäst* [3], auch *äntäs* [? *änɒäs*] 'wenn aber', 'aber denn' | estS. **ent** (**end**) 'aber' („vor dem subjekt stehend" [4]).

Die südwestfi. formen kehren, wenn die gewöhnlichen enklitischen endungen **-s, -st** abgetrennt werden, auch zur form **entä** zurück (**än-** < **en-** wie dortiges *ämänɒ* < gewöhnl.

---

[1] NOREEN, Altschw. Gramm. § 147.

[2] WIEDEMANN, Gramm. der ehstn. Sprache 320.

[3] Mündliche mitteilung des herrn H. OJANSUU, der die folgende von GENETZ, Suomen partikkelimuodot 126, angeführte form **äntäs** nicht kennt.

[4] WIEDEMANN, Gramm. der ehstn. Spr. 588.

emäntä und *ähtü* < **ehtyy** [1]; dass das dort auftretende *h* nicht ursprünglich zum worte gehört hat, sondern nach den eigenarten des dialektes zu erklären ist, zeigt das **entä** des sonstigen finnischen). EstS. **ent** ~ **end** (: **nink** ~ **ning,** anfangs satzphonetischer wechsel, dann die zweite form verallgemeinert worden; vgl. **ep** ~ **eba** bei Hupel) 'auch nicht' < **enᴅä (? entä).* Das auftreten der konjunktion auf estnischem sprachgebiet bloss im binnenland, während sie im uferland nach angaben Wiedemann's nicht vorkommt, deutet an, dass die zusammenstellung von **entä** mit neuschwed. **ändå** [2] mit rücksicht auf die geographische verbreitung des est. wortes kaum zu einer erklärung ausreicht. Auch eignet sich das entsprechende aschwed. **æn** od. **en þo** 'men likväl', 'aber doch', dessen bedeutung allerdings nahe kommt, wenigstens als solches nicht zum pendant, denn sein betontes **o** ist schon urnordisch (vgl. aisl. **en þó** 'und doch' [3]). Hätte das wort hingegen eine nebenform mit dem ton auf der ersten silbe gehabt, wie im heutigen schwedischen die accentuierung wechselt zwischen **ä·nndå** ~ **ännda·** [4], so könnte dieses ***æ·nþa** [5] als mögliche entsprechung in frage kommen (obgleich auch hieraus ebensowohl ein fi. ***äntä** wie **entä** hätte werden können, wenn die satzschwachtonige stellung des wortes die schreibung ***enþā** nicht auch möglich machte). Infolge der aschwed. „vokalharmonie" oder „vokalbalance" — der letzteren wenigstens im XIV. jahrhundert — wäre hieraus ***ænþæ** oder ***enþæ** geworden, wie **bæra** > **bæræ, ganga** > **gangæ, køpa** > **køpæ** [6]. Hiermit kann verglichen werden die anorw.-isl. konj. **enda,** in ostnorw. dialekten vom XIV jahrhundert an augenscheinlich ***endæ** [7], schriftlich auch **ende.** Diese partikel leitet nämlich u. a. „einen satz ein, in dem etwas hervorgehoben wird, was darauf einfluss hat, in welcher ausdehnung der inhalt des vor-

---

[1] Toivonen, Suomi III 2, 6.

[2] Genetz, Suomen partikkelimuodot 126.

[3] Noreen, Altisl. u. altnorw. Gramm. § 117, 2.

[4] Dalin, Ordbok öfver Svenska Språket II 737.

[5] Schlyter (Glossarium 771) erwähnt die form **þa** neben **þo.** Wenn jene dieselbe grundform wie **þo** repräsentierte, so wäre sie tonlos.

[6] Noreen, Altschwed. Gramm. §§ 135, 141.

[7] Noreen, Altisl. u. altnorw. Gramm. § 123.

ausgegangenen etwas bedeutet, gültigkeit hat": 'und doch, nichtsdestoweniger', und „dient zum ausdruck des übergangs von der aussage zur aufforderung, von der erzählung zum citat", oder es steht „zu beginn der worte, die jemandem in den mund gelegt werden, und knüpft alsdann die angeführten worte an andere, die nicht citiert sind, oder an etwas, was jener nicht gesagt, sondern bloss gedacht hat" [1].

Eine andere erklärung könnte vielleicht noch in frage kommen, nämlich: anord. **en**, aschwed. **æn**, **en** 'aber' [2] + satzschwachtoniges kurzes **þa** (< urnord. **þā** [3]) = neuschwed. **då** 'dann', 'denn' [4]. Die zusammensetzung wäre natürlich mit einem fragezeichen und als der „vokalharmonie" oder „vokalbalance" teilhaftig geworden zu denken.

Beide möglichkeiten würden voraussetzen, dass die ostnordische synkopierung des unbetonten vokals (worüber unten) in den dialekten, aus welchen die entlehnung erfolgte, später stattgefunden habe als die erwähnten vokalwechselerscheinungen. Ganz unmöglich wäre dies wohl nicht, da die synkopierung beispielsweise in Finland erst um 1550 in der orthographie der ortsnamen zu bemerken ist, und da sich z. b. synkopiertes **a** in unseren schwedischen dialekten zunächst in **e** [5] verwandelt zu haben scheint (**e** < **æ** < **a** ?). Jedoch darf man die entlehnung vielleicht noch früher ansetzen als an den eintritt dieses synkopierungsgesetzes.

Die anord. partikel **en**, die in der norw.-isl. litteratur u. m. „als übergangspartikel dient, wo die rede abbricht, indem man von der oratio directa zur or. indirecta übergeht, einen gegenstand verlässt und einen neuen aufnimmt, sich von einer person zu einer anderen wendet" [6], hat in den neunordischen

[1] FRITZNER, Ordbog over det gamle norske Sprog I 330.

[2] NOREEN, Paul's Grundriss [2] I 505.

[3] NOREEN, Altisl. u. altnorw. Gramm. § 121, 1.

[4] Vgl. TAMM, Etym. svensk ordbok 113. Satzschwachtoniges **þa** ist in der gesetzessprache gewöhnlich, SCHLYTER, Glossarium 742; ich vermag jedoch nicht zu sagen, ob Schlyter's angabe fälle enthält, welche hier in frage kommen. Vgl. neuschwed. 'Hvar ä·r han då' od. 'Hvar är ha·n då?', 'Än se·n då?'

[5] SAXÉN, Finska lånord i ostsv. dialekter 23 f.

[6] FRITZNER, Ordbog over det gamle norske Sprog [2] I 327; sperrung vom unterzeichneten.

sprachen entsprechungen, die hinsichtlich ihrer bedeutung dem fi. **entä(s)** sehr nahe stehen: neuschwed. **än,** das zu beginn eines fragesatzes „eine fortsetzung, bisweilen auch die äusserung eines gewissen gefühls von trotz, ärger, verdruss, unbekümmertheit u. s. w. oder eine erinnerung, einen einwand, eine bemerkung u. s. w. andeutet: „Början af historien är god: **än** sedan? [aber was weiter"?]; „Du tror, att han skall bli ond på mig: **än** se'n då? [was verschlägt's?]"[1]; — neudän. **end** 'mit einer bedingenden wirkung od. im gegensatz zu etwas vorausgegangenem und im fragesatz (conditionaliter s. adversative)' z. b. „**End** om han ej vil give sit Samtykke?"[2]; hiermit übereinstimmend im jytländischen: 'hvad om' (wenn nun aber) — — 'als einleitung eines satzes, der eine frage oder einen ausruf enthält; *†eň han no eț komər* 'wenn er nun aber nicht kommt'[3]; — neunorw. in der gegend von Trondhjem **enn** u. a.: bei der erinnerung an etwas, das vergessen oder noch nicht erwähnt worden ist: „**Enn** han daa" 'aber er erst; was soll ich erst von ihm sagen?' „**Enn** slikt? 'wozu das, was soll das erst?"[4]; in Südnorwegen[5] z. b.: „**Enn** for ei Evløysa"! 'welcher widersinn!' Dies dürfte wohl angethan sein die annahme zu bekräftigen, dass fi. **en-** und anord. **en** 'aber', der erste teil in den oben erwähnten anord. verbindungen, ein und dasselbe wort sind. Wäre es aber nicht möglich, dass sich wenigstens einige von den heutigen fragepartikeln **än, end, enn** auf dieselbe frühere urform zurückführen liessen, die das fi. entlehnte **entä** darstellt? — Wie sowohl diesen als auch fi. **entä** regelmässig ein betonter satzteil folgt, so nehme man auch ein proklitisches späturnord. oder runenschw. ***e·nda** an, dessen unbetontes **-da** entweder betontem þō· (< **þauh**) oder þā· (< **þan** od. *þæ = got. þē, vgl. got. **bi-þē, duþ-þē, þē-ei;** anorw.-isl. **ende** 'und doch' < ***endi**[6] < ***enn-ðē**?[7]) entsprechen kann. In den ost-

[1] Dalin, Ordbok öfver svenska språket II 737.
[2] Molbech, Dansk Ordbog 213, **end** 3.
[3] Feilberg, Bidrag til en Ordbog etc. 246 b.
[4] Aasen, Norsk Ordbog 101.
[5] Ross, Norsk ordbog 142.
[6] Noreen, Paul's Grundriss[2] I 468; Altisl. u. altnorw. Gramm.[2] § 124, 2.
[7] Id., Grundr.[2] I 448; Altisl. u. altnorw. Gramm.[2] § 121, 2.

nordischen sprachen musste das auslautende **a** dieses — nach unserer annahme proklitischen — wortes schwinden, wie **Katerīna** > **Kadhrīn, mæþan** > **mæn, huru** > **hur,** nach den ostnordischen synkopierungsgesetzen, deren regelmässige wirkung in den denkmälern schon um 1300 zu verspüren ist[1]; **-nd** unterlag schon der um die mitte des XIV. jahrhunderts beginnenden assimilation von **nd** zu **nn**[2], und **nn** wurde verkürzt, wenn es vor einer haupttonigen silbe stand. Somit steht kaum zu erwarten, dass man dieses, hauptsächlich der lebhaften umgangssprache angehörige wort z. b. in den alten schwedischen denkmälern finden wird, die ja vorzugsweise gesetzes- und amtsprache enthalten. — Falls die hier beschriebene entwicklung in der wirklichkeit ihre entsprechung gehabt hat, so dürfte das **ä** im worte **entä** in diesem falle von der palatalisierung des unbetonten auslautenden **a** abhängig zu machen sein, deren ergebnis die in den denkmälern des XIV. jahrhunderts auftretende „vokalharmonie“ und „-balance“ **a : æ** gewesen ist.

Welche erklärung am wahrscheinlichsten ist, kann ich mit den mir zu gebote stehenden lexikalischen hilfsmitteln nicht entscheiden. Auch aus dem finnischen kann man hinsichtlich des alters der entlehnung keinen schluss ziehen, da ja die südwestfi. formen **äntäs,** *hänväs(t)* mit bewahrtem *ä* in der zweiten silbe sowohl älter als jünger als die durchführung der südwestfinnischen synkopierung (vgl. **laev, loim, vaikk, mutt, suutar, läppist,** in Halikko[4] mit den gewöhnl. **laiva, loimi, vaikka, mutta, suutari, lepistö**) sein können. Würde es sich einmal meiner annahme zuwider zeigen, dass der übergang **en-** > **än-** nicht auf dem südwestfinnischen boden stattgefunden hat, so wäre wohl dortiges *äntä, hänvä-* für eine spätere entlehnung aus dem mittelschwedischen, das sonstige fi. **entä** und est. ***envä* (? ***entä*) dagegen für eine ältere aus dem runenschwedischen oder späturnordischen anzusehen.

[1] Id., Paul's Grundriss [2] I 482; Altschwed. Gramm. § 156, 1 b).
[2] NOREEN, Paul's Grundriss [2] I 486; Altschwed. Gramm. § 292, 2.
[3] Id., Altschwed. Gramm. § 303.
[4] Vgl. TOIVONEN, Suomi III 2, 10.

Nachdem das obige schon druckfertig war, erfahre ich durch meinen vater, dass in meinem heimatlichen dialekt (kirchspiel Längelmäki in Tavastland) neben *ẹntäs* auch eine andere form *i̯ntäs*, welcher ich selbst mich nur unsicher erinnern konnte, wirklich, obwohl selten gebraucht wird. Noch vor 40 jahren soll diese form etwas gewöhnlicher als jetzt, aber auch damals schon selten, gewesen sein. Die bedeutung des *i̯ntäs* ist mit der des *ẹntäs* identisch, und einen übergang von urfinn. *ẹ* in ähnlicher stellung zu *i* kann man in dem dialekt nicht konstatieren — man sagt z. b. *lẹntä*, *lẹntäs* (= **lentäisi**), *mẹntävä*, *sẹntän*. Wenn daher *ẹntä(s)* für ein lehnwort anzusehen ist, so kann man hier eine noch ältere entlehnung — aus dem urnordischen — annehmen. Das *in-* wäre nach dieser erklärung die urnord. relativpartikel **in** 'aber', im altwestnord. **en** (NOREEN, Paul's Grundriss² I 504), und im übrigen wäre die konj. *i̯ntä-* mit einen urnord. ***in-ðæ**, einer vorauszusetzenden zwischenstufe (mit kurzem **æ** im auslaut) zwischen einem urnord. **in-ðǣ** und einem altwestnord. **ende** (siehe oben) zusammenzustellen.

Helsingfors.

E. A. EKMAN.

Mongolisches im ungarischen.

Der etymologe wird immer wieder von den so vielseitig interessanten erscheinungen angezogen, die von längst vergessenen sprachenberührungen und kulturellen wechselwirkungen zeugnis ablegen. Besonders anziehend und zu weiteren nachforschungen anspornend ist es, wenn wir deutliche spuren einstiger beeinflussung in sprachen entdecken, die sich seit jahrhunderten oder jahrtausenden nicht berührt haben können. Dies ist der fall mit dem ungarischen und mongolischen.[1]

[1] Ähnlich ist es mir hie und da mit der ahnung von finnisch-türkischen übereinstimmungen ergangen; meines wissens hat keiner sich damit eingehend beschäftigt. Vgl. fi. **unhotta**(**a**) und türk. **unut**(**mak**) 'vergessen'; fi. **arpaa-** (**arvata**) 'weissagen, losen' u.

Ungarisch-mongolische übereinstimmungen sind längst entdeckt worden, es stellte sich aber in den meisten fällen heraus, dass es nicht unmittelbare entlehnungen waren, sondern aus türkischen sprachen entlehnte wörter, deren vorbild zu dem betr. mong. wort in irgendwelcher beziehung steht. In neuerer zeit fanden sich aber einzelne fälle, in denen entlehnung aus dem mongolischen kaum mehr bezweifelt werden kann. So machte Budenz auf die übereinstimmung der ung. tiernamen **hiúz** 'luchs', **hölgy** 'hermelin', **zerge** 'gemse', **tulok** 'juvencus' und der wörter **hurok** 'schlinge' und **harang** 'glocke' mit den betr. mong. und mandschu-ausdrücken aufmerksam (NyK XX 148—153; bei einzelnen, wie **görény** 148 und **hagyma** 473, ist die direkte entlehnung unsicher).

Besonders interessant sind aber einige unserer mongolischen lehnwörter, die begriffe einer höhern kultur bezeichnen. Solche sind:

ildomos klug = mong. **ilgom** 'scharfsinnig, einsichtsvoll, aufmerksam' (schon bei BÁLINT 1877 verglichen, in seinem Párhuzam a magyar és mongol nyelv terén), mandschu **ildamu** 'gescheit, geschickt, gewandt, flink, geistreich, witzig; anmutig, hübsch, stattlich' (auch im türkischen, jedoch bloss in der bed. 'schnell, eilend': tschag. **ildam**, alt.-tat. **yltam**; vgl. Budenz a. a. o. 147).

érdëm verdienst = mong. **erdem** 'habileté, adresse, talent; qualité, mérite; vertu'(ebenfalls bei BÁLINT), mandschu **erdemu** 'tugend, fähigkeit, güte, verdienst' (auch türkisch: uig. **ertem** 'verdienst, vorteil, nutzen, tugend').

ige 'wort' = mong. (und uig.) **üge** 'wort, rede'.

Diese gleichungen, die durch eingehendere beobachtungen sicherlich stark vermehrt werden können[1], machen nun auch die hier folgende erklärung höchst wahrscheinlich.

---

türk. **arbaj-, arba-** etc., 'weissagen, träume deuten' (sehr interessant ist die vergleichung des fi. wortes mit ung. **orvos** 'arzt' bei VIKÁR, Nyr XXVIII 174; über das verhältnis des fi. und türk. wortes siehe SETÄLÄ, Smirnow's untersuchungen, JSFOu XVII 4 50 fussn.), fi. **karmu**, russ. u. türk. **kurum** id. (auch ung. **korom**).

[1] Ich erwähne hier beiläufig einige entsprechungen, deren stichhaltigkeit noch zu prüfen ist: ung. **öböl** 'schoss', 'sinus' = mong.

Es handelt sich um das ung. wort **erkölcs** 'sitte' (**erkülcs, erkecs**) 'moral, tugend, anstand', dem das mong. **erkil** 'distinction, respect, vénération, égard, révérence, préférence' auffallend ähnlich ist. Der unterschied in lautform und bedeutung wird ausgeglichen durch einen mongolischen ausdruck, dem ich in einer anzeige von WILLY BANG begegnete.[1] In einer der Orkhoninschriften findet sich nämlich die verbindung **erkil-ükčil,** deren zweites glied nach BANG's unzweifelhafter deutung eine ableitung von **ükkü** 'donner, présenter, rendre, offrir' ist, so dass sich die bedeutung 'verehrung-darbringung, ehrenbezeugung' (syn. ung. **tisztességadás, tisztesség-tétel**) ergiebt, von der ein einziger schritt zur bedeutung des ung. **erkölcs** 'anstand, sittsamkeit' hinüberführt. Es ist also möglich, dass **erkölcs** die verstümmlung einer ständigen verknüpfung **erkil-ükčil** ist. Es wäre aber auch möglich, dass es im mong. eine ableitung von **erkil** (mit dem denom. verbalsuffix **-le** und dem deverb. nominalsuffix **-ši**) gegeben hat: ***erki(l)leši** mit der bedeutung: 'ehrung', 'honoratio'. Da wären wir zwar von der bedeutung des ung. wortes um einen schritt entfernter, seiner lautform aber einen schritt näher.

Budapest. SIEGMUND SIMONYI.

Die uralaltaischen sprachen.

Während seiner vieljährigen gefangenschaft in Russland und Sibirien verschaffte sich der schwedische offizier PHILIPP JOHAN v. STRAHLENBERG nähere kenntnis von den zahlreichen völkern des östlichen und nördlichen teiles von Europa und

öber, über id.; ung. **kökörü** 'bläulich' (hapax leg.) = mong. **kükebür** id.; ung. **sajin** 'lebhaft, mutwillig, keck' (meist, wie es scheint, von mädchen) = mong. **sajn** 'schön, gut', ?ung. **valaki** 'aliquis', **valami** 'aliquid' ~ mong. **aliken, alijayun** id. (**alin** 'welcher', **ali — ali** 'entweder . . oder', ?vgl. fi. **eli** etc.).

[1] Wiener Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes Bd. X. über G. HUTH, Die Inschriften von Tsaghan-Baišin (Leipzig, Brockhaus, 1894).

Asien. Auf grund seiner persönlichen berührung mit denselben und seiner kenntnisse in ihren sprachen kam er zu der überzeugung, dass sie alle einer gemeinschaftlichen völkerfamilie angehören müssten. In seiner umfassenden arbeit: Das Nord- und Östliche Theil von Europa und Asia, Stockholm 1730, nannte er diese bisher wenig bekannten völkerschaften die Tatarischen völker und teilte sie in folgende sechs gruppen ein:

> 1. Uiguren = die finnisch-ugrischen völker; dazu noch die Barabai auf der ebene zwischen Ob und Jenissei. Er zählte sie alle zu den hunnen, obwohl sie nicht tataren seien. — 2. Turko-tataren. — 3. Samojeden. — 4. Mongolen und Mandschu. — 5. Tungusen. — 6. Stämme zwischen dem Schwarzen und Kaspischen meere.

Nach STRAHLENBERG's epochemachendem werke suchten dann sprachforscher und geschichtschreiber durch vertieftes studium der sprachen der genannten völker die zusammengehörigkeit derselben näher zu bestimmen. Besonders war man darauf bedacht lexikalisches material zu sammeln, welches einer primitiven entwicklungsstufe entspräche und demnach das gegenseitige verhältnis der betreffenden sprachen veranschaulichen könnte. Durch J. SAJNOVICS (Demonstratio 1770) und SAM. GYARMATHI (Affinitas 1799) wurde STRAHLENBERG's wohlbegründete behauptung betreffs der finnisch-ugrischen („uigurischen") gruppe ein für allemal erwiesen. Zur beurteilung der verwandtschaft zwischen den übrigen glieder der sog. tatarischen völkergemeinschaft war jedoch das zusammengetragene material noch so wenig hinreichend, dass die gewagtesten hypothesen unter den fachmännern noch lange glaubwürdig erscheinen konnten. So vereinigte der ausgezeichnete dänische gelehrte R. RASK in einer 1819 geschriebenen aber erst später veröffentlichten abhandlung nicht nur die von STRAHLENBERG als tatarisch bezeichneten sondern auch eine menge anderer völkerschaften unter dem gemeinschaftlichen namen „skytischer sprachstamm", dessen glieder sich ununterbrochen von Grönland über den ganzen nördlichen teil von Amerika, Asien und Europa ausdehnen, und zu welchem als überbleibsel in Europa noch die kaukasischen sprachen und das baskische, sowie in Südindien die malabarische sprachenklasse (telugu, tamil, kana-

resisch, malaiisch) gehöre. Die verwandtschaft zeige sich sowohl im sprachlichen bau als im ursprünglichen wortvorrat.

Die anschauung von einer so weit ausgedehnten verwandtschaft beruhte wesentlich auf einem vergleich der formalen struktur dieser sprachen, einer struktur, die man hauptsächlich nach den tiefsinnigen sprachlichen untersuchungen WILHELM VON HUMBOLDT's im gegensatze zu der flexion der indogermanischen sprachen als agglutinierend bezeichnete. Derselbe formale gesichtspunkt war es auch, welcher MAX MÜLLER zu dem versuche vermochte die entwicklungsgeschichte der nordasiatischen und der dravidischen sprachen als eine gemeinschaftliche darzustellen, indem er sie alle unter dem unbestimmten namen des turanischen sprachstamms vereinigte (On the classification of the Turanian languages, 1854). Ohne wesentlich neue beweise vorzubringen wurde die von RASK und MAX MÜLLER behauptete verwandtschaft der dravidischen sprachen mit den übrigen von mehreren bedeutenden forschern wie LASSEN, LEPSIUS und CALDWELL, dem verfasser einer ausführlichen vergleichenden grammatik der dravidischen sprachen (1875), anerkannt, während sie andere, wie WEIGLE, POTT und Fr. MÜLLER, entschieden bestritten. CALDWELL behauptete sogar (Compar. gramm. s. 55): alle die eigentümlichkeiten der grammatischen struktur, in denen sich die dravidischen sprachen vom sanskrit unterscheiden, stimmten mit denen der skythischen sprachen überein. Heute dürfte wohl der turanismus im sinne einer wirklichen verwandtschaft von den sprachforschern nur mehr als eine geniale hypothese betrachtet werden. Die forschung muss es entschieden ablehnen, sprachen nur auf grund eines ähnlichen allgemeinen typus und einiger formaler elemente mit einander zu verknüpfen, ehe durch eine eingehende untersuchung der sprachlichen entwicklung die ältesten züge derselben sicher gestellt sind, und dieserweise eine gesetzmässige übereinstimmung im lautmateriale nachgewiesen werden kann. Bisher aber sind mehr berührungspunkte in der formalen bildungsweise, bei den pronomina, im wortvorrat zwischen den indogermanischen und den uralaltaischen sprachen nachgewiesen worden, als zwischen diesen und den dravidischen, und dennoch haben es nur wenige gewagt an eine mögliche urverwandtschaft jener sprachen zu glauben, viel weniger sie mit sicherheit zu behaupten.

Halten wir uns an den asiatischen norden, so finden wir auch hier die meinungen streitig bezüglich der ausdehnung des uralaltaischen. KLAPROTH und SIEBOLD (1832) sprachen sich dahin aus, dass das japanische zu den übrigen altaischen sprachen gehöre. Dieselbe ansicht vertraten auch EWALD, BOLLER (1857), W. SCHOTT (1858), de ROSNY (1856, 1861, 1873) und besonders der gründliche kenner des japanischen J. HOFFMANN (1857). Die übereinstimmung des grammatischen baues, sowie eine gewisse ähnlichkeit verschiedener funktionselemente wurde als hinreichender beweis für die verwandtschaft hervorgehoben, eine verwandtschaft, die sich teilweise auch im wortvorrate zeige. DE ROSNY wollte den vergleich auch auf das chinesische ausdehnen, wie ABEL REMUSAT es früher (1820) auf das tibetische und SIEBOLD auf das koreanische und Aino gethan hatten. Die zusammengehörigkeit ist dann von HEINR. WINKLER (1884 u. ff.) in mehreren schriften aus phonetischen, flexivischen und lexikalischen gründen verfochten worden; in letztgenannter hinsicht behauptet er sogar, dass der wortbestand der uralaltaischen sprachen und des japanischen wesentlich derselbe sei (Die sprache der zweit. columne etc. s. 4). Ihm schliesst sich J. GRUNZEL an in einem kurzen entwurf einer vergleichenden grammatik der altaischen sprachen (1895), wo er in dem beigegebenen wörterbuch unter beinahe 140 nummern zahlreiche japanische wortstämme mit solchen aus den mongolischen, tungusischen und türkischen sprachen vergleicht.

In der vorliegenden kleinen skizze kann hierauf nicht näher eingegangen werden. Die möglichkeit einer entfernteren verwandtschaft kann wohl nicht abgewiesen werden, erwiesen aber ist sie in keiner weise. Schon G. v. d. GABELENTZ hat hervorgehoben, wie leicht man bei sprachgeschichtlichen untersuchungen von irrlichtern auf falsche wege geführt wird. Es könne daher bei lautlich so abgeschliffenen sprachen wie der chinesischen und japanischen an keine unmittelbare wortvergleichungen gedacht werden, ehe die wörter in ihren uns bekannten zuständen auf ihre älteren lautformen zurückgeführt worden sind (Sprachwissenschaft s. 286). Was die grammatischen übereinstimmungen betrifft, so können weder eine gewisse ähnlichkeit des grammatischen baues noch die der bestimmten wortfolge als hinlängliche beweise für die verwandt-

schaft angeführt werden, weil dieselbe stufe der sprachentwicklung und eine ähnliche wortfolge vielfach auch anderswo wahrgenommen wird. So verlockend es auch erscheinen mag mit DE ROSNY einen sprachstamm Finno-Japonais gutzuheissen, welche benennung die entferntesten glieder desselben im osten und westen andeuten würde, in ähnlichem sinne wie der name indogermanischer sprachstamm, so sind die bedingungen für die annahme dieses namens keineswegs vorhanden. Auch die anklänge an eine vokalharmonie als prägnanteste eigentümlichkeit sämmtlicher altaischen sprachen, welche man im japanischen gefunden zu haben glaubt, scheinen mir zu dürftig um mit ihrer hilfe die verwandtschaft annehmbar zu machen.

Weit mehr aufsehen erregte die schon von WESTERGAARD, H. RAWLINSON, E. NORRIS und anderen ausgesprochene und seit 1857 von J. OPPERT lebhaft verteidigte ansicht, dass die erfinder der keilschrift, nahe verwandt mit den vorarischen bewohnern Mediens, zu den turanischen oder skythischen völkern zu zählen seien. Später drückte er sich noch bestimmter aus in der aussage, dass die charakteristischen züge der ältesten keilschriftgattung, d. h. der nur dialektisch verschiedenen medischen, susischen und akkadischen sprachen, deutliche verwandtschaft mit der ugrofinnischen gruppe des altaischen sprachstammes bekundeten. OPPERT's anschauungen fanden in FR. LENORMANT einen glänzenden verteidiger. In zwei umfassenden arbeiten: „La magie chez les Chaldéens", 1874, und „La langue primitive de la Chaldée et les idiomes Touraniens", 1875, und anderen schriften suchte er nicht nur formelle übereinstimmungen in der grammatik sowie eine durchgehende ähnlichkeit in den religiösen anschauungen nachzuweisen, sondern er glaubte auch im wortvorrate eine bedeutende anzahl wörter gefunden zu haben, in denen der lautbestand nach bestimmten gesetzen demselben in den verglichenen wörtern der finnisch-ugrischen sprachen entspräche. Er setzte dann die ältesten keilschriftsprachen als mittelglieder zwischen den ugrofinnischen und den turko-tatarischen sprachen an.

Auch der vorsichtige deutsche keilschriftforscher EBERH. SCHRADER sprach sich, obwohl mit bestimmter modifikation, in dieser richtung aus, dass nämlich der agglutinierende charakter des akkadischen, sowie eine gewisse verwandtschaft im wort-

vorrat einen türkisch-tatarischen oder uralaltaischen ursprung am wahrscheinlichsten mache.

Derjenige, welcher nach Oppert und Lenormant die verwandtschaftsverhältnisse des sumero-akkadischen am ausführlichsten zu verteidigen versucht hat, ist unstreitig Fr. Hommel (Zeitschrift für Keilschriftforschung I. 1884). In seiner musterung verschiedener lautlicher und formaler verhältnisse sucht er u. a. darzulegen, dass in den genannten sprachen spuren einer, wenn auch spärlichen vokalharmonie vorkommen; dass sich ähnliche lautübergänge wie im türkischen zeigen; dass die pronominalelemente, besonders die urformen der personalpronomina, übereinstimmen; dass die ausdrücke für die zahlwörter 2, 3, 4, 5 und 10 „unzweifelhaft" identisch seien; dass verschiedene postpositionen des akkadischen mehreren kasusaffixen und adverbialformen des turkotatarischen entsprechen. Diese durchgehenden übereinstimmungen, meint er, können nicht zufällig sein, sie müssen zu dem schluss führen, dass das sumero-akkadische dem turkotatarischen zweige der uralaltaischen sprachfamilie als ältestes stadium ihrer entwicklung zuzuzählen sei.

In einem anhange zu P. Haupt's vortrag über die akkadische sprache auf dem orientalistenkongress zu Berlin 1883 hatte ich gelegenheit mich über die bis dahin vorgebrachten beweise einer verwandtschaft des sumero-akkadischen mit den uralaltaischen sprachen auszusprechen. Der leise anfang einer vokalharmonie sowie die formalen ähnlichkeiten waren meiner ansicht nach so wenig durchgreifend, dass man dieselben erscheinungen auch in afrikanischen sprachen vertreten sehen konnte. Das akkadische könne daher mit keiner der jetzigen uralaltaischen sprachen in nähere verbindung gebracht werden, um so weniger lägen hinreichende beweise für eine urverwandtschaft aus einem sprachzustande vor, von dessen wesen und formaler struktur wir keine ahnung haben können. Vorausgesetzt auch, dass alle von Hommel in der erwähnten abhandlung vorgebrachten keilschriftformen richtig gelesen seien, könnten sie meines erachtens doch nicht die verwandtschaftsfrage entscheiden. Was besonders die verglichenen zahlwörter betrifft, stimmen gewiss einige formen mit den entsprechenden türkischen überein. Da es aber im akkadischen von einander

lautlich ganz abweichende wechselformen für dieselben giebt, ist das ursprüngliche oder gewöhnliche zahlwort unsicher; unbekannt ist auch, inwieweit hier lehnwörter vorliegen. Dass solche zuweilen in ausgedehntem grade gebraucht werden, zeigt das Brahui, welches zu den drei einheimischen **asī** 1, **irā** 2, **mus** 3 alle sieben folgenden aus den sanskritsprachen entlehnt hat, während sich die anderen dravidasprachen selbständiger ausdrücke bedienen. Die frage nach einer verwandtschaft des akkadischen mit dem altaischen muss ich daher wie vor zwanzig jahren verneinend beantworten.

Zu demselben resultate ist auf ganz anderem wege H. WINKLER gelangt. Schon 1884 deutete er in seiner arbeit „Uralaltaische völker und sprachen" s. 168 darauf hin, dass das medische ebensowenig wie das sumerische, welches er wegen sehr erheblicher morphologischer verschiedenheiten nicht zu demselben sprachstamm rechnet, keine uralaltaische sprache genannt werden könne. In einer besonderen schrift: „Die sprache der zweiten columne der dreisprachigen inschriften und das altaische", Breslau (jahr ?, ? 1896), hat er dann die eigentümlichkeiten der susischen (medischen) sprache ausführlich unter vergleich mit den altaischen sprachen behandelt. Er hebt darin hervor, dass das susische attribut des substantivs, gleichviel ob es genetiv, possessiv, adjektiv, demonstrativ oder zahlwort ist, seine stellung hinter dem substantiv hat; dass im altaischen mit noch grösserer strenge jede art attribut dem substantiv vorangeht (s. 37). Das susische verb sei, seiner inneren beschaffenheit und auch seiner äusseren form nach, lebendig ausgeprägter prädikativer ausdruck, nicht possessiver, in schroffem gegensatz zu dem gewöhnlichen, normalen, reinen altaischen verbalausdruck (s. 50). Ganz abgesehen von seinem unaltaischen, durchaus prädikativsubjektiven charakter, steht es durch seine fast absolute unfähigkeit der stammmodifikation geradezu in schroffem gegensatz zum altaischen und den örtlich verwandten typen (s. 56). Es kann hier auf einzelheiten nicht eingegangen werden, ohne aber in allen punkten damit übereinzustimmen muss doch zugestanden werden, dass es WINKLER gelungen ist den grossen unterschied im ganzen bau der sprache, welcher das susische von den altaischen sprachen

scheidet, dermassen darzulegen, dass einer zusammenstellung im sinne einer verwandtschaft auch aus diesem gesichtspunkte alle stütze genommen wird.

Wenden wir uns jetzt denjenigen sprachen zu, welche man allgemein unter dem namen der uralaltaischen zusammenzufassen pflegt, oder den fünf verschiedenen gruppen: das finnisch-ugrische, das samojedische, das turko-tatarische, das mongolische und das tungusische mit seinem zweige, dem mandschuischen, so zeigen sich bei diesen unzweifelhaft mehr merkmale einer zusammengehörigkeit als zwischen anderen hierher gezogenen sprachen. Abel Remusat hob besonders ihre logische verwandtschaft hervor, ein umstand, welcher die ausdehnung des namens „langues tatares" auf das tibetische erklärlich macht. Von diesem gesichtspunkt aus wurden sie auch von Steinthal in seiner „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues" zu einer einheit zusammengefasst. „In Bezug auf das lautliche Material, welches die Begriffe und Verhältnisse bezeichnet", heisst es (Charakter. 1860 s. 177), „weichen sie zum Theil sehr von einander ab; aber das Princip, welches sowohl im Innern die Bedeutung bildet, als auch äusserlich die Lautgestalt und das Alphabet beherrscht, ist bei Tungusen und Osmanen, bei Mongolen, Samojeden, Finnen und Magyaren wesentlich dasselbe". Steinthal bestimmt dies prinzip nach den in formaler hinsicht am niedrigsten stehenden gliedern, ohne der auffallenden entwicklung anderer genügend rechnung zu tragen. Sie gelten ihm einfach nur für agglutinierend, weshalb auch in Misteli's neubearbeitung seines werkes (1893) die dravidischen sprachen, welche im allgemeinen eine ähnliche struktur wie die uralaltaischen zeigen, mit diesen, jedoch als selbständiger typus, derselben agglutinierenden sprachklasse untergeordnet sind. Bei der weiteren untersuchung über das wesen der agglutinierenden sprachen kommt er zu dem schluss, dass in den altaischen sprachen von einem wahren satze so wenig die rede sein könne wie im birmanischen und polyne-

sischen, und dass somit der kern und keim aller wahrhaft formalen gestaltung des sprachlichen ausdrucks fehle, dass heisst: des denkens selber (Charakteristik s. 186).

Da die vorliegende übersicht nicht das ziel verfolgt die entwicklungsstufen des menschlichen sprachbaus näher zu untersuchen, liegt die frage nach der formalen natur, resp. formlosigkeit der uralaltaischen sprachen ausserhalb unseres rahmens. Nebenbei sei jedoch bemerkt, dass STEINTHAL's absprechendes urteil jetzt wohl sehr wenige anhänger mehr finden dürfte [1]. Bei besprechung der verwandtschaftsverhältnisse jener sprachen war es immerhin von bedeutung, dass STEINTHAL sie als besonderen typus unter einander verband, obwohl sie der inneren struktur nach mit anderen in eine kategorie fallen. Früher (Allgem. Liter. Zeitung 1849) hatte er die zur stammverwandtschaft erforderliche einheit der grammatik geläugnet, die wurzelverwandtschaft aber zugegeben.

Der ins einzelne gehende vergleich der uralaltaischen sprachen fängt eigentlich mit W. SCHOTT an. Schon seine erste arbeit: „Versuch über die tatarischen sprachen" 1836 führt mehrere allgemeine merkmale derselben auf, bespricht zugleich einige übereinstimmungen in wörtern und wurzeln (darunter pronomen und zahlwort), und macht sogar auf eine anzahl ähnlich lautender grammatischer endungen aufmerksam. In einer reihe von abhandlungen („Über das altaische oder finnisch-tatarische sprachengeschlecht", 1849, „Das zahlwort", 1853, „Altajische Studien" I—V, Berlin 1860—1872) hat er dann diese übereinstimmungen an der hand zahlreicher beispiele weiter zu verfolgen gesucht. Das bestimmt negierende urteil, welches O. BÖHTLINGK schon 1851 über die zwei ersten arbeiten SCHOTT's aussprach, trifft aber in gleichem grade auch die folgenden. Er erklärt es für ganz verkehrt, wenn man in einem vergleichenden werke ein wort aus irgend einem gliede einer familie mit einem worte irgend eines gliedes einer anderen familie zusammenstellt, wenn nicht zugleich dargethan wird, dass die mit einander verglichenen wörter die urformen jener familien,

[1] Vgl. einen vortrag vom verf. dieses aufsatzes auf dem orientalistenkongress zu Rom 1899, der in den publikationen des kongresses erscheint.

aus denen alle anderen formen zu erklären seien, darstellen oder diesen wenigstens sehr nahe kommen, wenn man bei lautlich nicht zusammenfallenden wörtern die abweichung nicht auf bestimmte, für die familie, für das einzelne glied der familie geltende lautgesetze zurückzuführen sucht, sondern in jeder familie, in jedem gliede dieser familie jeden lautwechsel, der irgendwo wahrgenommen worden ist, für möglich hält; wenn man sogleich bereit ist wurzeln abzuziehen, ehe man sich von der endung rechenschaft zu geben vermag; wenn man endlich sprachen zur vergleichung heranzieht, die man nur aus dürftigen und unzuverlässigen wörterverzeichnissen kennt (O. Böhtlingk, „Über die sprache der Jakuten", s. XXXIV). Nur soviel scheine ihm durch Schott's massenhaftes zusammentragen verwandt scheinender wörter und wurzeln erwiesen zu sein, dass die uralaltaischen sprachen wahrscheinlich in einem näheren verwandtschaftsverhältnis zu einander als zu anderen sprachen stehen. Seine eigene ansicht über die verwandtschaftsverhältnisse derselben fasst er dahin zusammen, dass das eigentümliche lautsystem der uralaltaischen sprachen und zwar nicht nur die vokalharmonie, sondern auch der reichtum an vokalen, bis dahin so zu sagen das einzige sichere allgemeine merkmal sei, das uns berechtige, alle in rede stehenden sprachen unter einem kollektivnamen zusammenzufassen und dieselben aus einer quelle abzuleiten (s. XXXIII).

Die von Böhtlingk formulierten sätze behalten zweifelsohne bei bestimmung der verwandtschaft wenig bekannter sprachen für alle zeiten ihre gültigkeit. Es folgte auch jetzt eine rege thätigkeit zwecks sammlung oder veröffentlichung sprachlichen materials aus den verschiedenen gebieten der hierhergehörigen völker. Vornehmlich waren es Castrén's durch Schiefner 1853—1858 veröffentlichten epochemachenden arbeiten, welche ein ganz neues licht auf das sprachliche dunkel der altaier warfen. Selbst behandelte Castrén zunächst einige finnisch-ugrische sprachen (lappisch, syrjänisch, tscheremissisch), dehnte aber dann ausser in den sprachlichen monographien seine untersuchung in der abhandlung über die personalaffixe (1850) auf das ganze altaische gebiet aus. Durch seine während einer langen reihe von jahren erworbenen gediegenen kenntnisse war er vor allen anderen befugt sich über die verwandtschaft

auszusprechen. Er that es in folgenden worten: „Nach meinen bisher über diese Sprachen angestellten Forschungen zu schliessen, hat man zwischen denselben kein so nahes Verwandtschaftsverhältniss zu suchen, wie es zwischen den verschiedenen Zweigen des indogermanischen Sprachstammes stattfindet, dass aber zahlreiche sowohl formelle als auch materielle Uebereinstimmungen zwischen ihnen allen insgesammt und insbesondere zwischen den finnischen, samojedischen und türkischen Sprachen stattfinden, ist eine schon früher von mir ausgesprochene Ansicht, die ich noch jetzt festhalten muss. Ob diese Uebereinstimmungen so bedeutend sind, dass sie den Sprachforscher berechtigen die in Rede stehenden Sprachen auf einen und denselben Stamm zurückführen, ist eine Frage deren Beantwortung der Zukunft überlassen bleiben muss" (Kleinere schriften, V 151). Er schliesst seine abhandlung mit einem hinweis darauf, dass eine untersuchung der sprachverwandtschaft erst dann zuverlässig und fruchtbringend werden könne, wenn die vergleichende forschung alles, was während einer späteren entwicklungsperiode durch berührung mit fremden völkern aus ihren sprachen entlehnt oder nach ihrem vorgang gebildet worden ist, von dem ursprünglichen sprachschatze abgesondert hat. Auch betrachtete er als ergebnis seiner untersuchung, dass er „durch die Entdeckung der Personalaffixe in den samojedischen Sprachen, sowie in der burjätischen und tungusischen die Sprachforschung auf ein bisher unbekanntes Material gelenkt" und dadurch bemerkenswerte analogien nachgewiesen habe, welche die annahme einer gewissen verwandtschaft begründen könnten.

Gleichzeitig mit dem erscheinen der grammatischen und lexikalischen arbeiten CASTRÉN's versuchte A. BOLLER in einer anzahl einzelabhandlungen die eigenart der uralaltaischen sprachen näher zu beleuchten. Der grösste teil derselben ist deskriptiver art, doch werden öfters formelle übereinstimmungen und lautübergänge angenommen, welche in keiner weise als erwiesen betrachtet werden können, daher auch wenig zur aufklärung des verwandtschaftsverhältnisses beitragen. Besonders willkürlich ist die zusammenstellung zahlreicher wörter mit annähernd ähnlicher bedeutung, wo keine festen grenzen für die

lautvertretung gezogen werden. Trotz aller auf die arbeit verwendeten sorgfalt und mühe sind doch keine neuen beweise für die zusammengehörigkeit der uralaltaischen sprachen durch Boller's untersuchungen gewonnen worden.

Das wichtigste merkmal einer zusammengehörigkeit der uralaltaischen sprachen, die sonst in grammatischer und lexikalischer beziehung so sehr von einander abweichen, ist nach Böhtlingk die überraschende übereinstimmung in den gesetzen der vokalharmonie. Die erscheinung, dass im finnischen die vokalharmonie streng durchgeführt auftritt, während andere glieder dieses stammes nur hie und da spärliche spuren davon aufzuweisen haben, schien ihm der ansicht günstig zu sein, dass jene strengen gesetze der vokalharmonie auf einer eigentümlichen organisation der sprachorgane dieser völker beruhen, und dass sie nur mit der zeit, vielleicht durch vielfache berührungen mit völkern andern stammes, haben wieder aufgehoben werden können (Jakut. Grammatik s. 107). Seine auffassung fiel wesentlich mit der von Steinthal gegebenen erklärung zusammen, nach welcher die vokalharmonie als vorschreitende assimilation bloss die trägheit der vom geiste nicht beherrschten organe, aber zugleich geistige schlaffheit bekunde (Charakteristik 180). Diese anschauung eines rein mechanischen vorganges wurde aber schon von Riedl als unzutreffend bezeichnet, indem er auf manche endungen des älteren magyarischen hinwies, welche sich heute der vokalharmonie unterordnen, da sie ihre selbständigkeit verloren haben, früher aber ihre eigenen vokale besassen, sowie darauf, dass bei der zusammensetzung eine vokalische assimilation nicht stattfindet. Es liege ihr daher eine begriffliche funktion zu grunde: das streben dem aus mehreren ursprünglich selbständigen elementen zu einer einheit zusammengefassten worte einen der ihm zu grunde liegenden begriffseinheit entsprechenden organischen bau zu geben und so die sprache aus ursprünglicher zusammensetzung zur eigentlichen flexion zu erheben (Gramm. s. 41). Vor ihm hatte sich auch Aug. Schleicher in derselben richtung geäussert, dass nämlich durch die vokalharmonie die vokale der relationssilben gezwungen werden sich in harmonie mit den vokalen derjenigen silben zu setzen, welche die bedeutung enthalten. Hier-

durch wird auf ein mal sowohl worteinheit als übergewicht der bedeutung über die relationen geschaffen (Die Sprachen Europas, 1850).

Spätere forscher stimmen in der hauptsache ziemlich alle mit den letzteren überein. LUCIEN ADAM, der eine besondere schrift über diesen gegenstand veröffentlicht hat (De l'harmonie des voyelles dans les langues Ouralo-Altaïques, 1874), denkt sich den vorgang in der weise, dass sich die entwicklung der vokalharmonie erst im laufe der zeit vollzogen habe, als die ursprünglich monosyllabischen wurzeln durch nebeneinandersetzung anderer zu zwei- oder mehrsilbigen wirklichen wörtern zusammengeschmolzen (l'harmonie d. voy. 66, 68), eine auffassung, welche die durch nichts erwiesene annahme der zusammensetzung eines jeden zweisilbigen wortes enthält. F. MISTELI sagt geradezu: „Die Vokalharmonie ist kein mechanisch-lautlicher, sondern ein grammatischer Vorgang und ein Mittel der Formung, weil sie Worteinheit schaffen soll" (Charakteristik 1893, s. 351). In neuster zeit hebt GRUNZEL die physiologische seite hervor, indem er darauf hinweist, dass die vokalharmonie der stärker hervortretenden anziehungskraft der zungen-, lippen- und gradattraktion ihre entstehung verdanke; dass wohl alle sprachen die anlage zu einer vokalharmonie in sich tragen, diese anlage aber nur in den uralaltaischen sprachen zu so regelmässiger entfaltung gelangt ist. Weniger klar ist seine äusserung, dass die verwertung der vokalharmonie zur wortbildung mit zur entwicklung dieser eigentümlichen spracherscheinung beigetragen habe (Entwurf e. vergl. grammatik d. alt spr. s.20, 21).

Ist nun die vokalharmonie eine den ganzen bau der meisten uralaltaischen sprachen noch beherrschende grammatische erscheinung, so gewinnt sie eine noch höhere bedeutung für die sprachliche zusammengehörigkeit der betreffenden völker. Als leitendes prinzip gehört sie einer stufe der sprachentwicklung an, die weit hinter dem aufkommen der verschiedenen formalen elemente liegt, oder wie sich KELLGREN ausdrückt, einer zeit, wo „die Sprache nur erst in ihren ersten Herzblättern entknospet, die Grammatik noch arm an Formen war" (Grundzüge der finn. Sprache s. 44). Es ist daher erklärlich, dass sich gerade dieses formale element in ihnen noch mit

solcher schärfe kund giebt, eben weil es den ältesten entwicklungszustand dieser sprachen repräsentiert. Die vokalharmonie war als wirksamer gestaltungstrieb in allen vorhanden, auch in allen samojedischen sprachen, wie dies von CASTRÉN ausdrücklich betont wird, und wie die vollständige beibehaltung derselben im kamassinschen noch beweist (CASTRÉN, Samojed. gramm. s. 24, 35).

Die bedeutendsten sprachforscher stimmen darin überein, dass die pronominalbildung zu den altertümlichsten bildungen der sprache gehöre, dass sie deshalb ganz besonders wichtig bei der entscheidung der sprachlichen verwandtschaft zweier völkerstämme sei. L. ADAM betrachtet daher die uralaltaischen sprachen als eine „unité linguistique" auf grund der vokalharmonie und der identität des personalpronomens (Congrès des Orientalistes, Paris 1873, I 419 ff). BÖHTLINGK hatte sich früher dahin geäussert, dass die übereinstimmung der pronomina nichts zur entscheidung der verwandtschaftsfrage beitrage, da eine gewisse übereinstimmung derselben nicht nur innerhalb der uralaltaischen, sondern sogar zwischen diesen und den indogermanischen stattfinde (Sprache der Jakuten s. XXX). Unterzieht man aber die anscheinend identische pronominalbildung der genannten sprachstämme einer näheren prüfung, so treten doch bedeutende unterschiede hervor. FRIEDRICH MÜLLER hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass das pronomen der ersten und zweiten person der altaischen und uralischen (ɔ: finn.-ugr.) sprachen sich nur mit den konsonantischen elementen desselben redeteiles der indogermanischen sprachen, nämlich **m, t,** deckt, dass aber die ausgestaltung des pronomens auf den beiden gebieten eine radikale verschiedenheit zeigt (Das Personalpronomen der altaischen Sprachen, Sitzgsber. der Wiener Akad. b. CXXXIV, 1895). Als gemeinschaftlicher stamm der ersten person fungiere **mi,** später **bi,** in den obliquen kasus **mina, min;** als stamm der zweiten **ta,** das sich konform mit dem stamme der ersten person zu **ti,** dieses wieder zu **či, ši, si** weiter entwickelte, und in den obliquen kasus als **čima, šama, šin, sin** auftrat. Der plural wurde ursprünglich vom singular durch vokalvariation, nämlich durch verwendung des stärkeren vokals **e, u, a** im plural, gegenüber dem schwächeren vokal **i** im singular abgeleitet. Später bildeten sich andere formen, welche die älteren

teilweise verdrängten. Dass die permischen und ugrischen sprachen, sowie das lappische, mordwinische umgekehrt den starken vokal im singular, den schwachen dagegen im plural zeigen, dürfte auf einer umbildung beruhen. CASTRÉN nimmt als ursprüngliche formen der personalpronomina im finnischen 1. **min,** pl. **me,** 2. **tin,** pl. **te** an, aus welchen sich die übrigen formen entwickelt haben (Klein. Schrift., V 210). Welches der singularvokal dieser pronomina ursprünglich gewesen ist, mag bis auf weiteres dahingestellt bleiben (vgl. verf. Gegenseit. verwandtschaft 99 ff.), soviel ist jedoch sichere thatsache, dass auf dem ganzen uralaltaischen gebiet der gemeinschaftliche stamm der obliquen kasus ein **n**-element enthält, und dass der plural durch vokalvariation gebildet wird. Für die verwandtschaftsfrage ist diese identität von durchgreifender bedeutung.

Was die formenbildung im allgemeinen betrifft, so ist sie wie bekannt mehr lockerer natur als in den indogermanischen sprachen. Man hat jedoch öfters auf übereinstimmende lautelemente zur bezeichnung ähnlicher funktionen hingewiesen um dadurch die annahme der verwandtschaft zu erhärten. So behandelte B. MUNKÁCSI in einer längeren untersuchung (Az altaji nyelvek számképzése = die numerusbildung der alt. spr., im Budenz-album 1884) die verschiedenen weisen die mehrzahl zu bezeichnen. Ob sich nun die ausführungen über verschiedene pluralausdrücke der altaischen sprachen im engeren sinne, d. h. der asiatischen, auch stichhaltig erweisen werden, z. b. die erklärung des türk. **lar** aus **ol-ar,** wo **r** < **z** < urspr. **d** sei, muss der künftigen forschung überlassen werden. Immerhin ist das mongolisch-burjätische pluralsuffix **ut, t, d, s,** mandschu **ta, sa, ri** von bedeutung bei der beurteilung der frage.

Zahlreiche stammbildungssuffixe, sowie mehrere kasusexponenten mehr oder weniger ähnlichen aussehens sind angeführt worden um die verwandtschaft zu beweisen, so in der jüngsten zeit von J. GRUNZEL (Entwurf e. vergl. grammatik d. alt. spr. 1895). Ehe die hier behandelten sprachen vollständiger untersucht worden, und diese bildungen auf ihre ältere lautformen zurückgeführt sind, können sie aber nur die möglichkeit der verwandtschaft mehr oder weniger annehmbar machen. Sprachliche lautähnlichkeiten der formen findet man nämlich überall auch in von einander entfernter liegenden sprachen, und

neben den ähnlichen bildungen sind in den einzelnen gliedern des uralaltaischen sprachstammes zahlreiche formelle verschiedenheiten vorhanden, über deren ursprung und relatives alter man sich noch kein sicheres urteil bilden kann.

Mit recht hat man die in allen gliedern des uralaltaischen sprachstammes hervortretende abweichende gestaltung des zahlworts als beweis einer frühzeitig eingetretenen trennung derselben hervorgehoben, wenn sie auch einst derselben grundsprache entstammt sein mögen. Man kann daher weder positiv noch negativ einen bestimmten schluss aus diesem umstande ziehen. Was den wortvorrat betrifft, so sind beträchtliche zusammenstellungen schon öfters gemacht worden; es muss auch zugestanden werden, dass auf diesem wege sicherere resultate erwartet werden können, wenn nur das material erst der nötigen vorprüfung unterzogen worden ist. Bei der grossen beweglichkeit und dauernden berührung der hierhergehörigen völker und stämme ist es erklärlich, dass wörter und ausdrücke massenhaft als lehngut überall aufgenommen, dass die bedeutungen und formen vielfachen veränderungen unterworfen wurden. Nur die sorgfältigste prüfung kann über gemeinsames und entlehntes entscheiden, und der vergleich muss der gleichen methode auf strengste folgen. Auch der letzten ziemlich umfangreichen zusammenstellung und vergleichung vornehmlich mongolischer, tungusischer und türkischer wörter, welche Grunzel als ein „vergleichendes wörterbuch“ seinem entwurf einer vergleichenden grammatik beigefügt hat (s. 67—90), kann in dieser hinsicht nur sehr wenig beweiskraft zugeteilt werden. Entlehnte wörter sind nicht ausgeschieden; ältere und jüngere formen stehen neben einander; gesetze der gegenseitigen lautvertretung sind noch nicht ermittelt worden, sie können sich erst als ergebnisse einer vollständigeren kenntnis und durchforschung der einzelsprachen ergeben.

In mehreren arbeiten[1] hat Heinr. Winkler die uralaltaischen sprachen einzeln und vergleichend behandelt. In der

[1] [Korrekturnote.] In konzentrierter form stellt Winkler seine ansichten über diesbezügliche fragen dar in einem aufsatz in Keleti szemle 1900 132 ff., 195 ff., welcher mir jedoch vor der ausarbeitung dieser skizze nicht zu gesicht gekommen ist.

ersten derselben („Uralaltaische völker und sprachen", Berlin 1884), stellt er eine kurze übersicht und z. t. charakterisierung der wesentlichsten allgemein-uralaltaischen eigentümlichkeiten derselben zusammen um einen ungefähren begriff von ihrem wesen zu geben (s. 92—100). Ausser den phonetischen, formalen und anderen übereinstimmungen, die er andeutet, findet er jedoch die wesentlichsten in der syntax, weshalb er alle dem dativbegriff dienenden und zu diesem in inniger beziehung stehenden elemente ausführlich untersucht. Bei dieser durchmusterung, betont er, ergeben sich die finnischen etc. sprachen deutlich als weiterentwicklungen auf der im wesentlichen mit den östlichen auffallend gleichen grundlage (s. 100). Da hier die resultate der bisherigen forschung nur in äusserster kürze kritisch besprochen werden, kann auf die einzelheiten nicht näher eingegangen werden. WINKLER's schriften bekunden, wie sich F. MISTELI ausdrückt, einen reichtum an stoff und gedanken, welche genugsam die anstrengung des lesers belohnen. Trotzdem und obwohl er im einzelnen vielfach dazu beigetragen hat, neues licht auf die sprachlichen erscheinungen des uralaltaischen zu werfen, kann ich ihm doch nicht darin beistimmen, dass der von ihm bezeichnete typus des uralaltaischen sprachbaues die genetische verwandtschaft ihrer glieder beweise. Die flexionselemente sind nicht im allgemeinen stoffwörter; wenn sie es aber auch gewesen sein sollten, so sind sie es doch nicht mehr, und die umbildung bezeichnete dann hier eine ähnliche entwicklung wie auf anderen sprachgebieten. Ebenso verhält es sich mit dem ursprünglich nominalen charakter des verbalausdrucks: in den westlichen gliedern ist dieser entschieden schon ein partizipial gedachter verbalstamm mit subjektiv gefassten pronominalanhängen wie auf verschiedenen anderen sprachgebieten. Die ganze „innere sprachform" ist überhaupt eine sich entwickelnde, ein sprachliches bewusstsein, das verschiedene stufen aufzuweisen hat. Meines erachtens kann man daher nicht eine entwicklungsstufe, die psychologisch ist, in fällen wo die sprache ähnlich gestaltet hat, für die beurteilung der verwandtschaftsverhältnisse als ausschlaggebend in anspruch nehmen.

Zu wiederholten malen hat CASTRÉN die ansicht von einer näheren verwandtschaft der samojedischen sprachen mit den

finnischen als mit den übrigen uralaltaischen ausgesprochen. In der that betrachtete er das samojedische als mittelglied zwischen den finnisch-ugrischen und tatarischen sprachen, und seine bewundernswürdige behandlung der fünf samojedsprachen bietet eine fülle grammatischer erscheinungen, welche diese auffassung unwiderleglich machen. Deklination, pronominalbildung, auch die bildung der dritten person, der demonstrativa, interrogativa und des enklitischen frageworts, verschiedene modusaffixe, negative konjugation und partikeln zeigen eine überraschende übereinstimmung in viel höherem grade als mit den übrigen uralaltaischen sprachen. Ich habe diese übereinstimmungen ausführlicher behandelt in einem vortrag auf dem orientalistenkongresse zu Florenz im jahre 1878 (Die Samojedischen sprachen, Atti del IV Congresso intern. degli Orientalisti), dabei auch die von CASTRÉN nachgewiesene ursprüngliche vokalharmonie des samojedischen erörtert. Ausser diesen phonetischen und formellen berührungspunkten, welche die beiden sprachzweige an einander reihen, habe ich aber im samojedischen dieselbe eigentümliche erscheinung nachgewiesen, die ich schon damals als gemeinschaftliches lautprinzip der finnisch-ugrischen sprachen bezeichnen zu dürfen glaubte (Atti II 236. Vgl. Verf. Gegenseit. verw. der finn.-ugr. spr. 31—39) und welche gewöhnlich konsonantenschwächung genannt wird. SETÄLÄ hat diesen in die lautverhältnisse der sprache so tief eingreifenden konsonantenwechsel in seinen verschiedenen stadien auf dem ganzen finnisch-ugrischen gebiete näher verfolgt und seine natur in trefflichster weise beleuchtet (Über quantitätswechsel im finnisch-ugrischen, JSFOu. XIV 3, 1896). Ein lautgesetz aber, welches so durchgreifende bedeutung für die sprachliche gestaltung hat wie dieses, ist keine zufällige ähnlichkeit. Neben der vokalharmonie gehört es zu den eigentümlichkeiten, welche der sprache ihre individualität geben, und darf daher als wichtiges beweismittel für die relativ nähere verwandtschaft des samojedischen mit den finnisch-ugrischen betrachtet werden. Nebenbei kann daran erinnert werden, dass sich auch in lexikalischer hinsicht [1]

[1] Die verwandtschaft im wortvorrate der finnisch-ugrischen und samojedischen sprachen wurde von I. HALÁSZ (NyK XXII u. XXIV, 1893 u. 1894) ausführlicher behandelt.

eine bedeutende anzahl von wortübereinstimmungen nachweisen lassen, worauf CASTRÉN schon zu beginn seiner samojedischen studien aufmerksam gemacht hat.

Die vorliegende skizze kann sich nicht darauf einlassen die riesigen fortschritte der sprachlichen untersuchung zu verfolgen, welche während der letzten jahrzehnte auf dem finnisch-ugrischen gebiete gemacht worden sind. Auch die türkischen sprachen sind durch bedeutende forscher in ihrem lautbestande und ihren sprachlichen erscheinungen immer klarer dargestellt worden. Mit der schnellen annäherung Mittel- und Ost-Asiens an Europa werden wohl auch die ferneren glieder der uralaltaischen sprachen einer vollständigeren bearbeitung unterzogen werden. Auf dem grund dieser einzelforschungen wird dann der weg gebahnt werden zur sicheren und mit strengwissenschaftlicher methode durchgeführten beantwortung der frage nach den verwandtschaftsverhältnissen der uralaltaischen sprachen.

Helsingfors.

O. DONNER.

Einige abkürzungen.

aderb = aderbedschanisch.
alt. = altaisch.
ÄH = Setälä, Yhteissuomalainen äännehistoria.
dschag. = dschagataisch.
estS. = südestnisch.
EV = Neus, Ehstnische Volkslieder.
fi. (f.) = finnisch (suomi).
fiugr. = finnisch-ugrisch.
jak. = jakutisch.
JSFOu. = Journal de la Soc. Finno-Ougrienne = Suomalais-ugril. Seuran Aikakauskirja.
kas. = Kasan-tatarisch.
kir. = kirgisisch.
liv. = livisch.
lp. = lappisch, lpI. = Inari- od. Enarelappisch, lpK. = Kola-lappisch, lpLul. = Lule-lapisch, lpN. (= N. F.) norwegisch-lappisch, lpS. = schwedisch-lappisch.
NyK = Nyelvtudományi Közlemények.
Nyr = Magyar Nyelvőr.
ostj.: ostjI. = Irtysch-ostjakisch, ostjN. = nordostjakisch, ostjS. = Surgutostjakisch.
syrj.: syrjI. = Ižma-syrjänisch; syrjP. = permischer dial. des syrjänischen; syrjUd. = Udorischer dial. des syrjänischen.
TuM = Setälä, Zur geschichte der tempus- und modusstammbildung in den finnisch-ugrischen sprachen.
wog.: wogK. = Konda-wogulisch, wogML. = wogulisch von Mittel-Lozva, wogN. = nordwogulisch, wogPel. = Pelym-wogulisch.
wot. = wotisch (watländisch).
wotj.: wotjG. = glasovscher dial. des wotjakischen, wotjS. = sarapulscher dial. des wotjakischen, wotjU. = ufascher dial. des wotjakischen.

An die redaktion eingegangene rezensionsexemplare und zeitschriften.

Lumtzer V. u. Melich J. Deutsche ortsnamen und lehnwörter des ungarischen sprachschatzes. (Quellen und Forschungen zur Geschichte, Litteratur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer. Herausg. von J. Hirn u. J. E. Wackernell). — Melich J. Melyik nyelvjárásból valók a magyar nyelv régi német jövevényszavai? (Ung. Ak. der Wiss.) — Molecz B. A magyar szórend történeti fejlődése. (Durch die red. von Magyar Nyelvőr). — Vikár B. A Kalevalából. — Wiklund K. B. Om Kalevala. — Wiklund K. B. När kommo svenskarne till Finland? — Wiklund K. B. Från skogslapparnes land. — Archæologiai Értesitő, red. v. J. Hampel. N. f. XX, h. 1—5. XXI, h. 1. 2. (Ung. Ak. der Wiss.) — Erdély Múzeum. Red. v. L. Szádeczky. XVIII, h. 1—5. (Siebenbürger Museum-verein.) — Irodalomtörténeti közlemények. Red. v. A. Szilády. X, h. 1—4. XI, h. 1. I, 2. (Ung. Ak. der Wiss.). — Magyar Könyvszemle. Red. v. Gy. Schönherr. N. f. VIII, h. 1—4. (Ung. Nationalmuseum). — Történelmi Tár. Red. v. A. Komáromy. N. f. I, h. 1—4. II, h. 1. (Ung. Ak. der Wiss.).

ANKÜNDIGUNG.

Die **Finnisch-ugrischen forschungen** erscheinen vorläufig in zwangloser folge; der **Anzeiger** folgt besonders paginiert mit den heften.

Drei hefte, mit Anzeiger zusammen 20—24 bogen, bilden einen band.

Preis des bandes einschliesslich Anzeiger 10 Fmk = 10 Frcs = 8 Rm.

Die für die **Finnisch-ugrischen forschungen** bestimmten manuskripte und zuschriften sind zu richten an die Redaktion der Finnisch-ugrischen forschungen, Helsingfors, Merilinna, oder auch persönlich an prof. E. N. Setälä, Helsingfors, Merilinna, oder an prof. Kaarle Krohn, Helsingfors, Ruoholahdenkatu 8.

Rezensionsexemplare für den Anzeiger können entweder an die Redaktion oder an herrn Otto Harrassowitz, Buchhandlung und Antiquariat, Leipzig (mit der bezeichnung: für die Finnisch-ugrischen forschungen) gesandt werden.

Es war unsere absicht das erste heft der Finnisch-ugrischen forschungen nebst Anzeiger am 14. märz erscheinen zu lassen, wo 50 jahre verstrichen waren, seitdem M. A. CASTRÉN zum professor der finnischen sprache an der universität Finlands ernannt wurde. Verschiedene gründe, besonders der umfang und das späte eintreffen mehrerer artikel sowie besonders schwierigkeiten, die sich bei der sammlung der in aussicht genommenen bibliographischen nachrichten des Anzeigers ergaben, bewirkten jedoch, dass von diesem ziel abstand genommen werden musste. Mit dem druck der artikelabteilung und des Anzeigers wurde zu gleicher zeit begonnen, da wir, wie gesagt, beabsichtigt hatten dieselben in einem doppelheft erscheinen zu lassen. Da jedoch die bibliographie bislang noch nicht bis zum ende gesetzt werden konnte, haben wir uns entschlossen zunächst die artikelabteilung als besonderes heft herauszugeben.

Der Anzeiger wird anfang juni folgen und u. a. enthalten:

Besprechungen.

Die finnisch-ugrischen studien als universitätsfach. Von E. N. Setälä.

Bibliographie des jahres 1900.

Notizen.

DIE REDAKTION.